

Stadt Goslar

Behr, Anton von

Hannover, 1901

II. Städtische Kirchen und Kapellen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95605](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-95605)

II. Städtische Kirchen und Kapellen.

Die Marktkirche.

Litteratur: Ausser den Werken von Heineccius, Trumppf, Mund, Crusius u. A. (s. o.) kommt besonders in Betracht eine Reihe von Aufsätzen in dem Gosl. Wochenblatt 1834 ff., darunter von W. Meyer, Geschichte der Marktkirche in Goslar 1834, Nr. 61 bis 71, über die Dom- und die Marktglocken 1812, Nr. 36 ff., über die Restauration der Kirche 1868 bis 1886. Erwähnt werden Einzelheiten in Julius B. v. Rohr Merkwürdigkeiten, 1739; in Müller, Streifereien durch den Harz, 1800; Büsching, Reisen, 1817; Volekmar, zur Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Goslar, 1836, und in Zeitschriften, besonders dem „Vaterländischen Archiv“ und der „Zeitschrift des Vereins für Harzgeschichte“. Ferner: Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; derselbe, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III; derselbe, Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover, I; Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, I; Bertram, Geschichte des Hochstifts Hildesheim; Müller, Führer durch Goslars Merkwürdigkeiten sonst und jetzt.

Quellen: Stadtarchiv in Goslar; Königl. Archiv in Hannover; Urkundenbuch I bis III und ff.; Registratur des Rethes und der Pfarreien in Goslar; die Chroniken; MSS. von Erdwin v. d. Hardt, von Volekmar u. A.; Verzeichniss der kirchlichen Kunstdenkmäler von 1896.

Urkunden über die Entstehung und älteste Geschichte der Marktkirche sind fast gar nicht überliefert; dass dies mit der Plünderung Goslars 1206 zusammenhänge, erschien glaubhafter, wenn nach diesem Jahre reichlicher die Quellen flössen. Aber bis 1300 muss die Kirche allein durch ihren Bau von sich zeugen, und da fällt ihre Erbauung der Zeit nach ziemlich genau mit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung 1151 als der „ecclesia forensis“ zusammen. Da von älteren Resten nichts mehr sichtbar, hat es keinen Zweck, zu forschen, ob früher, wo ohne Zweifel schon ein Gotteshaus dort gestanden hat, schon eine Kirche oder, wie die Chroniken einmütig überliefern, nur eine Kapelle vorhanden gewesen sei. Es mag richtig sein, dass das Gotteshaus, in dem 1009 bei Gelegenheit eines Hoflagers der Kaiser Heinrich II. seinen Kaplan Meinwerk

Geschichte.

durch den Erzbischof von Mainz zum Bischof von Paderborn feierlich einweihen liess, die Gemeindekirche am Markte gewesen ist, wenn auch gewichtige Bedenken dagegen sprechen. Die Chronik weiss auch, dass die ursprüngliche Kapelle dem heiligen Nicolaus geweiht gewesen ist. Dürfte man dem jüngeren Siegel trauen, das den heiligen Nicolaus als Bischof zwischen Cosmas und Damianus zeigt, so möchte dies in Verbindung mit der Thatsache, dass der Hochaltar der Maria zugleich dem heiligen Nicolaus geweiht war, jene Vermuthung der Chronik nicht ganz unwahrscheinlich machen, und so möchte dann auf dem alten Siegel der Montani (1290) auch dieser Schutzheilige, und demnach das Stadthor darunter zu erblicken sein. Im Zusammenhange hiermit sei endlich noch erwähnt, dass auch die alte Glasmalerei der drei Chorfenster die Legenden der genannten drei Schutzpatrone der Kirche miteinander verbindet. Um so auffälliger ist, dass gegenüber diesen Thatsachen die Urkunden erst verhältnissmässig spät Cosmas und Damianus als Patrone nennen und niemals in Verbindung mit Nicolaus. Mag es nun damit sein, wie es wolle, mag wahrscheinlich erst seit der Gründung der Kapelle mit dem Altare Nicolai, Cosmae et Damiani in der Marktkirche im XV. Jahrhundert die obige Ueberlieferung begonnen haben: jedenfalls wurde die jetzige Marktkirche gleich anfangs als dreischiffige romanische Basilika im Wesentlichen nach dem Muster des Domes neu erbaut und in der Mitte des XII. Jahrhunderts vollendet. Sie war von Anfang an die älteste und Hauptkirche der Stadt, wie das deutlich aus dem Rangstreite ihres Plebans mit dem Dechanten des Domstiftes zu ersehen ist, den der Bischof (1281) dahin erledigte, dass beide gleich seien, die anderen aber nachstehen sollten. Dunkel ist eine Meldung der Chronik aus dem Jahre 1295, wonach die Kirche um diese Zeit auf Befehl des Bischofes Sigfried von Hildesheim erweitert worden sei: „testudinibus templum jussu Siffridi dilatatur“, was in einer anderen Chronik mit den Worten gedeutet wird: De bischop Siffrid hefft denne bevalen, dat me moste S. Nicolai mit nyen affsiden vergroteren: dat dede de voghet vltichlichen, de stene halte he ut dem harte unde se arbeiden daranne wente in dat andere jar. Es ist nicht ausgeschlossen, dass obige Meldung, falsch verstanden oder gedeutet, mit der Erweiterung und Einwölbung des Chors zusammenhängt, aber es ist unverständlich, was der Bischof von Hildesheim, der nur ein Aufsichtsrecht durch den Archidiakon ausübte, an dem Kirchenbau soll zu befehlen gehabt haben. Eine Urkunde von 1334 meldet von einem „Altare in der nyen Affsiden“ und eine Urkunde von 1396 erwähnt eines Altares „S. Gregorii in der nyen Affsiden“.

Von der Bedeutung der Marktkirche, die als Haupt- und Rathskirche immer ihren Vorrang behauptete, legt am besten Zeugniß ab, dass 1355 ausser dem Plebane, der zugleich der Archidiakon der Stadt war, drei Kapläne, drei Priester, sechs Altaristen und sechs Scholaren darin bedienstet waren. Dem entsprach die Menge der Altäre: der Slaper- oder Fromissen, St. Gregorii, S. Petri, S. Crucis (vor dem Hochchore), S. Mariae et Nicolai (auf dem Hochchore), S. S. Johannis Evangelistae et Baptista, S. Annae (Altar der slopetarii oder Schützenbrüderschaft), S. Cyriaci et Vincentii, Omnium Sanctorum, S. Matthiae, Corporis Christi, S. Erasmi (Kalandsbrüderschaft); unter den

Kapellen war eine, wie erwähnt, SS. Nicolai, Cosmae et Damiani. Eine Clausa oder Klus darin wird 1529 erwähnt, aber niemals eine Krypta. Daher war auch die 1896 vorgenommene Nachgrabung nach einer solchen erfolglos, und es ist die Annahme unrichtig, dass die Krypta müsse zugeschüttet sein. Aber bei dieser Nachforschung wurden andere Fundamente blossgelegt, die mit Recht als Reste des älteren Chorabschlusses gedeutet sind; vielleicht auch hat auf der dicken Mauer, die seitwärts rechts davon gefunden wurde, die zweite Sakristei gestanden, deren ehemaliges Vorhandensein gut bezeugt ist. Es ist bedauerlich, dass eine Aufnahme dieses Befundes unterlassen ist, zumal da auch in dem geöffneten Grabgewölbe viele Grabsteine entdeckt wurden.

Ein Neubau in grösserem Umfange fand abermals am Ende des XV. Jahrhunderts statt, in denselben Jahrzehnten, wo auch an den übrigen Stadtkirchen durchgreifende Veränderungen vorgenommen wurden. Nachdem, angeblich nach einem bedeutenderen Feuer 1476, die Glockenthürme wiederhergestellt waren, wurden nach Ausweis der vorhandenen Inschrift 1478 auch am Chor Änderungen vorgenommen; nach der übereinstimmenden Angabe der Chroniken soll damals der enge Halbzirkel in einen erweiterten polygonen Chorabschluss verändert sein; dies dürfte indessen bereits früher stattgefunden haben. Um dieselbe Zeit, angeblich schon 1476, wurde an der südlichen Seite des Kreuzarmes die Apsis so eingerichtet, dass durch sie die Eingangstür unter der Prieche hin zur Kirche führte; der Zweck dieser Änderung scheint kein anderer zu sein, als den Treppenaufgang von aussen zur „Herrenprieche“, die demnach auch um jene Zeit entstanden ist, zu vermitteln. Bald hernach ging man, da die Kirche für die rasch wachsende Gemeinde nicht mehr ausreichte, an das Werk des Anbaues der beiden in Spätgotik aufgeführten Seitenschiffe, durch die der einheitliche Charakter der imposanten romanischen Kirche zerstört wurde. Die Chroniken fügen dem hinzu, dass der Rath von Goslar, in der Absicht, eine Hallenkirche daraus zu machen, einen „Abriss des Münsters in Strassburg auf einem Brette“ habe kommen lassen, um nach diesem Muster zu bauen. Die Ausführung dieser Arbeit sei aber hinausgeschoben und dann, kaum begonnen, durch die hereinbrechende Noth der Stadt 1525 verhindert. Die auf der südlichen Seite der Kirche („nach dem Gemeindehofe hin“) aufgeführte, von dem Kreuzgewölbe bis an den Thurm reichende Mauer, 50 Fuss hoch und 3 bis 4 Fuss dick, wurde, nachdem sie fast drei Jahrhunderte überdauert hatte, 1799—1801 zum Theile abgerissen: „weil diese alte Mauerschanze die Kirche mehr verdunkelte als schützte“; während Müller (1800) und Büsching (1817) in dieser Mauer noch „Reste schöner Gotik und Anfänge eines vielverheissenden Baues“ erkannten, sagen die neueren Akten nur kurz, dass 1836—38 die „häßliche Mauer“ ganz entfernt sei. Mund's Behauptung, es sei nur eine „Schutzmauer“ gewesen, wird durch die Thatsache hinfällig, dass ausser vieler schöner Steinmetzarbeit drei grosse Fenster und ein Portal in der Mauer waren. Den Umbau der Kirche um 1500 begleitete eine reiche Ausschmückung der inneren Kirche mit Wandmalerei: dargestellt war in dem Schwibbogen des Kreuzgewölbes das Leiden Christi, in dem Chor selbst ein Salve Regina und an den beiden Wänden über den Priechen die Legenden der Heiligen Cosmas und Damianus. Leider

hat der Fanatismus, der in der Vernichtung solcher Heiligenbilder ein Verdienst suchte, bald nachher (1525) dieses Kunstwerk zerstört: die Wände wurden so dick überkalkt, dass der 1611 gemachte Versuch, die Bilder wieder an's Licht zu fördern, misslang. Die Angabe Büsching's, dass er noch ein Gemälde aus dem XVI. Jahrhundert: „Christi Auferstehung auf farbigem Grunde“ durchschimmern gesehen habe, wird durch eine gelegentliche Mittheilung aus dem Jahre 1849 bestätigt, wonach 1822 „der letzte Rest der alten Malerei, in mehreren riesenmässigen, geschmacklosen Bildern“ bestehend, übertüncht worden ist. Für die Geschichte der Goslarischen Kunstmalerie ist dieser Verlust sehr bedauerlich, um so mehr, als diese Bilder vielleicht ein Licht über andere Malerei, besonders die im Huldigungszimmer des Rathauses verbreitet hätten. Das Urtheil Henrici's, dass sie „geschmacklos“ gewesen seien, gilt wenig, da ihm Alles, was nicht modern war, als „geschmacklos“ erschien. Ausser der Wandmalerei erhielt die Marktkirche um dieselbe Zeit einen „schönen Schmuck in einem grossen Kreuze und vielen Standbildern von Heiligen“. Ohne Zweifel ist damit der „Querbalken über dem kleinen Predigtstuhl“ vor der Vierung bezeichnet, von dem aus „wie von einer Gallerie“ eine Reihe „geschnitzter Apostelbilder in die Kirche hineinschauten“. Auch diese Zierde wurde 1822 als „geschmacklos“ entfernt, und damit zugleich ein Heiligenbild, das aus der Katharinenkapelle hinübergebracht war. Der „Bildersturm“ hat der Goslarischen Marktkirche in alter wie in neuer Zeit sehr geschadet.

Im Jahre 1528 fand die Abschaffung der Messe in allen Stadtkirchen Goslars statt, und zwar durch den von Magdeburg herbeigerufenen Prediger Nicolaus Amstorf, der auch 1531 die von ihm verfasste und vom Rathe bestätigte neue Kirchenordnung in der Marktkirche verkündigte. Zur Erinnerung daran wurden 1532 von den Rathsherren Hieronymus Grimme und Heinrich Meyer die noch vorhandenen „Lutherlinden“ auf dem Kirchhofe gepflanzt. 1535 erfolgte der Anbau des sog. Konsistorialzimmers über der Sakristei, in dem seit 1849 das städtische Archiv (s. u.) untergebracht ist. Zweimal wurde im XVI. Jahrhundert die Kirche vom Feuer bedroht; nach dem Brände 1573, der die beiden Thürme zerstörte, ohne, wie es scheint, weiteren Schaden anzurichten, wurde bei dem (1593 vollendeten) Neubau den Thürmen die eigenthümliche Gestalt verschiedener Helme gegeben, die sich auf den vorhandenen Bildern noch zeigt. Im folgenden XVII. Jahrhundert, der grossen Noth- und Drangsalszeit der Stadt, blieb die Kirche ziemlich unangetastet. Die sog. „Schwicke“, über der Haupteingangsthür im Süden, 1660 erbaut und später von der Familie v. Eckart übernommen, wurde 1836 entfernt, weil sie bis in das „Hauptgewölbe der Kirche vorspringend, einen sehr hässlichen Anblick darbot.“ 1693 wurde „das Gewölbe nach der Seite des Brodscharrens hin erweitert“, d. h. wohl, dass damals zu beiden Seiten des Haupteinganges auf der Thurmseite die beiden „Leichenhallen“, auch einmal als „alte Polterkammern“ bezeichnet, entstanden. Auch das XVIII. Jahrhundert brachte keine nennenswerthe Bauveränderung mit sich. Im XIX. Jahrhundert begann eine moderne Ueberklugheit einen sehr verderblichen Sturmlauf gegen die Kunstschatze der Kirche. Von dem Jahre 1822 ist oben bereits gesprochen. Bald nachher

richtete sich der Angriff gegen den Holtzmann'schen Altar, der „als eine wahre Schande“ für die schöne Kirche heruntergemacht wurde; er störe nicht allein den „Totaleffekt“ des Chores, sondern sei auch als „Kunstwerk völlig verpfuscht“; das „winzige Ding passe kaum für eine kleine Dorfkirche“. Ebenso sei die Kanzel, wenn auch eine „wackere Holzschnitzarbeit“, doch „im Stile unpassend“. Der Kronleuchter sei mehr werth- als kunstvoll. Die von einem Wilh. Meyer ausgehenden Angriffe wurden von dem Superintendenten Henrici in einer Reihe von anonymen Artikeln „Ueber einige Verbesserungen in der Marktkirche“ 1838 aufgenommen und mit der ihm eigenen Phrasenfülle von rationalistischer Kritik dahin gerichtet, dass er bei dem Kirchenvorstande und dem Rathe der Stadt eine Reinigung der Kirche von allem mönchischen Werke beantragte. Zum Glück war der Rath bedächtiger und liess es bei dem Versprechen einer Prüfung der Vorschläge bewenden. Eine Aenderung an der Kirche wurde nur 1840 dahin vorgenommen, dass die beiden kleinen Fenster über der südlichen Prieche durch grössere ersetzt wurden; der Vorschlag Henrici's, die drei grossen Chorfenster, die zu viel Licht einströmen liessen, zu ändern, wurde als unausführbar abgewiesen. Eine gewaltige Feuersbrunst, von den Thürmen anhebend, zerstörte 1844 ausser den beiden Glockenthürmen mit ihren herrlichen „goldenen Glocken aus dem Dome“ *) das Dach der Kirche und beschädigte nicht unbedeutend das Gewölbe. Im Inneren der Kirche wurde ausser manchem anderen Schönen namentlich die Orgel weggerafft, die als ein wahres Meisterstück von seltener Schönheit und unschätzbarem Werthe allgemein gepriesen wurde. Durch die grosse Opferwilligkeit der Bürgerschaft wurde, nachdem der ernstlich in's Auge gefassste Plan, die Kirche ausser Gebrauch zu setzen und den Gottesdienst in die Neuerwerkskirche zu verlegen, aufgegeben war, der grosse Schaden bald gebessert: die Kosten der Wiederherstellung beliefen sich auf 90000 Mark. Es war das unbestreitbare Verdienst des städtischen Baumeisters Hauptmanns a. D. Wiebking, dass er, gegen alle phantastischen Entwürfe Henrici's taub, mit allem Nachdrucke darauf bestand, dass das Neue möglichst genau dem Alten gliche. Geändert wurde also nur das Dach der Seitenschiffe, das etwas niedriger wurde, und die „Mauergiebel der Fenster, die einen sehr ungünstigen Eindruck machten und daher durch eine horizontal laufende Einfassung von Sandsteinquadern ersetzt wurde“ (vergl. Gosl. Wochentbl. 1844, Nr. 95). Kaum war die Kirche wieder hergestellt, als der Superintendent von Neuem mit seinem „unverständigen Purismus“ hervortrat und die Entfernung nicht nur des „höchst anstössigen Altares“, sondern auch der Kanzel forderte, „die plastisch kein Meisterstück, mit ihren lateinischen Inschriften und den unpassenden Bildern“ zu einem „modernen Lehrstuhle“ ungeeignet, „wie ein alter Lappen auf neuem Gewande“ erscheine; er schlug vor, dieselbe als „mönchisches Raritätsstück“ in die Domkapelle zu verweisen. Da er sich erbot, einen neuen Altar, der „den neuesten Geschmacksregeln“ entspreche, der Kirche zu stiften, waren der Kirchenvorstand und der Rath nicht abgeneigt, auf das Angebot einzugehen, als ein kräftiger Hieb des Stadtrichters Hirsch, der Henrici's völligen

*) Die Glocke „Mariae Lob“ wurde gerettet (Wochentbl. 1844, Nr. 95).

Mangel an historischem Sinn und Kunstverständniß blossegte, zum Glück für die Kirche den Angriff plötzlich abschlug. Die Gemeinde beschränkte sich darauf, durch freiwillig aufgebrachte Beiträge den Altar zu vergolden (1849). Seitdem ist in der Kirche nichts mehr verändert, bis auf den neuen Anstrich und die Versetzung des Taufbeckens in die Vierung. Aber viel Noth machten die Thürme; die bei der grössten Glocke angewandte, von Ritter in Trier erfundene neue Methode der Aufhängung, welche die Bewegungen des Bauwerks verhindern sollte, war ohne genügenden Erfolg. Im Jahre 1886 entschloss man sich, an der nördlichen Thurmhaube Veränderungen vorzunehmen, um sie leichter zu machen. Die jüngst vorgenommene Abklöpfelung der Kalkschicht an den Wänden zum Zwecke der Nachforschung nach den übertünchten Wandgemälden hat zu keinem befriedigenden Ergebniss geführt; aus den blossegelten Theilen von Bildern erkennt man nur, dass die Legende von Cosmas und Damianus in kleinen viereckigen Bildern dargestellt war, deren Kunstwerth unbedeutend ist. Die vorhandenen Unterschriften unter den Bildern entstammen dem XV. Jahrhundert.

Hervorragendes Interesse beansprucht noch immer das Altargeräth der Marktkirche, obwohl gar manches Prunkstück davon verloren ist. Das älteste Inventur-Verzeichniss (von 1698) beschreibt u. A. noch ein selten schönes Kunstwerk: „einen Kanzelvorhang von braunem Sammet, darin reich mit Perlen und Edelgestein die Auferstehung Jesu eingestickt, den Crucifixus mit der in Edelsteinen scheinenden Siegesfahne, daneben zwei Engel mit goldenen, perlenumsäumten Rauchfässern, ferner S. Nicolaus in prunkendem Messgewande mit goldenem Bischofsstabe und einer Krone aus Edelsteinen, umgeben von S. Cosmas und S. Damianus mit ihren Apothekengefäßen; im Himmelfelde 27 goldene Sterne und zwei Wappen, 210 goldene Rosen. An dem reich bordierten Vorhange hingen unten zehn silberne Glöcklein.“ Dieses stets sorgfältigst behütete Prunkstück wurde 1803 zusammen mit zwei werthvollen Kanzeldecken, davon die eine aus rothgeblümtem Damast mit dem Wappen des Stifters Paul Schröder und seiner Frau Dorothea geb. Bruns geziert, die andere in rothem Sammet mit herrlichen Bildern in Gold und Silber bestickt war, und mit dem ganzen Schatze an alten Messgewändern und Altarlaken unter den Hammer gebracht.

Ueber die Kelche ist aus der Inventur zu ersehen, dass der eine (s. u.) von Cord Mechtshusen geschenkt ist; er trägt auch noch das Wappen dieser angesehenen Familie, die durch mancherlei fromme Stiftungen im Dome und in der Marktkirche sich einen Namen gemacht hat. Der vorerwähnte Cord war Mitglied des Rathsausschusses, dem die Einführung der Reformation aufgetragen war. Ebenso war Jürgen v. Hagen, der 1665 der Kirche den Kelch (s. u.) schenkte, ein Goslarischer Patrizier. Mehr als die noch vorhandenen vier Kelche werden seit 1698 nicht aufgezählt; der von der Thomaskirche 1802 überwiesene wurde verkauft. Weinkannen waren drei da, eine (noch vorhanden), in Silber gearbeitet, 1613 von dem Goslarischen Bürger und Kirchenvorsteher Christian Strube geschenkt, 1693 umgearbeitet und mit der Aufschrift Ambrosius Brandes und Caecilie Lessel versehen. Die beiden anderen Kannen sind zinnern. Auch besitzt die Kirche zwei Ciborien: davon ist das ältere 1750 von dem Patrizier

Konrad Wetterling und seiner Frau Anna geb. Düsing geschenkt; das jüngere ist ziemlich kunstlos gearbeitet. In der Inventur von 1750 findet sich noch allerhand Geräth verzeichnet, z. B. ein kupfernes Taufbecken von 1707, ein messinges Opferbecken von 1727. Aus der Inventur von 1771 sind noch die beiden Klingelbeutel mit Silberbeschlag und Inschriften hervorzuheben.

Die drei neuen von Christ. Heinr. Stutzer in Benneckenstein gegossenen Glocken haben eine eigene Geschichte, insofern sie, in den Sturmjahren 1848 bis 1851 entstanden, auch von Sturm zeugen. Die Inschrift der grossen Glocke: Bürgermeister G. J. Hesse, Stadtrichter F. Hirsch verräth dem Kundigen, dass zur Zeit des Gusses der erste Bürgermeister, Magistratsdirektor Sandvoss, aus seinem Dienste verdrängt war. Die beiden Inschriften: „Johanna soll dein Name sein / Du tratest in das Leben ein / als unser Erzherzog Johann / des Reichsverwesers Bahn begann“ / und: „Zur Andacht ruf ich Christen euch zusammen / zur Hilfe mahn' ich bei empörten Flammen / zur Leichenfeier trauern meine Klänge / zum Sturme braucht mich nicht bei Volksgedränge“ / sind von Henrici erdacht, dessen phantastischem Geiste auch die beiden anderen Glocken „Christina“, d. i. die Kündigerin Christi, und „Paulina“, d. i. die Predigerin Pauli ihren Namen verdanken.

Zum Schlusse bleibt noch zu bemerken, dass in der Marktkirche zwei werthvolle Sammlungen geborgen sind: die Marktkirchenbibliothek und das Archiv der Stadt Goslar. Die erstere, neuerdings auf der südlichen Prieche aufgestellt, ist zwar hinsichtlich der Zahl der Bände sehr bescheiden, enthält aber neben einer Menge von Inkunabeln besonders viele werthvolle Litteratur aus der Reformationszeit. Auch hier hat der Unverstand viel Unheil angerichtet: 1535 wurden „alle bosen boeker von der liberey weggedan unde gude an de stat gebrocht, ok wart de dör togedan, unde de slötele nam de superintendent an sek, wente de vörnemsten boeker flogen darhen, wenne se ok fast herte mit oren kedden weren angesmedet.“ Ueber die Entstehung und Geschichte dieser Bibliothek vergl. Hölscher, Progr. des Gymn. zu Goslar 1895, I. Das Archiv, seit alters in dem Huldigungszimmer des Rathauses untergebracht, wurde nach dem Brände der Kirche 1844, bei dem auch das Rathaus stark bedroht war, mit Einwilligung des Marktkirchenvorstandes in das feuersichere Gewölbe des sog. Konsistorialzimmers über der Sakristei untergebracht. Das Archiv der Stadt Goslar ist weitbekannt wegen seines Schatzes an Kaiserurkunden seit Otto dem Grossen; außerdem umfasst es die Urkunden und Akten der geistlichen Stiftungen, der Stadt und des Bergbaues in Goslar. Ueber die ebendort vorhandenen alten Handschriften giebt die genannte Programmarbeit Auskunft.

Die Marktkirche war umgeben von einem nicht sehr geräumigen Kirchhofe, dem cimiterium forense 1186. In der anfangs des XIX. Jahrhunderts noch vorhandenen niedrigen Einfassungsmauer war das Eingangsthor, die sog. „Eiserne Schlinge“ an der Südseite gegenüber dem Gemeindehofe. Innerhalb des Kirchhofes, dem „Brusttuch“ allzu nahe, lag das Küsterhaus, bei dessen Abbrüche viele Alterthümer gefunden wurden. Ueber das zur Marktkirche zugehörige „Beinhau“ mit der Kapelle S. Mariae vergl. unter dem Abschnitt Rathaus.

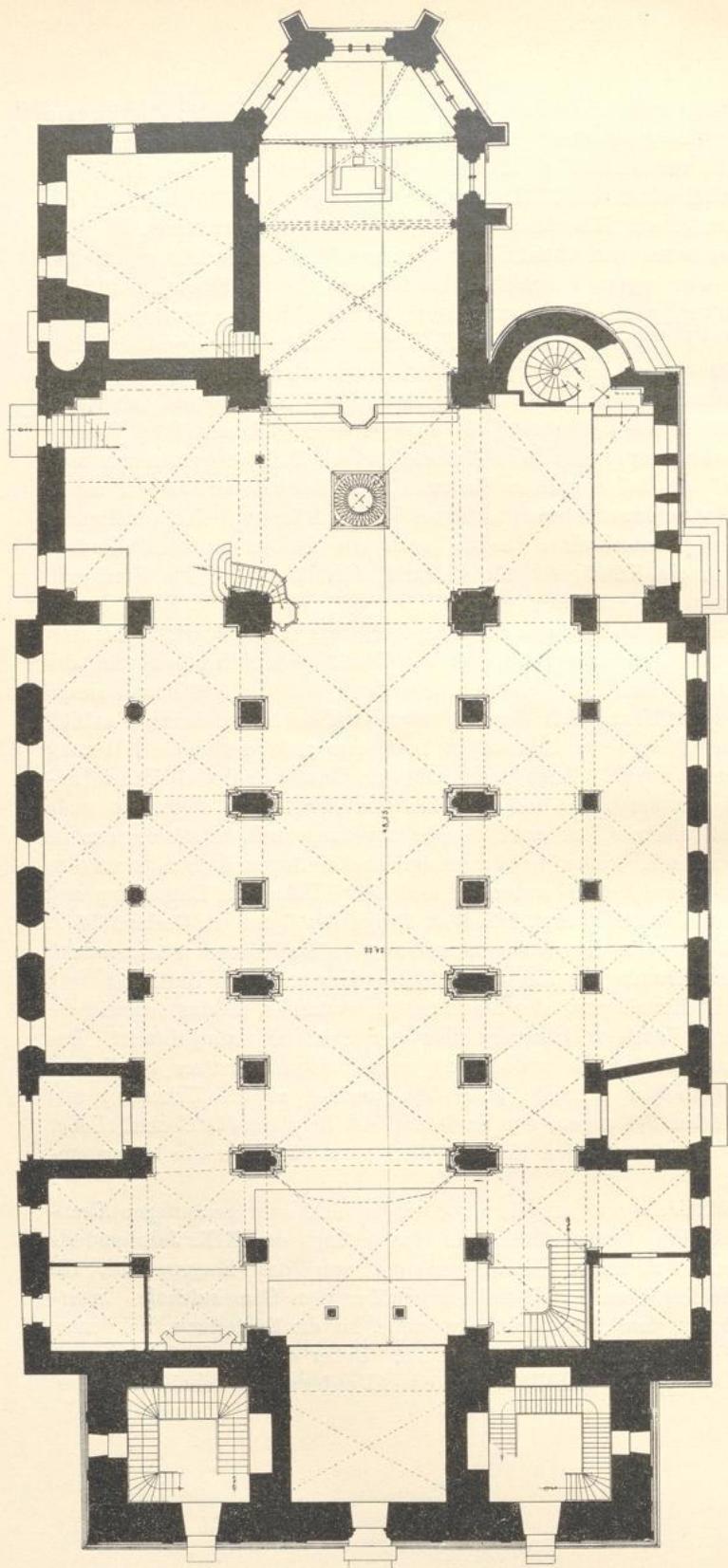


Fig. 116. Marktkirche in Goslar; Grundriss.

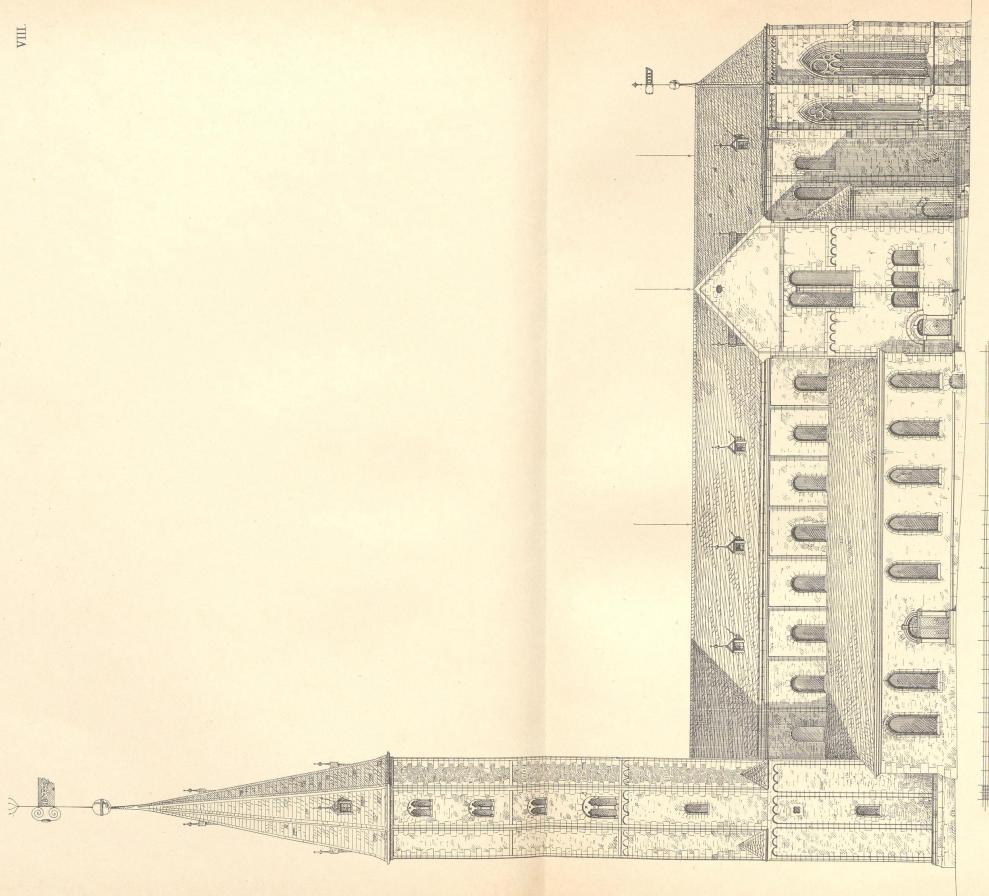


Fig. 115.
MARKTKIRCHE IN GOSLAR; SUDSEITE.

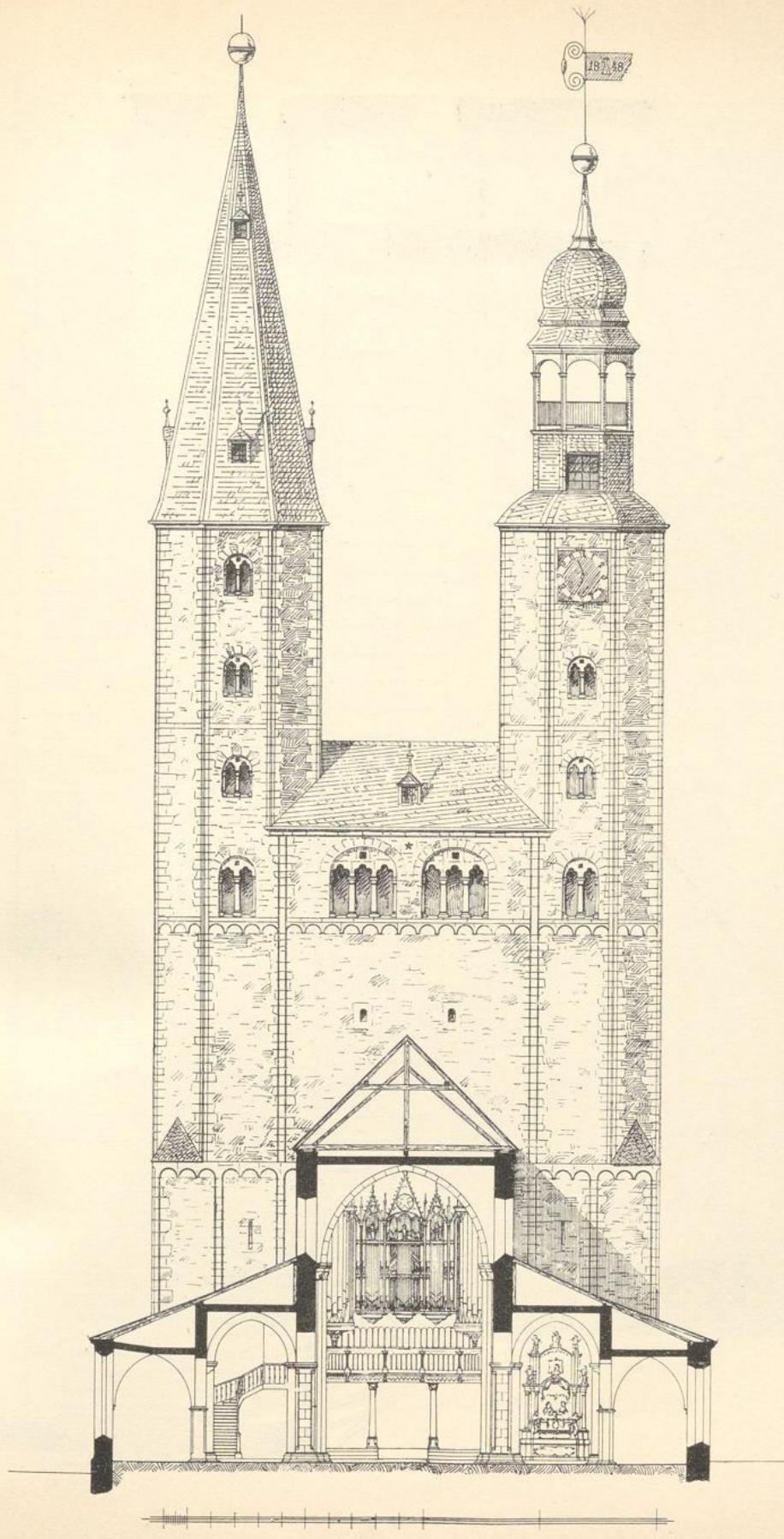


Fig. 118. Marktkirche in Goslar; Querschnitt

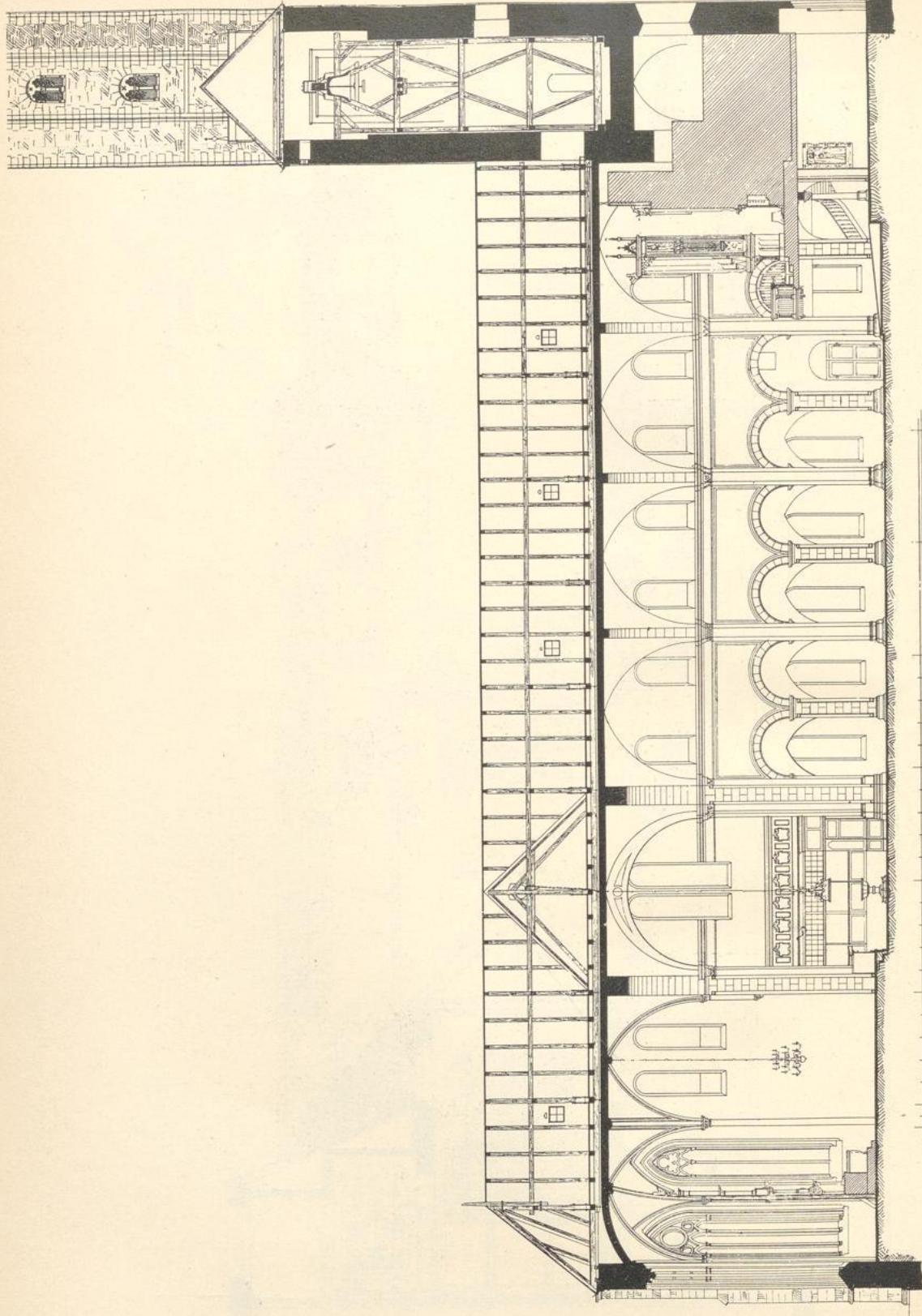


Fig. 119. Marktkirche in Goslar; Längsschnitt



Fig. 120.
MARKTKIRCHE IN GOSLAR; BLICK IN DAS SCHIFF.

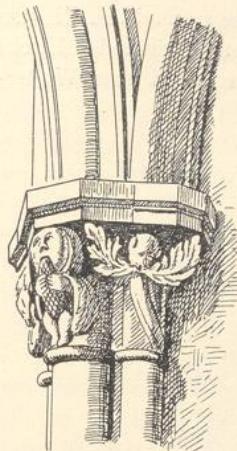


Fig. 121. Marktkirche in Goslar;
Dienstkapitäl im Chor.

Schlusssteine mit Laubwerk. Zwei zweitheilige Fenster, von denen das nördliche (Fig. 122) später durch den Anbau verdeckt wurde und drei dreitheilige Fenster des Chorschlusses enthalten Maasswerke, welche nach frühgotischer Art unter den Kämpfer heruntergezogen und an einzelnen Stellen beschädigt sind; die Gewände derselben sind mit Fasen, Rund- und Birnstäben profiliert; letztere enthalten Basen und Laubkapitale (vergl. Fig. 117, 119, 122 und 123). Die Strebepfeiler des Chorbaues treten wenig vor und zeigen ein Hohlkehlgurgtgesims unter dem Absatzen an der Stirnseite. Der südöstliche derselben trägt am oberen Rande die Jahreszahl 1478 in gotischen Minuskeln, eine Angabe über die letzte bauliche Änderung in mittelalterlicher Zeit. Das Hauptgesims des Chors ist als Hohlkehle mit Blattknollen (Fig. 124), das Gesims unter den Fenstern als Hohlkehle und der Sockel in reichem Profil gezeichnet.

Der heutige Zustand (Fig. 116—120) lässt erkennen, dass die Marktkirche eine romanische dreischiffige Basilika war, mit zwei Westthüren, zwischengebautem Glockenhaus, einem Querschiff, zwei halbrunden Apsiden und Chor mit Hauptapsis. Sie wurde in gotischer Zeit mit einem grösseren Chor versehen, zu einer fünfschiffigen Basilika erweitert und erhielt einen Anbau auf der Nordseite. Als Material sind Bruchsteine verwendet, Quader- und Sandsteine für die Architekturtheile; die Dächer sind mit Schiefer eingedeckt.

Der Chor, dessen Gewölbe und Chorschluss in Chorfrühgotischen Formen gezeichnet sind, ist mit drei Seiten des Sechsecks geschlossen und mit Kreuzgewölben auf Diensten überdeckt. Die Dienste sind mit zierlichen Laubkapitälern versehen, die Bruchsteingewölbe haben Birnstabrippen, Schildbögen und

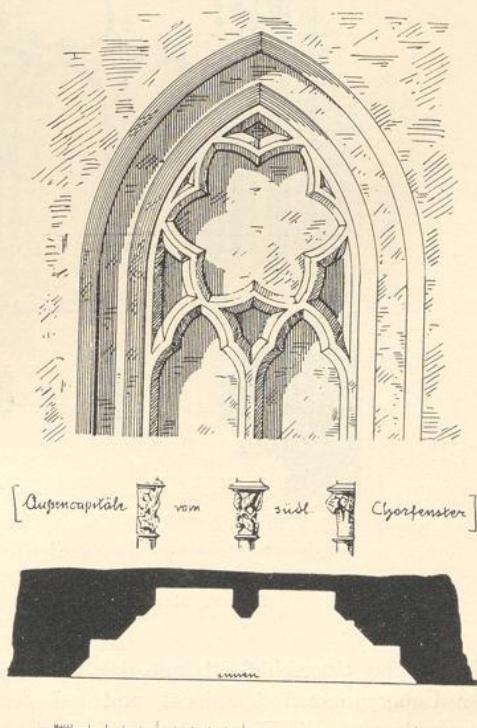


Fig. 122. Marktkirche in Goslar;
vermauertes Fenster im Chor.

Der westliche Theil der Südwand enthält zwei hochgelegene romanische Fenster, Lisenen und Sockel, wie sie an den älteren, romanischen Theilen der Kirche vorkommen. Der Chor trägt auf dem Dache einen Knauf und eine Wetterfahne mit der Zahl 1844.

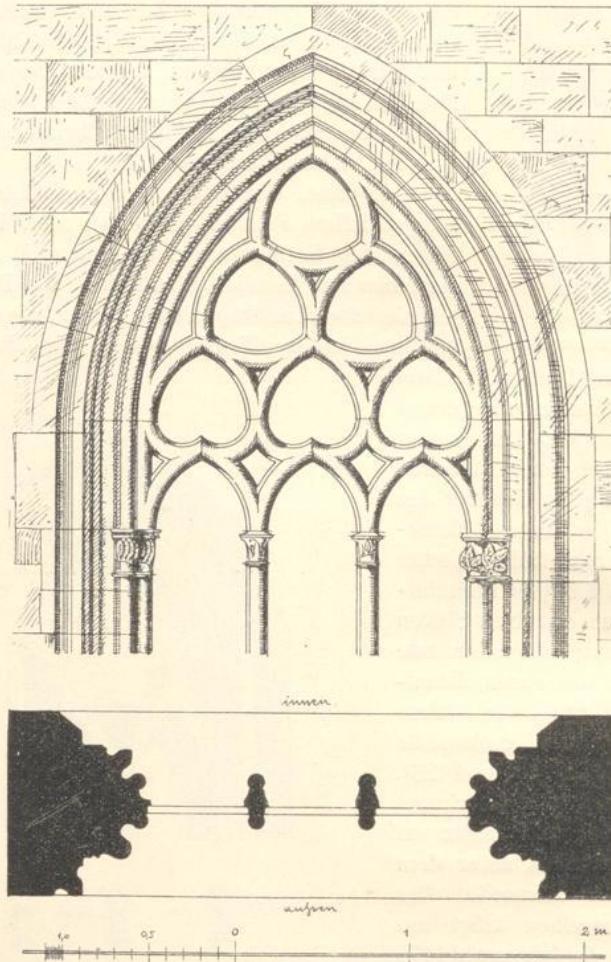


Fig. 123. Marktkirche in Goslar; Fenster im Chor.

Querschiff.

Das Querschiff ist mit drei spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben der Uebergangszeit überdeckt und auf den beiden Kurzseiten durch Giebel abgeschlossen. Die Vierungsbogen sind halbkreisförmig ohne Gliederung; in den Ecken der Pfeiler haben Säulen in Birnstabform mit Basen und Kapitäl Platz gefunden, welche die Gewölbegräte aufnehmen. Ihr aus Hohlkehle, Wulst und

Platte bestehendes Gesimse läuft an den Wänden des Querschiffes weiter und wird von den in späterer Zeit heruntergeführten Fenstern durchbrochen. Letztere sind im Südgiebel rundbogig, im Nordgiebel spitzbogig, durch ein Säulchen getrennt und haben im Inneren tiefe Schrägen. Die mit Rundbogen geschlossenen, hochgelegenen Fenster der Ostseite sind vermauert und durch kreisrunde Oeffnungen oberhalb der Apsiden ersetzt. Die Giebel enthalten Ecksäulchen und Lisenen mit Bogenfries in halber Höhe; eine Mittellisene ist noch zum Theil erhalten und wird durch die Theilungssäule der gekuppelten Fenster unterbrochen. Die flachen Lisenen sind bis zur Höhe des genannten Bogenfrieses, ebenso wie dieser selbst, auf beiden Seiten durch zwei scharf aneinander stossende Hohlkehln abgekantet, oberhalb des Bogenfrieses dagegen von einem kleinen Rundstab begleitet. Die Südseite enthält einen durch Korbbogen überdeckten späteren Eingang, die Nordseite zwei spitzbogig geschlossene Eingangstüren, von denen eine die Jahreszahl 1611 trägt. Der Sockel des südlichen Querschiffes ist in Fig. 126 wiedergegeben.

Von den früheren Nebenapsiden ist die südliche noch vorhanden. Sie hat einen reichen, romanischen Sockel, eine Theilung durch Lisenen, deren Ecken in der oben beschriebenen Art durch zwei Hohlkehln abgekantet sind und als Hauptgesims eine Schräge.

In den beiden Querschiffarmen befinden sich später eingebaute, hölzerne Emporen.

Unter dem südlichen Kreuzarme ist ein mit Schädeln und Knochen angefülltes Gewölbe erhalten, welches, als Kreuzgewölbe aus Bruchsteinen hergestellt, erst hinter den Vierungspfeilern abschliesst.

Die zwischen Chor und nördlichem Querschiff angebaute Sakristei ist zweigeschossig und dient in dem oberen Raume als Archiv. Sie enthält in beiden Geschossen zwei rechteckige, rippenlose Kreuzgewölbe und drei Fensterchen, zwei auf der Nordseite, eins auf der Ostseite; die unteren sind spitzbogig mit Durchdringung der Profile im Scheitel, die oberen dreitigliig mit geradem Sturz und überschneidenden Profilen. Ueber dem nördlichen, rundbogig geschlossenen Eingang steht die Jahreszahl 1535. Gurt- und Hauptgesims sind als Hohlkehle gebildet.

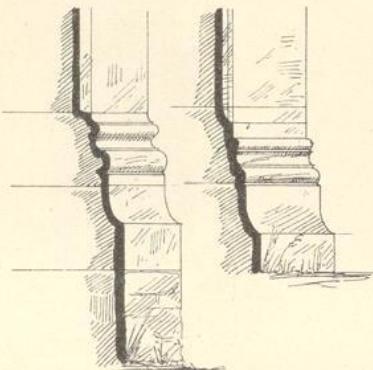
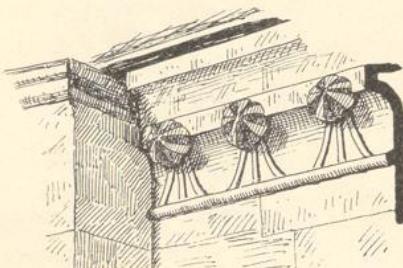
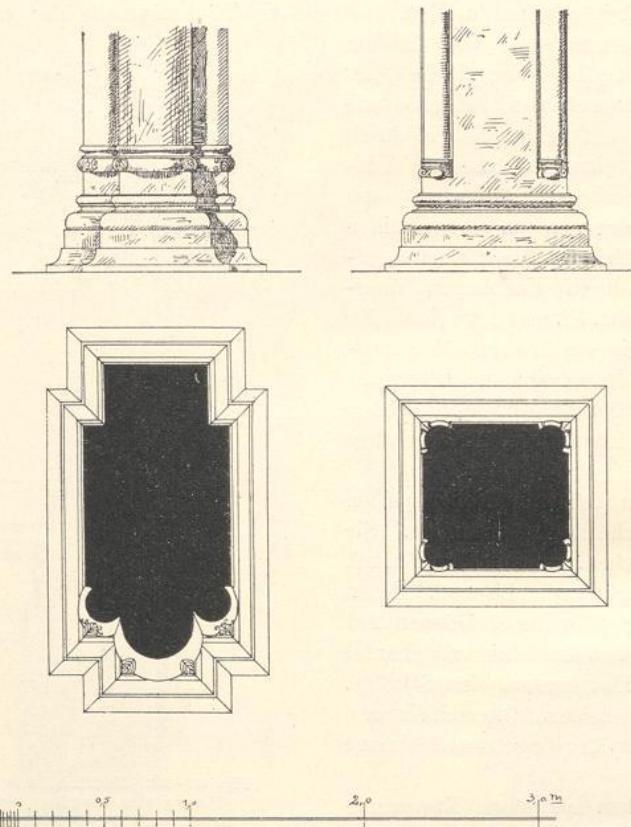


Fig. 124—126. Marktkirche in Goslar;
Hauptgesims des Chors, Sockel.

Schiff.

Das hochgeführte Mittelschiff ist auf jeder Seite von zwei verschiedenen hohen Seitenschiffen begleitet, welche unter einem Dache vereinigt sind und vor das Querschiff und die Thurmfront vortreten. Es enthält vier spitzbogige Kreuzgewölbe der Uebergangszeit ohne Rippen, durch Spitzbögen ohne Gliederung von einander getrennt. Die Hauptpfeiler sind rechteckig und haben zur Aufnahme der Gurtbögen und der Gewölbegräte eine Vorlage, welche aus einer



am Hauptpfeiler mit Ausnahme des vorgelegten Säulenbündels wiederholen — tragen die nach dem Mittelschiff mit einer kleinen Hohlkehle abgekanteten Halbkreisbogen. Die beiden Ecksäulen am Vierungspfeiler haben die Birnstabform wie sie im Querschiff vorkommt.

Die beiden inneren Seitenschiffe enthalten rippenlose Kreuzgewölbe des Uebergangs, zeigen an den Hauptpfeilern spitzbogige Gurtbogen ohne Profil und öffnen sich nach dem Mittel- und Querschiff mit Rundbogen, nach den äusseren Seitenschiffen mit Spitzbogen. Die äusseren, der spätgotischen Zeit angehörenden Seitenschiffe sind ohne Gurtbogen und ebenfalls mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Zwischen den Seitenschiffen haben auf der Nordseite achteckige und — den Hauptpfeilern entsprechend — rechteckige Pfeiler mit Vorlage, auf der Südseite quadratische Pfeiler mit abgefasten Ecken, sämmtlich mit gotischem Kämpfer, Platz gefunden. Die Fenster der Seitenschiffe sind spitzbogig und haben Schrägen, zu denen an einzelnen Stellen Hohlkehlen hinzutreten. Die Hauptgesimse bestehen aus Untergliedern, Platte und Sima. In der Südwand befindet sich ein mit Korbbogen überdeckter Eingang, in der Nordwand ein solcher in Spitzbogenform mit reichem Profil, Hohlkehle, Birnstab, Rundstab, ohne Kapitäl und Basis. In den Vorhallen, welche sie zugänglich machen, sind die alten romanischen Eingänge der ursprünglichen Seitenschiffe noch erhalten; sie sind von schweren Profilen begleitet und enthalten glatte Bogenfelder.

Die Mauer des Mittelschiffes ist aussen zwischen je zwei Fenstern durch Lisenen gegliedert, welche mit Rundstäben abgekantet sind; die Mauer selbst war früher niedriger und lässt erkennen, dass oberhalb der Fenster eine Erhöhung stattgefunden hat.

Das westliche Joch des Mittelschiffes enthält die Orgelempore.

Die beiden Westthürme schliessen das Glockenhaus ein und sind in Thurmfront. ihrem unteren Theile bis zur Hauptgesimshöhe des Schiffes quadratisch, oben achteckig. Fig. 125 zeigt den Sockel. Das untere Geschoss, welches bei dem Brande im Jahre 1844 unbeschädigt geblieben ist, enthält auf der Westseite in der Achse der Kirche einen romanischen Eingang, in dessen Scheitel eine Lisene ansetzt, mehrere rundbogige Fenster, über dem Eingang ein Kreisfenster, flach vortretende, mit einer kleinen Hohlkehle abgekantete Lisenen mit Bogenfries und an den Ecken Säulchen. In jeden Thurm führt westlich eine rundbogige Thüre aus späterer Zeit. Die oberen Theile der Thürme, nach dem Brande in den alten Formen, jedoch ohne genaue Wiedergabe der Einzelheiten neu aufgebaut, sind mit Rundstabbündeln an den Ecken geschmückt und mit gekuppelten romanischen Oeffnungen in mehreren Geschossen versehen, wie dies aus den Abbildungen näher ersichtlich ist. Der südliche Thurm schliesst mit einem achteckigen, beschieferten Helm, der nördliche mit einer Laterne und geschweifter Haube ab; ersterer trägt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1859, letzterer 1848. (Die Wetterfahne des südlichen Thurmes ist in dem Querschnitt (Fig. 118) nicht gezeichnet.)

Der Altar (vergl. Fig. 120), eine Stiftung der Holtzmann'schen Familie, Altar. ist mit einer mächtigen Holzwand in Barockformen versehen, farbig und mit

Gold behandelt. Er enthält in der Mitte die Kreuzigung, die Jahreszahl 1659 und eine Darstellung des heiligen Abendmahls. Seitlich sind je vier Säulen angebracht, welche auf Konsolen stehen und ein verkröpftes, mit Engelsköpfen verziertes Gebälk tragen. Zwischen ihnen sehen wir im Ganzen sechs Figuren, die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus, und unter diesen je ein Wappen eines Mitgliedes der Familie Holtzmann. Ueber der Kreuzigungsgruppe befinden sich in der Mitte zwei Figuren, Maria und Johannes, und noch weiter oben das Grab Christi mit den Wächtern und als Bekrönung der Auferstandene. Die Wand enthält auf jeder Seite des Altars einen Durchgang und oben als Abschluss je einen Engel mit den Leidenswerkzeugen: Kreuz und Säule.

Altarleuchter. Zwei Altarleuchter aus Bronze mit drei Füssen sind 43 cm hoch und haben nach gothischer Art einen walzenförmigen Schaft mit Knauf in der Mitte.

Ciborium. Eine silberne, mit Ornamenten verzierte Dose trägt die Jahreszahl 1657.

Gemälde. Ein auf Holz gemaltes Oelbild stellt die Kreuzigung dar und befindet sich in der Sakristei.

Glasmalerei. Einige schöne Reste aus der ältesten Zeit der Glasmalerei sind in neun Bildern in den Fenstern des Chorschlusses erhalten. Sie stellen Scenen aus der Legende des Cosmas und Damian dar.

Gotteskasten. Im nördlichen Seitenschiff steht ein Gotteskasten aus Holz gearbeitet mit schweren Eisenbeschlägen.

Grabmal. An der Westwand des nördlichen ersten Seitenschiffes steht das bis zum Gewölbe reichende, aus Marmor gearbeitete Fischbeck'sche Grabmal, eine schöne Arbeit in den Formen des Regencestyles mit figürlichen Darstellungen, Wappen und drei Bildnissen der Verstorbenen (Fig. 129). Dr. med. Andreas Wilhelm Fischbeck war ein berühmter Arzt in Goslar, 1657—1708; sein Sohn Dr. Johann Wilhelm Fischbeck war ebenfalls Arzt.

Grabsteine. Gegen 20 Grabsteine liegen im Fussboden der Kirche mit der Hauptseite nach unten gekehrt. Zwei Steine sind an den Wänden in der Thurmhalle untergebracht: der Grabstein des Konrektors Henricus Rhesus, gestorben 1699, mit Wappen und langer lateinischer Inschrift, und der Grabstein der 1632 gestorbenen Wittwe des Ulrich Behr, geb. von Schwickehd. Letzterer zeigt in der Mitte die Figur der Verstorbenen in einer rundbogig geschlossenen Nische als flaches Relief und zu beiden Seiten je vier Wappen.

Kanne. Eine silberne Kanne (vergl. Geschichte).

Kanzel. Ein prächtiges Stück der Renaissancekunst ist uns in der Kanzel aus dem Jahre 1581, einem Geschenk des Bürgermeisters Hans Staes, erhalten; sie ist aus Holz gearbeitet, reich geschnitzt, mit Farben und Gold behandelt und stellenweise mit eingelegtem Holz verziert. An der Brüstung der sechseckig gestalteten, an einem Pfeiler angehängten Kanzel und des Treppenaufgangs sind zwischen Säulchen oder Pfeilern acht Bogenstellungen angebracht, welche Darstellungen aus der biblischen Geschichte, den Sündenfall, Johannes den Täufer auf das Lamm Gottes weisend, die Begegnung zwischen Maria und



Fig. 129. Marktkirche in Goslar; Fischbeck'sches Grabmal

Elisabeth, die Verkündigung, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und die Himmelfahrt enthalten. Unter denselben finden wir die acht Lapidarinschriften:

„In Adam omnes morimvr in Christo vivificamvr.“
 „Agnvs dei qvi tollit peccata mvndi.“
 „Colloquia pia et salvatoria.“
 „Ave gratiosa, dominvs tecvm.“
 „O beatvs partvs ille, virgo cvm pverpera.“
 „Oblatvs est, qvia volvit.“
 „Resvrexit propter jvstificationem nostri.“
 „Ascendens in altvm, dona dat hominibvs.“

In dem Bilde des Sündenfalles sind die Buchstaben H. S. angebracht, am Schalldeckel „H. 1581. S.“ Oberhalb der bildlichen Darstellungen steht am Rande der Brüstung die Inschrift in Grossbuchstaben:

Ha · ac · 2 · Hie · stehe · ich · vf · meiner · Warte · vnd · trete · vf · meine ·
 Feste · gebe · actvng · drvf · was · mir · vom · Hern · gesagt · wirt · an ·
 die · Fromen · vnd · an · die · Gotlosen.

Mehrere Einzelheiten sind in Ortwein „Deutsche Renaissance, 52. Abtheilung, Goslar“ abgebildet.

Kelche. Ein schöner Kelch aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts besteht mit der zugehörigen Patene aus Silber und ist vergoldet. Der Fuss mit aufgeheftetem Crucifixus ist als Sechsblatt gebildet, der Knauf hat sechs Zapfen und ist mit Edelsteinen besetzt; der Schaft trägt oberhalb des Knaufes die Buchstaben „J H E S V S“, unterhalb desselben „M A R I A H“. Der Becher zeigt die gothische Form, das Ganze ist mit reichem spätgotischen Maasswerk verziert.

Ein zweiter Kelch mit Patene in gleichem Material und gleichen Formen, jedoch einfacher, hat einen mit Maasswerk verzierten Knauf und den Fuss als Achtblatt ausgebildet.

Ebenfalls aus Silber hergestellt und vergoldet sind zwei Patenen und zwei Kelche, welche das Jahr der Herstellung aufweisen. Der erste trägt die Jahreszahl 1532, am sechseckigen Fuss aufgeheftet die Kreuzigung, zwei Wappen und drei Figuren und an den sechs Zapfen des Knaufes die Buchstaben „J H E S V S“. Der zweite hat am Fuss sechs ornamentierte Buckel, einen dreitheiligen, mit Engelfiguren geschmückten Knauf und einen Becher, welcher oben leicht ausladet und unten mit aufgelegter, silberner, grossblumiger Verzierung versehen ist; er zeigt in einer Inschrift die Jahreszahl 1665. (Vergl. den Abschnitt Geschichte.)

Kronleuchter. Ein schwerer Kronleuchter wurde 1705 von dem Rektor und Kämmerer Andreas Witzmann gestiftet.

Lesekanzel. In der Mitte vor dem Chore steht eine aus Holz gearbeitete Lesekanzel, deren Brüstung mit schönem Laubwerk in den kräftigen Formen des späten Barock geschmückt ist.

Taufbecken. Ein mit Bildwerken reich ausgestattetes Taufbecken der Renaissancezeit (vergl. Fig. 129) ist aus Messing hergestellt und mit einem kupfernen Einsatz versehen. Der obere Durchmesser beträgt 0,95 m. Drei nackte Knaben,

welche je einen Hund zwischen den Knieen halten und drei halbbekleidete Knaben mit einer Kugel in der rechten Hand umgeben den runden Fuss mit der Lapidarumschrift:

Hans · Kegel · Valentin · Witzenhvsen · Johannes · Lantman · sindt ·
thoder · Tidt · Vorstender · gewesen ·

Die Inschrift schliesst mit dem Goslarischen Adler. Auf dem Fuss mit der Jahreszahl 1573 steht ein Schaft, welcher in zwei Reihen übereinander zwölf kleine Apostelfiguren und in der Mitte die Umschrift enthält:

Mangnvs · Karsten · hat · mich · gegossen · tho · Gosler · 1573.

Das Becken ist mit sechs Flachbildern geschmückt, welche sich auf Vorgänge aus der biblischen Geschichte beziehen und die Lapidarinschriften tragen:

„Dit is de Historien van der Arken Noe.“

„Dit is de Historien van Johannes den Doper.“

„Die Historia da Moses das Volck Iserael 60000 Ma.“

„Die Historia des Bvndes der Laden.“

„Die Historia van Naeman dem Havptman in Sirien.“

„Die Historia dar latet de Kinder tho mi kame.“

Die zum Theil figurenreichen Darstellungen sind durch schmale Streifen von einander getrennt, welche oben mit einem Engelskopf, unten mit einem Löwenkopf endigen.

Der zugehörige Deckel enthält ebenfalls sechs, durch geschweifte Giebel eingeschlossene Bildwerke: Christus am Oelberg, das heilige Abendmahl, den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, die Grablegung, die Auferstehung und das jüngste Gericht. Zwischen denselben sind Engelköpfe angebracht, welche nach oben in einen Fischschwanz endigen. Aehnliche Gestalten wiederholen sich mehrere Male an dem vielfach gegliederten oberen Schaft, welcher mit der Figur Gottes des Vaters endigt. Gott Vater erhebt die Rechte segnend und hält in der Linken die Weltkugel; über ihm schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Das Taufbecken stand früher vor dem Fischbeck'schen Grabmal, wie es in Fig. 129 wiedergegeben ist; augenblicklich hat es seinen Platz unter der Vierung.

In der Sakristei stehen zwei Vasen aus Zinn mit der Jahreszahl 1759. Vasen.



Fig. 130. Marktkirche in Goslar; Wandleuchter.

An der Chorwand ist ein Wandleuchter aus Messing (Fig. 130), ein Wandleuchter. Stück aus dem abgebrochenen Dome, angebracht. Er enthält auf jeder Seite ein Wappen und die Lapidarinschrift: „Qvi male agit odit Ivcem“.

Am Wandteller lesen wir die Lapidarumschriften:

Joan · Mento · imper : eccae · S S · aplr ·

Simon : et · Jvdae · Can · Senior · d · d ·

und:

Hans Marten : an · 1 · 5 · 8 · 1 · 29 avgst.

Wandmalerei.

Reste spätgotischer Wandmalerei mit figürlichen Darstellungen sind im oberen Theile der südlichen Querschiffswand erhalten.

Die Jacobskirche.

Litteratur: Die Geschichte der Jacobikirche hat keine besondere Bearbeitung gefunden. Die Litteratur stimmt mit derjenigen der Marktkirche überein.

Quellen: wie bei der Marktkirche.

Geschichte.

Die Kirche St. Jacobi ist die erstgenannte Pfarrkirche Goslars, wenn auf sie die Urkunde von 1073 bezogen wird, in der Hezilo, der Bischof von Hildesheim, vom Kaiser Heinrich IV. Schutz gegen den Vogt erbittet, weil dieser in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft ihm seine Kirche in Goslar („ecclesiam in propia area et de bonis ecclesiae meae legitime constructam“) mit der anmassenden Behauptung sperre, dass dem Bischofe nicht zustehe Pfarrkirchen in Goslar zu bauen. Auch der Bischof Bruno nannte die St. Jacobikirche eine von seinen Vorgängern mit päpstlicher Zustimmung erbaute und von der Milde der Gläubigen ausgestattete Kirche. Endlich erhellt aus der Urkunde von 1206, dass die Bischöfe sich von der Goslarischen Bürgerschaft das Recht erstritten hatten, allein das Altarlehen in dieser Kirche zu begeben, d. i. also den Plebanen (Stadtpfarrer) darin zu ernennen. „Niemand als der Bischof habe ein Recht“, heisst es in derselben Urkunde, „an irgend etwas, was die Kirche betreffen möge, etwas anders zu machen.“ — Damit ist aber auch so ziemlich die ganze ältere urkundliche Ueberlieferung über die St. Jacobikirche vor 1300 erschöpft; denn selbst von deren Güterbesitz, der im Hinblick auf den noch lange fortgesetzten Streit zwischen dem Bischofe und der Gemeinde besonders interessieren würde, erfahren wir einzig, dass 1265 der Graf von Schladen einige Morgen Land geschenkt hat.

Die jetzige Kirche ist bis auf den unteren Theil der Thürme und einige Reste gänzlich umgebaut, aber ihre ursprüngliche Anlage zeigt sich als eine der Marktkirche ähnliche und auch gleichzeitige (Urk. 1151) romanische Pfeilerbasilika. — Die Nachricht, dass die Aebtissin Antonia von Neuwerk zur Busse für den verübten Verrath an der Stadt 1206 den obersten Chor in St. Jacobi habe erbauen lassen, ist ebenso in das Gebiet der Fabel zu verweisen, als die weitere Ausstaffierung dieser Geschichte, in der die kleinen Reliefs an der Aussenwand des Chores und die sieben Kreuze als Erinnerungen an die „böse Antonia“ erscheinen. Mithoff hat sie richtig als Reste aus der älteren Kirche erkannt

und symbolisch gedeutet. Die Chroniken berichten über jene Antonia folgendes: „Da die Feinde die Stadt nicht bezwingen konnten, stiegen sie bey Nacht ein bey dem Kloster Neuwerk und gewunnen die Stadt und fingen darin einen Grafen, den König Philippus darin gesetzt vor einen Hauptmann, und ehe er sich gefangen gab, wurden in seinem Hause sieben Ritter neben ihm erschlagen, wie das Gedenckniss an dem Hause unten an der Mauer (?) lange vorhanden war, und zu ihrem Gedenckniss wurden auch in S. Jacobi Kirche gemauert sieben Kreuze, und der Löwe als der Ueberwinder, darauf unser Herr Gott; auf der anderen Seite ward die Domina des Klosters auf einen giftigen Lintwurmb gesetzt, darum das sie die Stadt hatte verrathen helfen. Und als man den Verräther erfahren, packten sie sich aus der Stadt, und ward auch an dasselbe Thor, daraus sie gewichen, ihr Gedenckniss gehauen.“ Merkwürdig ist, dass diese eigenartige Ueberlieferung von der Antonia in ein sehr hohes Alter zurückreicht. (Vergl. die Geschichte des Klosters Neuwerk.) Aber von einer engeren Verbindung zwischen dem Kloster Neuwerk und St. Jacobi vor 1335, in welchem Jahre der Bischof das ihm zustehende Altarlehen mit Zustimmung der Gemeinde auf das Kloster übertrug, ist sonst nichts bekannt. Die Einverleibung war keine vollständige, weil die Gemeinde darauf bestand, dass der vom Propste ernannte Pfarrgeistliche (Pleban) dem Goslarischen Archidiaconus unterstellt, und die Vermögensverwaltung wie bisher unter der Aufsicht des Rethes bleiben sollte. Vielleicht belehrt durch das Beispiel der Frankenberger Pfarrkirche, liess sich die Gemeinde die Kirche nicht ganz entziehen. Mit dieser Einverleibung möchte aber die erwähnte Nachricht von dem Bau des oberen Chores zusammenzubringen sein, wenn man annimmt, dass nicht Antonia 1206, sondern das Kloster Neuwerk, das sehr begütert war, 1335 den neuen Chor in St. Jacobi gebaut hat. Damit ist die ebenso alte als allgemeine Ueberlieferung von der „Erweiterung“ dieser Kirche durch das Kloster erklärt, und es wiederholt sich nur das Beispiel der Frankenberger Kirche, in der auch mit der gleichen Rechts-Veränderung gleiche Bauveränderungen eintraten, ohne indessen deutlich erkennen zu lassen, wie weit sich letztere erstreckt haben. Vom XIV. Jahrhundert an fliessen die Nachrichten etwas reichlicher: da hören wir von einem Hochchor mit dem Altare St. Mariae und St. Jacobi, von einer Kreuzkapelle mit dem Altare St. Crucis, vom Altare St. Galli mit einer Commende der Schneider und Bäcker, dem Altare St. Martini der Schuster, St. Thomae der Zimmerleute, von vielen Zuwendungen der Brüderschaften, woraus mit Sicherheit auf das innige Verhältniss dieser Kirche zu den Gilde und Innungen zurückgeschlossen werden darf, ein Verhältniss, das später bei der hereinbrechenden Reformation dieser Gemeinde den Vortritt gab. Ausser den genannten waren noch Altäre geweiht S. Andreeae, S. Oswald, S. Trinitati, deren Lage sich noch in einer Inschrift verräth (s. u.), den Heiligen drei Königen, der Catharina und Anna. Die Priesterschaft war aber immer an Zahl sehr beschränkt; neben dem Pleban zwei bis drei Geistliche. Der Umbau der Kirche begann bald nach der Feier eines grossen Jubelablass-Festes im Jahre 1441, das der Bischof von Meissen durch die Gabe mehrerer Reliquien und „eines kostlichen Crucifixes“, vielleicht desselben, das noch ein so schöner Schmuck der Kirche ist (s. u.), erhöhte.

Seit der Mitte des XV. Jahrhunderts verlautet es ununterbrochen von Zuwendungen zum Bau der Kirche; aber der eigentliche Umbau in eine spätgotische Hallenkirche ist erst später, als die sehr vergrösserte Gemeinde grösseren Raum beanspruchte, wahrscheinlich seit 1491 in Angriff genommen und 1506 vollendet; die in spätester Gotik ausgeführte Vorhalle wurde erst laut der Inschrift 1516 hinzugefügt. Für die Baugeschichte mag diese Aenderung noch so interessant sein, die Harmonie ist vernichtet, da der Versuch, das Neue dem Alten anzupassen, als wenig glücklich angesehen werden muss. Bedauerlicher Weise sind bei diesem Neubau auch die romanischen und gotischen Wandmalereien untergegangen; nur noch wenige verwischte Spuren davon sind an den Kapitälern (rother und blauer Untergrund, grüne Blätter u. a.) und in den Bogen der Orgel zu bemerken. Die neue Kirche war kaum eingeweiht, als schon die Vorstürme der Reformation ihre Hallen durchbrausten, da, von den Innungen ausgehend, die neue Lehre zuerst in der Jacobigemeinde Anhang fand. An sie richtete daher auch Luther 1529 den (noch erhaltenen) Brief*, in dem er dringend vor den Schwärmegeistern warnte und mahnte, ohne Aufruhr an Gottes Wort zu halten. Nach der Reformation (1528) trat die Jacobikirche ganz in's Dunkel; von dem Kloster Neuwerk rechtlich und geistlich getrennt, überlieferte die Gemeinde ihr geringes Vermögen dem städtischen „Kistenamte“, aus dem fortan die Kosten der Unterhaltung der Kirche kümmerlich bestritten wurden. Von Bauänderungen verlautet gar wenig, zu erwähnen ist nur die Anlage einer neuen Prieche 1691, die Besserung der Vorderwand 1702 und die Erneuerung des oberen Theils der Glockenthürme 1732.

Ein merkwürdiges Geschick fügte, dass, als bei der Organisation Goslars durch die preussische Verwaltung 1803 eine Kirche zum Gottesdienste für die neue katholische Gemeinde gesucht wurde, die Wahl gerade auf St. Jacobi

* Der Brief Luther's richtet sich gegen die in Goslar überhand nehmende Lehre Zwingli's vom Sakrament, gegen die Amstorf umsonst eiferte. Luther, von Corvinus darüber belehrt, schrieb am 31. Mai 1529 „den Ersamen, Weisen lieben Herrn und Freunden in Christo, den Pfarr Kindern zu St. Jacob zu Gosslar sämtlich und sonders: Gnad und Frid ynn Christo. Ersamen lieben Herrn und Freunde. Eur Schrift sampt dem Herrn euern Seelsorger ist zu mir kommen / und von mir so gut als vermag / empfangen. Und weil oder wo sichs also bei euch hellt / bin ich von ihm berichtet / so bin ich von Hertzen froh / und bitte Gott den Vater aller Gnaden / wollte euch bey solcher Weise erhalten / und fordern. Amen. Dann ich zwar un längst / auch nichts sonderliches von euch arges erfahren / allein das einige Stück bey uns in die Ohren getragen / als solt sich Un gehorsam / Aufruhr und Frevel wider die Obrigkeit bei euch eugen / welchen ich doch biss auf Kundschafft des anderen Teyls nicht habe stattlich glauben wollen. / One dass ich mich dennoch gefurcht und Gott gebeten habe / euch und uns allen und das liebe Evangelion für solcher Aergerniss zu behüten / Hinfürder helft euch / der bey euch angefangen hat / Unfride Fahr und Widderwertigkeit müsset ihr leiden / weret ihr des Teufels und seiner Welt teyl / so hetten sie euch lieb und liessen euch Fride. Weil aber Christus euch zu seinem teyl gefordert hat und behellt / so müssen sie euch hassen / wie Christus lehret. Aber seyt getrost / er ist grösser der bey uns ist / denn der in der Welt ist. Haben sie den Haus Vater Belzebub geheissen / so werden sie es seinem Gesinde nicht bessern. Knechte sollens nicht besser haben / denn der Herre. Fahret also fort ynn Gedult / so wird der HErr bei euch seyn / Amen. Behalt mich in euer Gebeth. Zu Wittenberg montags ultima Maii 1529.“

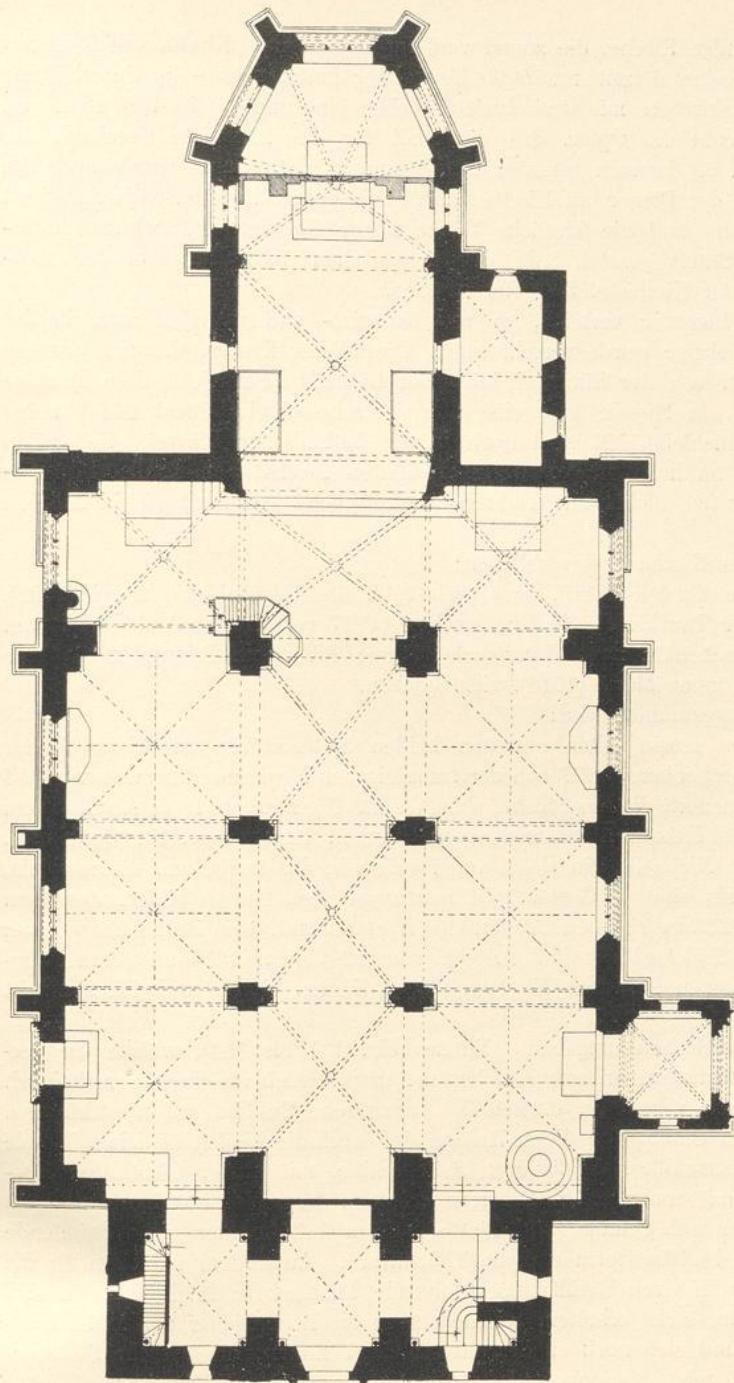


Fig. 131. Jacobikirche in Goslar; Grundriss.

fiel, auf diejenige Kirche, die zuerst von der katholischen Kirche sich losgesagt hatte. Da Goslar derzeit nur 5000 Einwohner hatte, schien die Unterhaltung von vier Pfarrkirchen mit dreizehn Geistlichen eine unnütze Last zu sein. So wurde St. Jacobi das Opfer, das die Stadt für das königliche Geschenk der Stiftsgüter (s. o.) bringen musste; im Zusammenhange damit wurde auch die Unterhaltung der Diener an Kirche und Schule dem Stiftsgüterfonds auferlegt. Für den Einzug und die feierliche Weihe wurde die Kirche (1804) „nur nothdürftig“ in Stand gesetzt, „da der preussischen Verwaltung an der Ausschmückung der Kirche nichts gelegen war“.

Das Inventär verblieb, so weit es niet- und nagelfest war, in der Kirche, das Uebrige wurde verschleudert. Die Kelche, Kreuze, Ciborien wurden 1804 verkauft, von der Bücherei blieb nur Luther's Brief (jetzt dem Archive überwiesen); ein Missale und eine alte deutsche Bibel (Lübeck 1484) nebst einem Gebetbüchlein 1527 sind noch in der katholischen Pfarrei. Ueber den Verbleib der im Inventare von 1804 erwähnten „sechs alten Predigerbilder in der Sakristei“ ist nichts zu erfahren; vermutlich sind auch sie in Auktion gebracht.

In der Kirche sind verblieben:

die Kanzel (1620), ein Beichtstuhl, das Gestühl, die Orgel (1592), der Taufkessel, ein Kronleuchter (1727 vom Rector Andr. Witzmann geschenkt), zwei Wandleuchter, eine Pieta, ein Triumphkreuz, eine Krönung Mariä (1514), vier Glocken.

Hinzugekommen sind:

der grosse Altar mit den beiden Seitenaltären aus dem Kloster Riechenberg, 1807 von der französischen Regierung überwiesen, 1854 erneuert, die Messglocke, ebenfalls aus Riechenberg 1805, ein Ciborium von Heissum, Paramente von Grauhof, Lamspringe, St. Godehardi, St. Michaelis, ein Kelch von Heiningen; das turibulum, die navicula, pixis sind in Goslar 1804 neu angefertigt, die Oelbilder, aus dem 1823 abgerissenen Brüderkloster stammend, vom Rathe überwiesen.

Das Schicksal der laut Anzeige vom 12. Januar 1815 aus dem Pfarrhause gestohlenen silbernen Kirchengeräthe, Kanne, Kelch und Ciborium ist unbekannt.

Beschreibung.

Die mehrfach umgebaute Kirche (Fig. 131 bis 134), welche die verschiedensten Kunstformen aufweist, bestand ursprünglich als eine wahrscheinlich mit Balkendecke versehene, dreischiffige romanische Basilika mit Westthürmen, Querschiff und Chor. Von dieser Anlage sind noch die beiden östlichen Wände des alten Querschiffes, der jetzigen Seitenschiffe, mit aussen sichtbaren Ecklisenen und mit romanischen Fenstern erhalten, ferner die beiden westlichen Vierungspfeiler mit Schrägen und Platte in Kämpferhöhe, der sie verbindende Gurtbogen in Halbkreisform und die Thurmfront. Ausserdem sprechen für die Annahme der früheren Basilika noch folgende Thatsachen: Im Dachboden sind einzelne Gesimsstücke erhalten, welche aussen die hohe Mauer des Mittelschiffes abschlossen und sich noch an der alten Stelle befinden; die östliche Seite des Thurmhauses zeigt hier noch die Dachlinie des früher allein hochgeführten

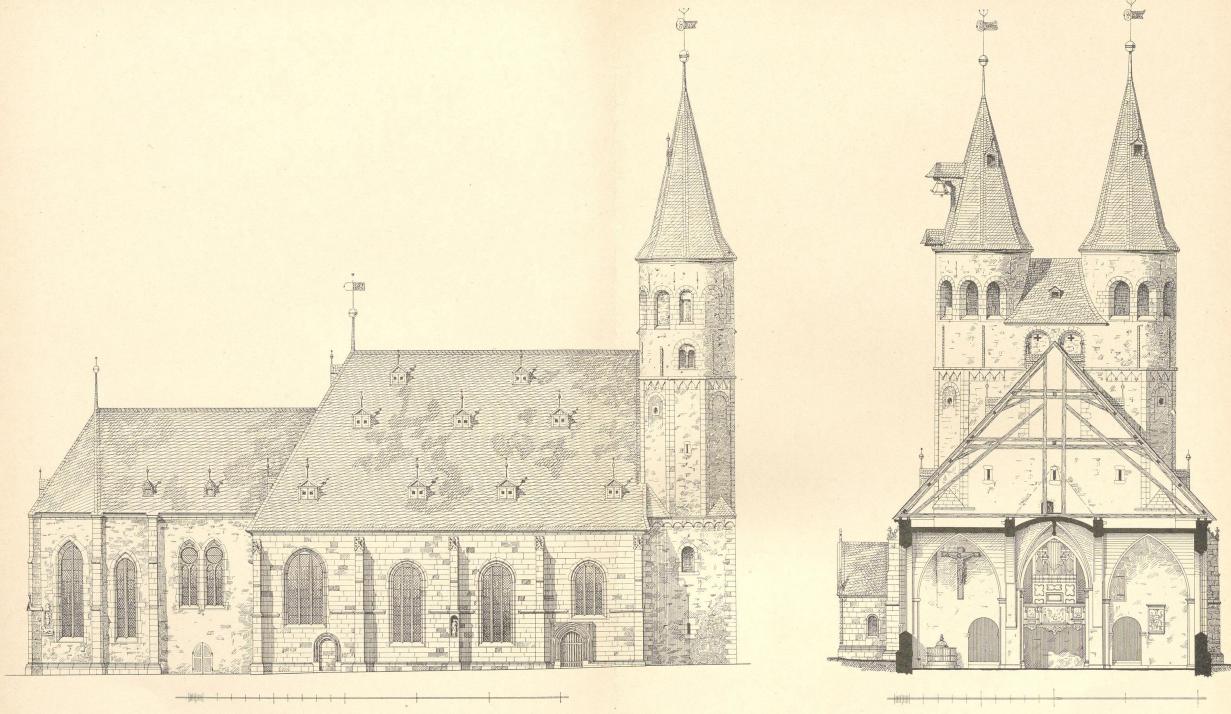


Fig. 132 und 133.
JACOBSKIRCHE IN GOSLAR; NORDSEITE UND QUERSCHNITT.



Fig. 134.

JACOBSKIRCHE IN GOSLAR; BLICK IN DAS SCHIFF.

Mittelschiffes und seitlich, soweit die Thürme oberhalb der niedrigen Seitenschiffe frei waren, eine für Aussenfronten berechnete Bearbeitung des Materials, die Ueberführung in das Achteck und unterhalb desselben Gesimse, wie sie auch an den übrigen Thurmseiten vorhanden sind. Die freistehenden Pfeiler im Innern der Kirche enthalten noch in halber Höhe die Kämpfer der früher vorhanden gewesenen rundbogigen Oeffnungen; dabei muss angenommen werden, dass zwischen den vorhandenen Pfeilern Zwischenpfeiler angeordnet waren.

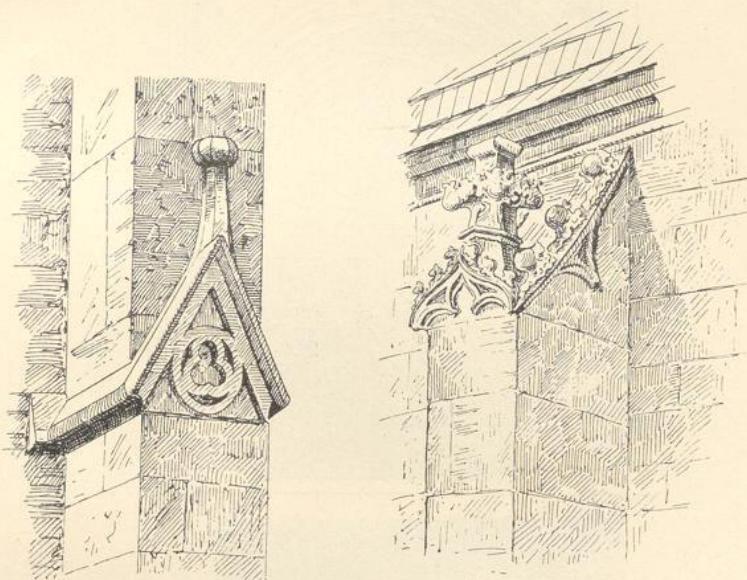


Fig. 135 und 136. Jacobskirche in Goslar; Strebepfeiler am Chor und am Schiff.

Die Kirche wurde dann in der Uebergangszeit gewölbt, die Pfeiler erhielten Verstärkungen. Aus dieser Zeit sind noch die geänderten Pfeiler im Mittel- und Querschiff und die Gewölbe dieser Theile vorhanden. Dann erhielt das Gotteshaus einen neuen gothischen Chor, und es erfuhr im Anfang des XVI. Jahrhunderts einen Umbau der beiden Seitenschiffe. So entstand eine vierjochige Hallenkirche, bei welcher Chor und Seitenschiffe eine grössere Breite haben als das Mittelschiff. Vor die Südseite des Schiffes wurde eine neue Eingangshalle angeordnet. Im XVIII. Jahrhundert entstand die Sakristei auf der Südseite des Chors; ein bei Mithoff angegebener Anbau auf der Nordseite des Chors ist heute nicht mehr vorhanden.

Der aus Bruchsteinmauerwerk unter Verwendung von Sandsteinen an Chor, den Architekturtheilen und den Strebepfeilern errichtete Chor ist mit drei Seiten des Sechsecks geschlossen, enthält ein aus zwei Hohlkehlen gebildetes Hauptgesims, einen fein profilierten Sockel — Hohlkehle zwischen zwei Wulsten, darunter Platte und Schrägen — und schwächliche Strebepfeiler (Fig. 132 und 135).

Die mit Birnstabrippen und flachen Schlusssteinen versehenen Bruchstein gewölbe sitzen auf Diensten von Kreis- oder Birnstabquerschnitt, die zweitheiligen spitzbogigen Fenster der Chorvorlage zeigen Maasswerk nach fröhgothischer Art, während die Spitzbogenfenster des Chorschusses in nüchterner Weise durch spätere Holzposten getheilt sind, welche — wie im Schiff — in

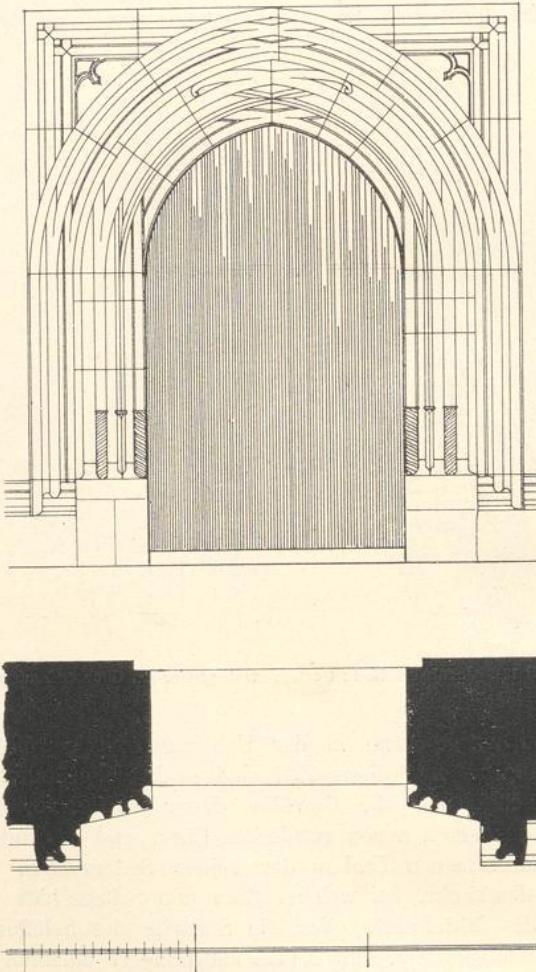


Fig. 187. Jacobskirche in Goslar; Thüre der Nordseite.

den Spitzbogen einschneiden und auf Maasswerk verzichten. Ein Strebepfeiler trägt die Jahreszahl 1496.

An der Aussenseite des Chors sind sieben in Stein gearbeitete Kreuze und zwei Steinbildwerke erhalten, von denen das auf der Nordseite in rechteckiger Umrahmung einen segnenden Christus darstellt; darunter befindet sich

auf einem Kragstein ein liegender Löwe. Die südliche Figur steht unter einem gotischen Giebel auf einer kurzen Säule, welche von einem auf einem Kragstein ruhenden Drachen getragen wird; es ist die triumphierende Kirche.

Die drei Schiffe der Hallenkirche werden durch ein gemeinschaftliches Schiff. Satteldach überdeckt, welches im Osten abgewalmt ist und hier einen Knauf und eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1744 trägt. Die Gewölbe sind sämtlich

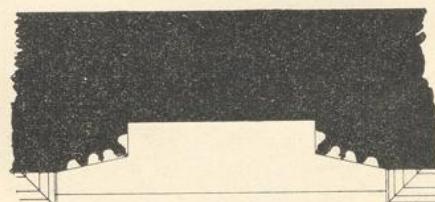
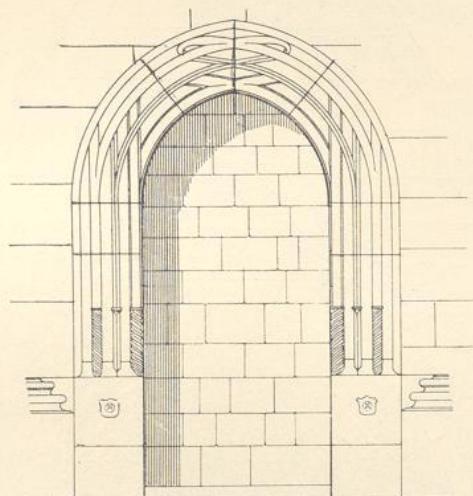


Fig. 138. Jacobskirche in Goslar; Thüre der Südseite.

spitzbogige Kreuzgewölbe; diejenigen der Seitenschiffe, mit Ausnahme des Ostjoches, sind ohne Rippen und aus Ziegeln konstruiert, die übrigen dagegen aus Bruchsteinen hergestellt und mit wulstförmigen Rippen und tief herabhängenden Schlusssteinen versehen. Die Wandpfeiler der Seitenschiffe erinnern an romanische Auffassung und haben Kämpfer in Renaissanceformen. Am Pfeiler in der nordwestlichen Ecke des Schiffes steht eine Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben:

„āno · dñi · M · d · XII · cōsecratū · ē · pñs · altare · sačte · trinitatis ·“

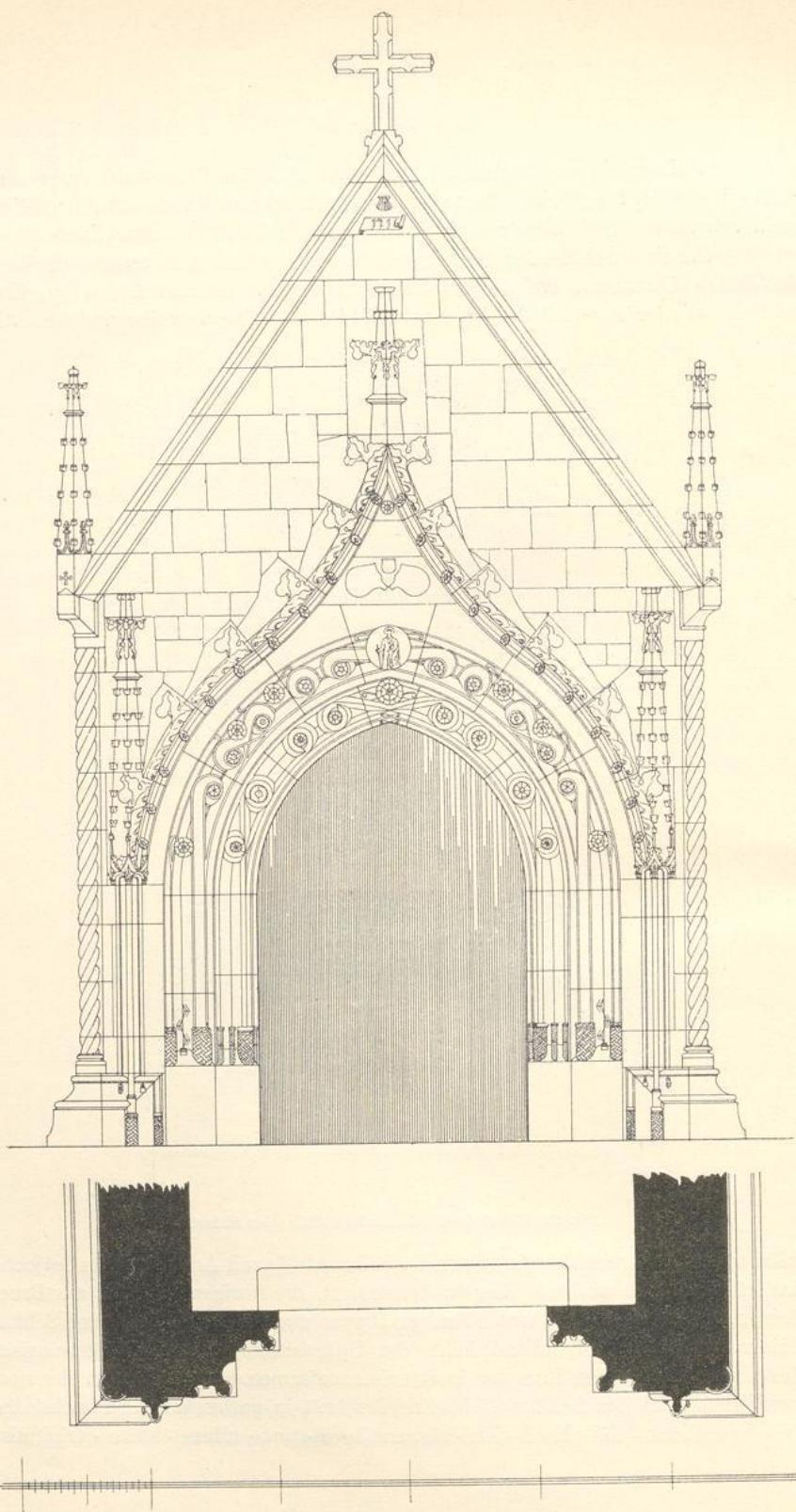


Fig. 139. Jacobskirche in Goslar; Vorhalle der Südseite

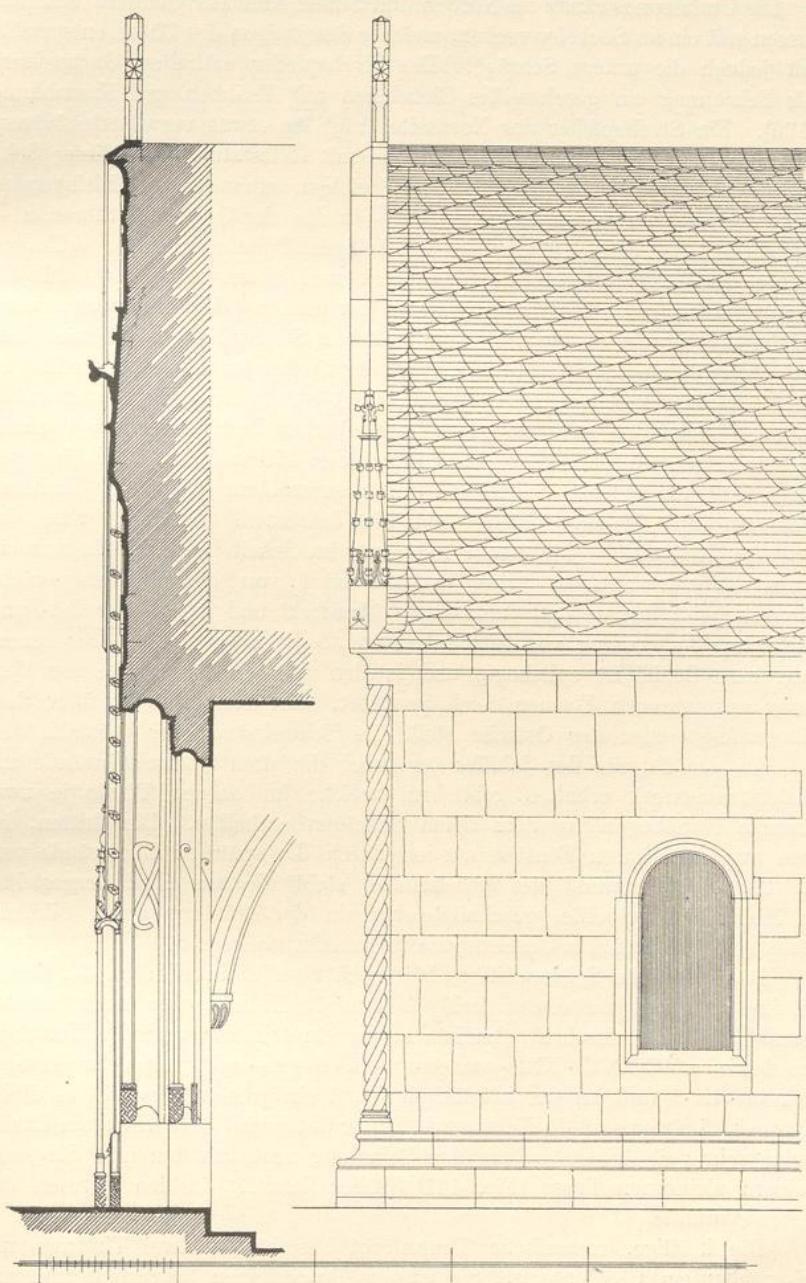


Fig. 140. Jacobskirche in Goslar; Vorhalle der Südseite.

Die Umfassungswände im Norden und Süden sind aus Quadern errichtet und aussen mit einem Sockel versehen, welcher demjenigen des Chors entspricht; es fehlt jedoch die untere Schrägen. Die Strebepfeiler enthalten Gurtgesimse und als Bekrönung ein geschweiftes Giebelchen mit Krabben und Kreuzblume (Fig. 136). Ein Strebepfeiler der Nordseite trägt die etwas verwitterte Jahreszahl 1516, ein zweiter eine Rundbogenische mit Holzstatue. Auf dieser Seite sind auch zwei spitzbogige Eingänge mit reichen, einander durchdringenden Profilen erhalten, von denen der westliche — in das alte Querschiff führende — jetzt vermauert ist (Fig. 137). Die dreitheiligen Spitzbogenfenster enthalten senkrechte Theilungsposten ohne Maasswerk und sitzen in tiefen hohlkehlpfilierten Leibungen. Auf der Südseite kommen zu den Hohlkehlen noch Rundstäbe mit verziertem Sockel. Am östlichen Strebepfeiler sieht man hier oben die verwitterte Jahreszahl 1507. An der Stelle des alten Querschiffs ist ein ebenfalls jetzt vermauerter Eingang (Fig. 138), ähnlich den beiden nördlichen, noch vorhanden und ausserdem im westlichen Joch eine schöne Vorhalle im reichsten spätgotischen Style angebracht (Fig. 139 und 140). Als äusserer Eingang dient ein reicher Spitzbogen mit geschweiftem Wimberg, Krabben, Kreuzblumen und Fialen. Oben steht die Jahreszahl 1516, am Fuss des bekrönenden Kreuzes die Jahreszahl 1881 und im Scheitel des Spitzbogens ein Bild des heiligen Jacobus. Die Vorhalle wird von einem Kreuzgewölbe auf Konsolen mit Rippen und Schlussstein überdeckt und ist auf der Ost- und Westseite zur Anbringung von Sitzbänken rundbogig ausgenischt. Der innere Eingang zum Schiff ist spitzbogig und in den an der Aussenseite zur Verwendung gekommenen Formen reich profiliert. Ein Steinbildwerk über dem Rundbogenfensterchen der Ostseite stellt das Schweißtuch der Veronika dar.

An der Ostseite des Schiffes sind noch die alten Querschiffswände aus Bruchsteinmauerwerk erhalten geblieben, welche im oberen Theile je zwei romanische Rundbogenfenster in tiefen Schrägen enthalten. Die dritten, im Inneren noch sichtbaren Fenster werden durch die späteren Chorwände verdeckt. An der Westwand des Mittelschiffes steht die aus Holz hergestellte, durch Pfeilerchen getheilte, geschnitzte und in der Brüstung durch bildliche Darstellungen geschmückte Orgelempore in Renaissanceformen.

Das nördliche Seitenschiff enthält noch zwei Bildwerke: an der Westwand eine in Stein gearbeitete, farbig behandelte Krönung der Maria mit der Jahreszahl 1513, der Inschrift „bndicta sit sancta trinitas“ und der Umschrift „Anno domini · MCCCC · XIII · consecratu · m · ē · pns · epitaphium · in · honore · m · trinita · tis ·“ und an der nördlichen Wand ein grösseres, gotisches Holzschnitzwerk. Letzteres stellt die sitzende Mutter Gottes mit dem Leichnam Christi dar, eine sehr gute Arbeit, welche ihre Bemalung noch erhalten hat. Sie steht auf einem steinernen Fusse (Fig. 141) (früher Kanzel?) in den Formen der südlichen Vorhalle.

Thürme.

Die kräftige, romanische Thurmfront besteht aus zwei Thürmen mit zwischengebautem Glockenhaus. Sie ist aus Bruchsteinen hergestellt und mit Architekturtheilen aus Sandstein ausgestattet. Das untere, rechteckige Geschoss enthält im Westen die — jetzt spitzbogig — Eingangsthür mit rundbogiger

Umrahmung und einfache Fenster. Ueber der Thür hat später ein grösseres Spitzbogenfenster Platz gefunden. Das Geschoss wird durch einen Rundbogenfries mit darüber befindlichem Bienenzellenornament abgeschlossen und zeigt unter dem Bogenfries an den Ecken der Westseite noch zwei Hochbilder: ein Meerweib mit doppeltem Fischschwanz und einen Löwen, dessen Kopf an der Ecke zwei Gesichter enthält. Die darauffolgenden achteckigen Thurmgeschosse zeigen Lisenen, Gesimse, romanische Oeffnungen und schliessen mit einem Zackenfries, welcher an den unteren Spitzen mit Lilien besetzt ist, ab. Ueber den Achteckgeschossen erheben sich noch zwei Geschosse im kreisförmigen Grundriss; sie enthielten Unterabtheilungen, welche durch senkrechte, mit gewundener Verzierung versehene Stäbe abgetheilt waren. Einzelne Stücke derselben sind noch erhalten. Die Schallöffnungen sind rund geschlossen und zum Theil gekuppelt. Jeder Thurm trägt einen achteckigen, beschieferten Helm, Knauf und Wetterfahne und in letzterer die Jahreszahl, südlich 1747, nördlich 1820. Am achteckigen Theil des Südthurmes befindet sich noch eine Inschrift mit der Zahl der Wiederherstellung 1732. In diesem Thurm sind auch einige Läufe der alten Holztreppe erhalten, bei welcher die Blockstufen mittelst Holznägeln auf Langschwellen aufgedollt wurden.

Das Erdgeschoss des Thurmhauses ist mit drei Kreuzgewölben überdeckt; hier finden sich noch einige Würfelkapitale. Hinter der Orgelbühne zeigt sich als Verbindung zwischen Thurm und Mittelschiff eine grosse Rundbogenöffnung auf romanischen ornamentierten Kämpfern.

Die Sakristei ist als rechteckiger Raum zwischen Chor und Schiff auf der Südseite angebaut, durch eine Tonne mit Stichkappen überwölbt und durch drei kleine, sehr fein profilierte Korbbogenfensterchen beleuchtet. Ueber der hölzernen, nach dem Chor führenden mit Régencemustern geschmückten Thür steht die Jahreszahl 1754.

Drei Altäre stammen aus der Kirche in Riechenberg. Der Hauptaltar Altäre. im Chor ist als eine reich geschnitzte, mächtige Holzwand in den Formen des späten Barock mit vielen gewundenen Säulen, Fruchtwinden und Engelsköpfen, Heiligenstandbildern, gekröpftem Gesims und grossem Aufsatz ausgebildet (vergl. Fig. 134). In der Mitte sehen wir ein Gemälde, welches die



Fig. 141. Jacobskirche in Goslar; Kanzelfuss.

Auferstehung darstellt, im Aufsatz das Bild der Himmelskönigin. Auf dem Altartisch steht ein Tabernakel aus Holz in denselben Kunstformen.

Der Altar des nördlichen Seitenschiffs ist ebenfalls in den Formen des späten Barock mit kräftigem Laubwerk gezeichnet und aus Holz hergestellt. Zwei gewundene Säulen tragen ein verkröpftes Gebälk mit Aufsatz und schliessen

das Hauptgemälde, die heilige Familie darstellend, ein. Seitlich sehen wir die Standbilder Johannes des Täufers und Paulus, auf dem Altartisch ein Holztabernakel.

Dieselbe Anordnung und Form zeigt der Altar des südlichen Seitenschiffs. An den Seiten sind die Standbilder Christi mit der Dornenkrone und der schmerhaften Mutter Gottes angebracht; ganz oben steht der Gekreuzigte. Das Oelbild zeigt den Opfertod Christi als Erlösung für die Sterbenden.

Auf den Seitenaltären stehen vier Altarleuchter aus Holz, 57 cm hoch, in Barockformen geschnitzt, auf dem Hochaltar sechs Barockleuchter aus Messing von gleicher Höhe mit drei Füssen.

Ein aus Holz geschnitzter Beichtstuhl in reichen, schweren Barockformen mit vier gewundenen Säulen, Blumengewinden, korinthischen Kapitälern, Seitenverzierung und reich ornamentiertem Aufsatz, vier knegenden Figuren und einem Christusstandbild als Bekrönung steht im südlichen Seitenschiff.

Gemalte Anfangsbuchstaben und Bilder finden sich in einem auf Pergament geschriebenen Gebetbuch von 1527 und in einem gedruckten Missale aus der Zeit um 1500.

Zwei Chorstühle aus Holz, geschnitzt, mit je vier Sitzen, Rückwand

und Brüstung, sind mit eingelegten Hölzern verziert und zeigen die Formen des XVIII. Jahrhunderts.

Ein früheres Triumphkreuz aus Holz, rund 2 m hoch, in den Formen des XV. Jahrhunderts, hängt heute an der Westseite im südlichen Seitenschiff. Ein kleineres Crucifix mit dem Gekreuzigten aus Elfenbein stammt aus Grauhof und ist ein sehr schönes Beispiel aus der Zeit um 1700. Das kurze Lententuch

Altarleuchter.

Beichtstuhl.

Buchmalerei.

Chorstühle.

Crucifixe.

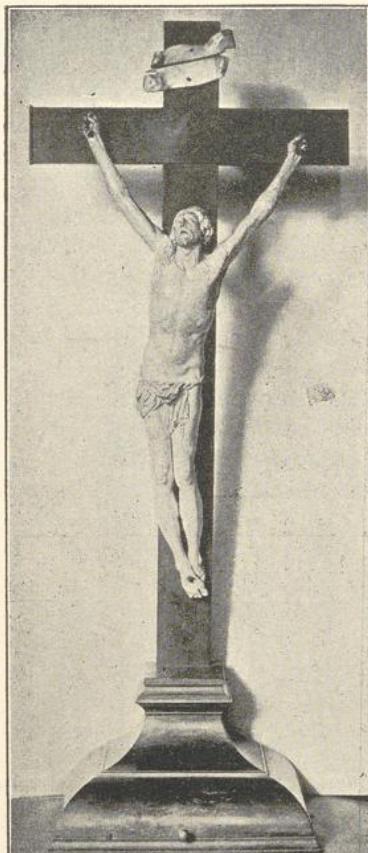


Fig. 142. Jacobskirche in Goslar; Crucifixus.

wird durch einen Strick gehalten, der Kopf des Heilandes ist mit schmerzvollem Ausdruck nach oben gerichtet, der Körper hängt am Kreuze tief herunter (Fig. 142).

An den Wänden des Chors und im Schiff hängt eine Reihe von Oel-Gemälde, unter diesen die zwölf Apostel, eine Fusswaschung und ein Abendmahl von 1702, eine Anbetung der Könige, Christus am Oelberg, eine Betrauerung Christi von 1683, Maria mit dem Leichnam Christi, die Kreuzaufrichtung und Andere.

Das Gestühl enthält reich geschnitzte, schöne Kopfstücke mit mehrfach wechselndem, kräftigen Barockornament.

Eine Glocke von 128 cm Durchmesser (Fig. 143) enthält in vortretenden Linien die Hochbilder der heiligen Katharina, Barbara, Jacobus und Maria mit dem Kinde (Fig. 145 bis 148), am Halse einen Spitzbogenfries und darüber in gotischen Minuskeln zwischen zwei Riemchen die Inschrift:

+ Mille + quadringentis octies decem fit iunctis + novembre + facta · xpe + laude + speciosa + Katherina + sancte Jacobe ora pro nob. + (Fig. 144).

Die zweite Glocke hat einen Durchmesser von 165 cm und ist mit den Hochbildern Christi und des Jacobus major und mehreren Lapidarinschriften geschmückt:

Vivos convoco mortuos deploro festa decoro pro pace oro.

Ferner:

Anno 1679 . Campanam hanc posteritati restauraverunt integrum dn . M . Johannes Buschius, pastor et ministerii senior : dn . Ludolphus Faber, symmista : nec non dnn . provisores Johann Kinderling Heinrich Gockel Henning Schubeler Hans Drönewolf, Henrico Tilen aedituo.

Am Rande befindet sich ein reich verzierter Fries mit Engelsköpfen und die Inschrift:

Nicolaus Greue hat mich gegossen.

Ein Gotteskasten mit geschnitzter Rückwand, Fuss und Seitenverzierung in Barockformen trägt ein Bild: Das Scherlein der Wittwe.

Glocken.

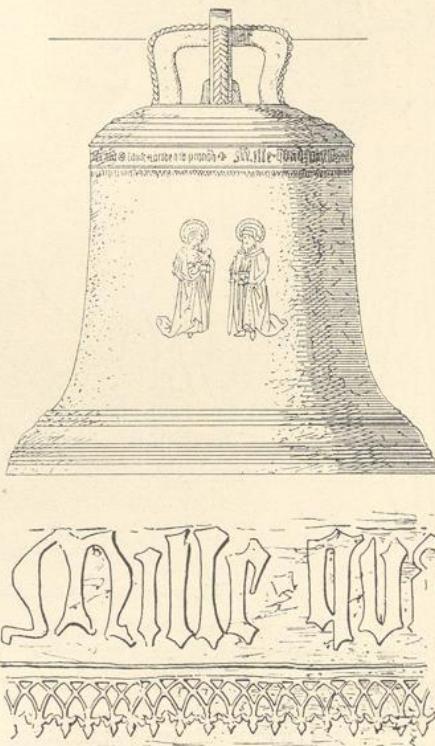


Fig. 143 und 144.
Jacobskirche in Goslar; Glocke, Glockeninschrift.

Kanzel.

Die am nordwestlichen alten Vierungspfeiler angehängte Kanzel ist aus Holz angefertigt und ein Meisterwerk der Spätrenaissance (Fig. 149). Sie ist reich geschnitzt, mit eingelegten Hölzern ornamentiert und farbig behandelt. Ueber der Thür, welche sich zwischen zwei korinthischen Säulen befindet, erhebt sich ein reich durchgebildeter Aufsatz mit den Standbildern der vier Evangelisten. Die Treppen- und Kanzelbrüstung enthält bogenförmig geschlossene Nischen zwischen ionischen Eckpfeilern und korinthischen Säulen mit Hochbildern aus der biblischen Geschichte: die Taufe, Auferstehung der Todten,



Fig. 145—148. Jacobskirche in Goslar; Glockenbilder.

jüngstes Gericht, Ausgiessung des heiligen Geistes, Himmelfahrt Christi, Kreuzigung, Christus mit der Weltkugel und die Dreieinigkeit. Am Fries finden sich die Worte:

Christus ist vns gemacht von Gott zur Weissheit vnd zur Gerechtigkeit vnnd zur Heiligung vnd zur Erlösung auf dass wer sich rühmet der rühme sich des Herrn · 1 · Corinth : 1 · Christus ist vmb vnser Sünde willen dahin gegeben vnd vmb vnser Gerechtigkeit willen auf-erwecket. Rom : 4 : Año : 1620 :

Der hohe Schaldeckel ist mit Ornamenten, kleinen Pyramiden und Engeln geschmückt und enthält auf der Unterseite die Taube des heiligen Geistes. An der Rückseite der Kanzel ist eine Inschrift in einer Bogenstellung angebracht. Abbildungen in grossen Massstäben und viele Theilzeichnungen enthält das Werk von Ortwein: „Deutsche Renaissance, 52. Abtheilung, Goslar“.

Drei vergoldete Kelche stammen aus dem XVIII. Jahrhundert, unter Kelche. ihnen einer mit Sechsblattfuss von 1733, und ein Speisekelch.

Zwei Messkannen mit zugehöriger Schüssel gehören dem Ende des Messkannen. XVIII. Jahrhunderts an.



Fig. 149. Jacobskirche in Goslar; Kanzel.

Eine 80 cm hohe, vergoldete Monstranz (Fig. 150) zeigt die Formen Monstranz. des Zopfstiles mit mächtiger Strahlenglorie, Laubgehänge, Kornähren und Weintrauben als Sinnbildern für Brod und Wein.

Die Orgel enthält Ornamente in Renaissanceformen.

Orgel.

Paramente. Ein prachtvolles, gesticktes Messgewand mit Zubehör, zwei Levitenröcke und ein kostbares, gesticktes Velum, letzteres 1895 wiederhergestellt, gehören in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.



Fig. 150. Jacobskirche in Goslar; Monstranz.

Taufbecken.

Auf einem durch zwei Stufen erhöhten und durch ein hölzernes Geländer abgeschlossenen Platze in der Westecke des südlichen Seitenschiffes steht ein aus Kupfer gearbeitetes, mit Bronzefarbe angestrichenes Taufbecken von 83 cm Durchmesser und rund 2 m Höhe einschliesslich Deckel. Das Becken ruht auf einem kurzen Schaft mit Knauf, der Fuss wird von fünf Putten getragen. Am Fuss steht eine Stelle aus Gal. 3, am Rande aus Joh. 3 und die Jahreszahl 1592. Der Deckel enthält 12 gemalte Wappen der Familien Sander, Uslar und Jacobs und eine Stelle aus Tit. 3.

Weihrauch-
gefäß.

Ein Weihrauchgefäß mit Schiffchen aus Silber stammt aus dem Jahre 1804.

Die Stephanskirche.

Litteratur: wie bei der Marktkirche; dazu: Relation der furchtbaren Feuersbrunst u. s. w. 1728; Evangelische Kirchweihung in S. Stephani 1734; der neue Altar eingeweiht 1767. (Alle drei Schriften sind in Goslar bei Fr. Duncker gedruckt.)

Quellen: wie bei der Marktkirche.

In der Nacht vom 26. auf den 27. April 1728 brach in Goslar ein Feuer aus, das in weniger als neun Stunden die ganze Unterstadt in Schutt und Asche legte; unter den abgebrannten 180 Hauptgebäuden waren 40 Brauhäuser, die als alte Patrizierhäuser der schönste Schmuck Goslars waren. Aber weitaus am schmerzlichsten wurde der Verlust der St. Stephanikirche empfunden, des schönen Gotteshauses, das mit seinen zwei Thürmen die Stadt hoch übertrug. Die furchtbare Flammengluth liess nichts davon übrig; nur noch in Bildern schauen wir schmerzlich die heilige Stätte, an der einst ein Corvinus gewirkt hat. Auch diese Kirche war, wie die anderen Pfarrkirchen der Stadt, eine romanische Basilika aus dem XII. Jahrhundert, nach dem übereinstimmenden Berichte von allen die schönste und am reichsten geschmückte. Der Bericht des Rathes meldet von ihrem Untergange: Mitten im Flammenmeer habe das Gotteshaus lange verschont dagestanden, als plötzlich oben unter dem Knopfe des südlichen Thurmes ein kleines Flämmchen erblickt sei, das, vom Sturme angefacht, alsbald zur lodernden Flamme geworden, auf den anderen Thurm übergesprungen sei. Das vom Dache niederfliessende Blei habe jeden Rettungsversuch vereitelt; nach kaum einer Stunde sei das Vernichtungswerk vollendet gewesen und mit der Kirche neun herrliche Glocken und das ganze Inventar: Orgel, Kanzel, Altäre, Taufbecken, Kronleuchter und viele unersetzbliche Kostbarkeiten zerstört. Der Verlust wurde auf mehr als 100 000 rthlr. geschätzt. Die arme Gemeinde, ausser Stande aus eigenen Mitteln ein neues Gotteshaus zu beschaffen, brachte durch eine Kollekte in der Stadt, im Reiche, in Schweden, Dänemark und den Niederlanden 18 000 rthlr. zusammen, wofür alsbald (von 1729 bis 1734) eine neue Kirche erbaut wurde, einfach und schmucklos von aussen und innen, aber nach dem Urtheil der Mitwelt schöner als die anderen Pfarrkirchen. Der Baumeister war Daniel Köppel, Maurermeister in Hannover, ein Schwiegersohn des zum Bau der Grauhöfer Kirche (1711) herbeizogenen Baumeisters Mitto aus Mailand. Als Grundstein der neuen Kirche diente ein Leichenstein, der ausgehöhlt eine Büchse aufnahm, worin eine Urkunde über die Zerstörung der alten und den Bau der neuen Kirche lag. Das Material lieferten neben altem Gemäuer vom Petersberge theils die Steinbrüche bei Langelsheim, theils eine neugefundene Steingrube am Petersberge. Am 21. Februar 1734 wurde das neue Gotteshaus feierlichst eingeweiht, an dessen Herstellung Rath und Bürgerschaft mit gleichem Eifer theilgenommen hatten. Die grossen Fenster im Chor waren ein Geschenk des Rathes, die übrigen stifteten die Gilden und Innungen, den Lettner Andreas Jacob Schröder, derselbe mit Johann Henning Röver das Taufbecken, den grossen

Altar der Bürgermeister Conrad Christian Wetterling (1767) für 1000 rthlr., den Kronleuchter Hans Vogel (1769), die Kanzelleuchter die Worthalter der Knochenhauergilde (1784), den einen der beiden silberbeschlagenen Klingelbeutel J. B. Hoffmann (1734). Die 1734 gesetzte Kanzel ist neuerdings vielfach geändert, die mit der Empore gleichzeitige Orgel (1735) durch eine neue vom Orgelbauer Breust in Goslar ersetzt. Die Uhr lieferte J. C. Michaelis in Braunschweig (1736), die Glocken Thomas Riedeweg in Hannover (1731); letztere wurden 1849 von Christian Heinrich Stutzer in Benneckenstein neu gegossen. Das Altarbild, das heilige Abendmahl darstellend, ehemals für einen Kranach, auch Dürer, ausgegeben, stammt aus dem Dome (1819).

Die neue Kirche hatte noch kein halbes Jahrhundert gestanden, als ihr 1780 bei einer neuen grossen Feuersbrunst dasselbe Schicksal, wie der alten, drohte; nur der Entschlossenheit eines Bürgers, der mit Todesverachtung das im hohen Thurme schon aufgehende Feuer löschte, verdankte sie ihre Rettung. Der Schaden wurde leicht gebessert, wenn auch zur Bezahlung der Kosten einer der schönsten Kelche hergegeben werden musste. Während des Domabbruches fanden die noch erhaltenen Kunstschatze des Domes in der Kirche St. Stephani Unterkunft, worüber das Nähere in der Geschichte des Domstiftes berichtet ist. An der äusseren Kirche ist bis auf den 1829 erneuerten Thurm wenig verändert, das Innere wurde 1899 durch den Architekten Wendebourg erneuert, die Malereien sind von dem Kunstmaler Rumpel ausgeführt.

Von hervorragendem Kunstwerthe ist das aus der alten Kirche gerettete Altargeräth, das aber nur ein kleiner Rest eines einst reichen Schatzes zu sein scheint. Eine beglaubigte Nachricht besagt nämlich, dass 1528, in demselben Jahre, wo Corvinus die herrlichen fünf Stürzungen, Steinbilder mit reicher Skulptur, zum Verdrusse der Gemeinde, als anstössig fortschaffen liess (vergl. Heinecc. S. 454), aller schöne Zierrath aus der Kirche entfernt sei: erwähnt werden alle Tafeln und Bilder, vier silberne Statuen St. Stephani, St. Thomae, St. Catharinae, St. Lorentii, 22 Kelche, Leuchter, Weihgefäß, Taufbecken und alles Parament. Auch die Bibliothek wurde „gesäubert“. Eine Klage (wahrscheinlich aus Dronewulffs Diarium) darüber lautet:

Ich bin vor Kurzem hier gewesen / und habe in den Artikeln gelesen,
Dass die Predikanten sollten eben / nach der Aposteln Weise leben / Und
den Armen schaffen gross Frommen / dass sie gern möchten zur
Kirche kommen. Nun bin ich wieder kommen ins Land / ist aus
allem worden gross Tant, Die Kirche gemacht zu einer Scheunen/darinnen
die Orgel jämmerlich weinen. Die Pfarrer leben in Saus und
Braus / nachdem sie die Chorröck gezogen aus. Was ist da zu er-
warten als Gottes Gericht? / Doch sie achten des göttlichen Zornes nicht.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass in dem Knopf der Kirche 1734 ausser anderem Merkwürdigen verschiedene seltene Münzen goslarischen Gepräges, darunter ein Unicum, niedergelegt wurden. (Näheres vergl. im Wochenblatt 1865 Nr. 85.)

Beschreibung.

Das Gotteshaus (Fig. 151 bis 155) besteht aus einer dreischiffigen Hallenkirche, einem Chor mit zwei Anbauten und einem rechteckigen Westthurm, ist

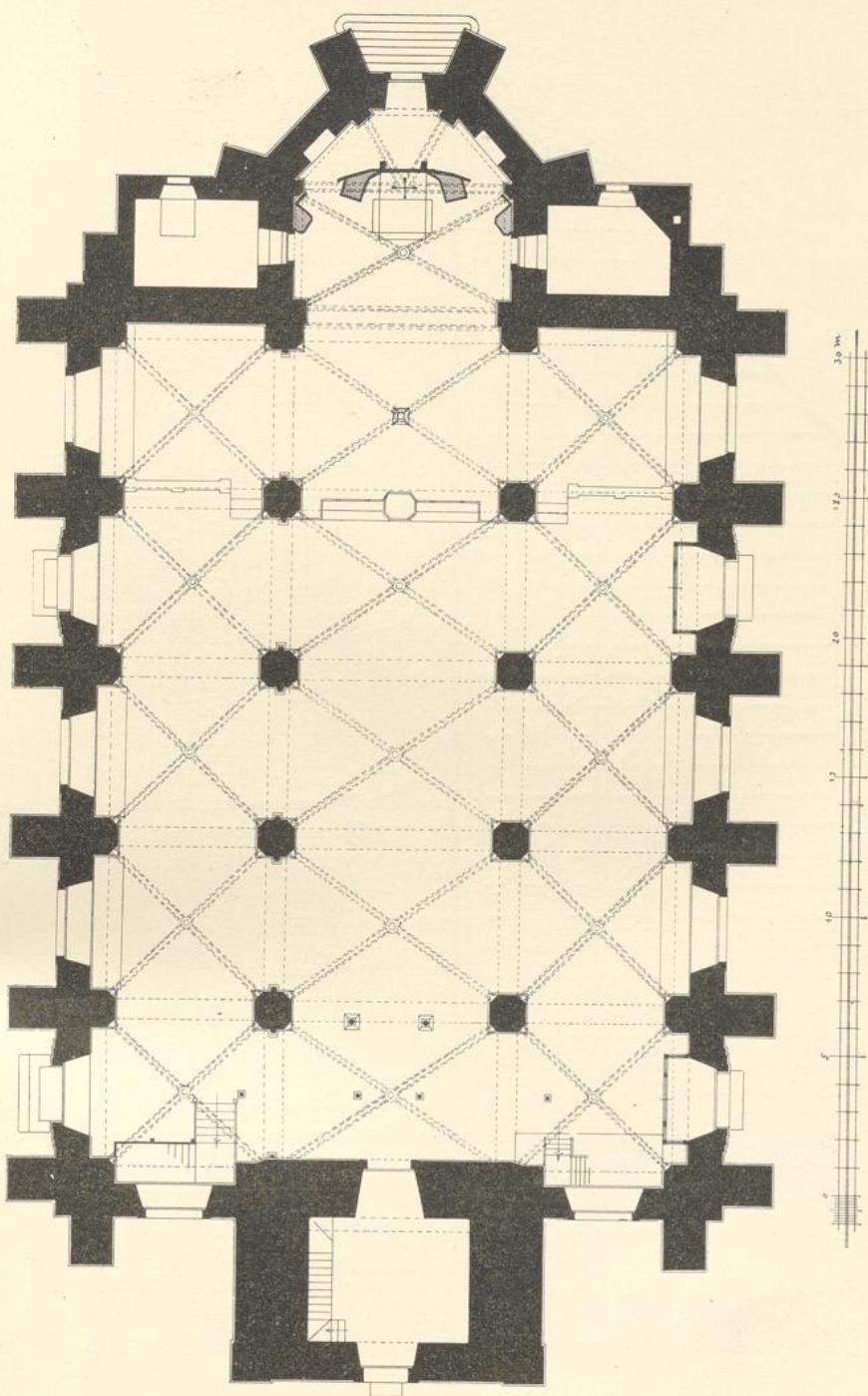


Fig. 151. Stephanskirche in Goslar; Grundriss.

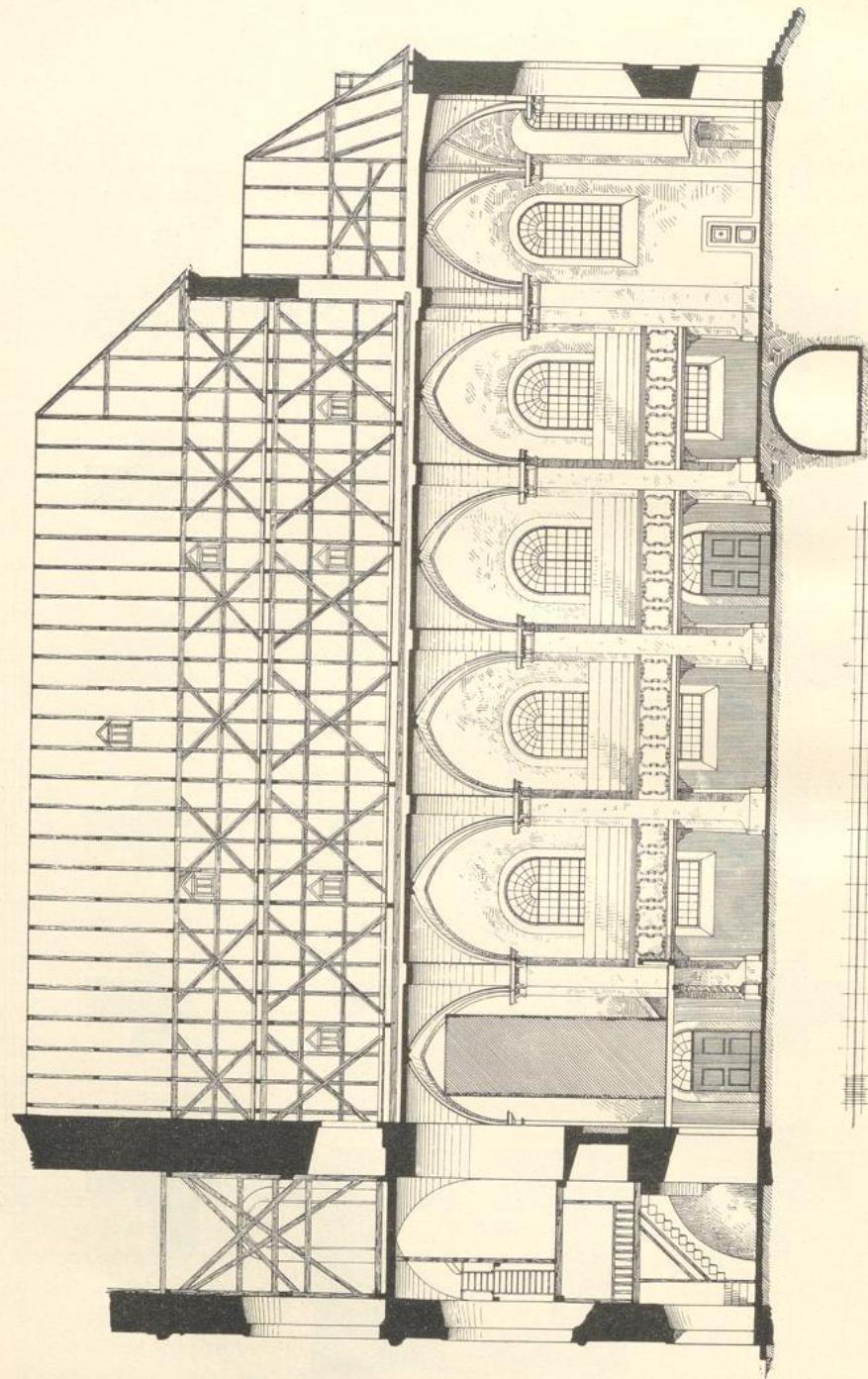
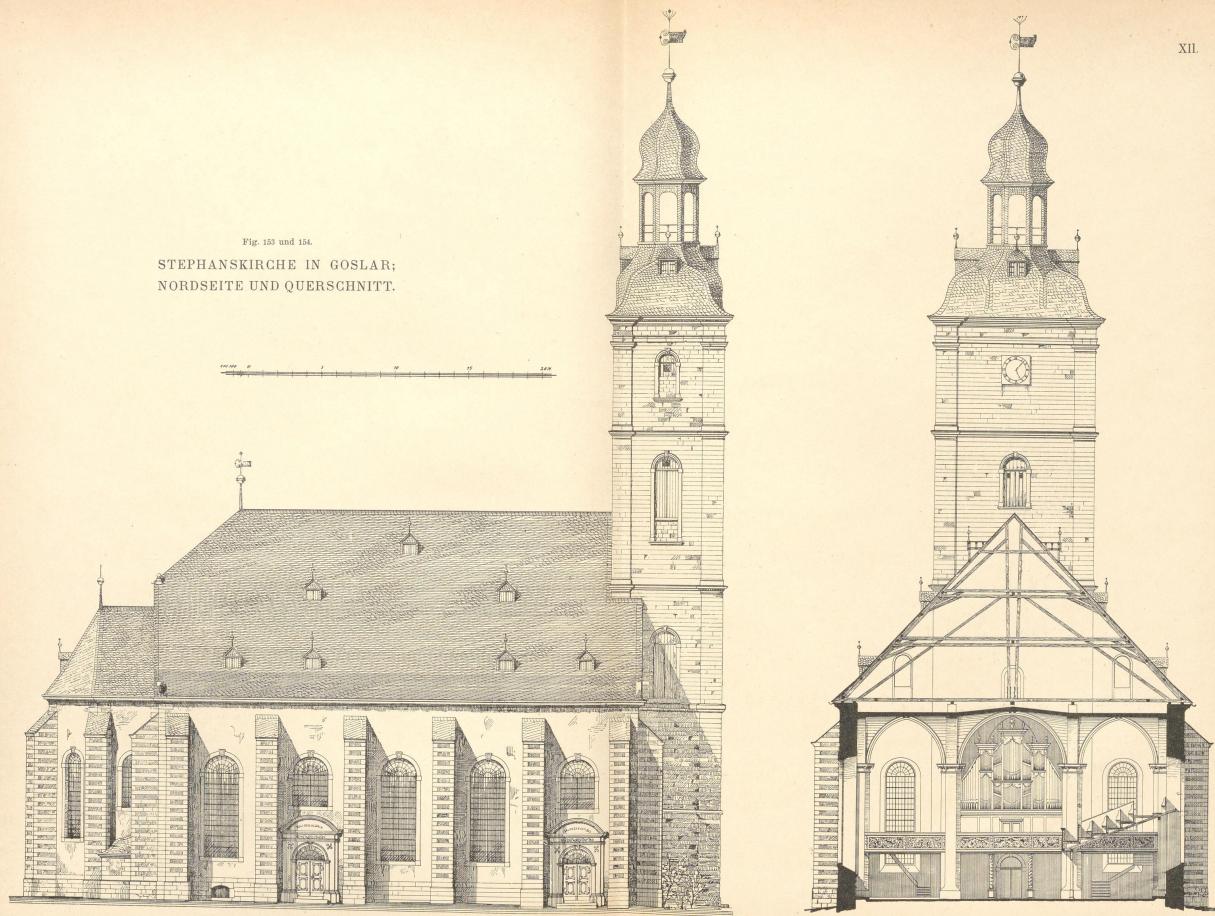


Fig. 152. Stephanskirche in Goslar; Längenschnitt.

Fig. 153 und 154.
STEPHANSKIRCHE IN GOSLAR;
NORDSEITE UND QUERSCHNITT.



aus Bruchsteinen unter Verwendung von Sandsteinen für die Architekturtheile erbaut, gewölbt und mit Schiefer eingedeckt.

Der Chor ist mit drei Seiten des Sechsecks geschlossen und enthält Chor. drei Langfenster mit Rundbogen und in der Achse eine Thür mit rechteckiger Umrahmung. Er liegt drei Stufen höher als das Schiff, von welchem das letzte Joch zum Chor hinzugezogen ist. Die beiden niedrigen Anbauten, in denen die Sakristei und ein Nebenraum untergebracht sind, werden durch ein länglich rundes Fenster beleuchtet und tragen ein geschweiftes Schieferdach. Ueber dem mittleren Chorfenster sind im Inneren die Jahreszahlen der Erbauung und der Wiederherstellung, 1733 und 1898, angebracht.

Das Schiff besteht aus vier Jochen, das fünfte ist in den Seitenschiffen Schiff. durch niedrige Schranken abgetrennt, erhöht und dem Chor zugethieilt. Die nördliche Schranke ist aus Stein, die südlische aus Holz mit dem Lesepult in der Mitte hergestellt. Die viereckigen, an den Ecken abgestumpften Pfeiler gehen unten in's Quadrat über und tragen oben eine unregelmässig achteckige Platte mit Untergliedern und acht mageren Akanthusblättern an den Ecken. Die Gurtbögen im Mittelschiff sind als Halbkreise, die Scheidebögen, Schildbögen und die Gurtbögen der Seitenschiffe als Spitzbögen mit rechteckigem Querschnitt, ohne Gliederung, die zierlichen Rippen der Kreuzgewölbe als Rundstäbe, von Hohlkehlen begleitet, ausgebildet. An den Wänden haben halbe Pfeiler, welche den übrigen entsprechen, Platz gefunden. Jedes Joch enthält im Norden und Süden ein Rundbogenfenster mit äusseren, glatten Sandsteingewänden, Kämpfersteinen und Schlussstein; die innere Schräfte ist zu einem Korbogen gestaltet. Die Langseiten werden ausserdem durch je zwei Eingangsthüren unterbrochen, welche als rundbogig geschlossene Oeffnung mit einfacherem Kämpfer- und Schlussstein gebildet sind und in den Feldern unter dem abschliessenden Flachbogengesims die vier Lapidarinschriften tragen:

„Soli deo gloria“
„Salvs exevntibvs“
„Pax intrantibvs“
„Hic porta coeli“

Das Aeussere hat einen abgefasten Sockel, ein aus Untergliedern, Platte und Sima hergestelltes Sandsteinhauptgesims und schwere mit beschieferferten Pultdächern abgedeckte Strebepfeiler, welche einen Simaabschluss an der Stirnseite zeigen und zwischen den regelmässig durchgeföhrten Quadersteinen kleine geputzte Flächen übrig lassen. Die Wandflächen sind geputzt. Das hohe Schieferdach schliesst im Osten mit einem halben Walm und trägt hier einen Knauf und eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1732. Der massive Westgiebel endet am Thurm mit ansteigenden Gesimsen, welche am Kopf und am Fuss aufgerollt sind, während der östliche Giebel an den Fussenden zwei grössere, auf dem Walm zwei kleinere Kugeln trägt.

Hölzerne Emporen befinden sich im nördlichen Seitenschiff und im Westjoch; letztere auf zwei gewundenen Barocksäulen mit Fruchtwerk in den Windungen und mit schöner, geschnitzter Brüstung, welche die Formen des kräftigen späten Barocklaubwerks aufweist (Fig. 156), trägt die Orgel. Das

Innere ist durchweg mit der im Jahre 1898 hergestellten Bemalung versehen; aus derselben Zeit stammen die Glasmalereien der südlichen Fenster.

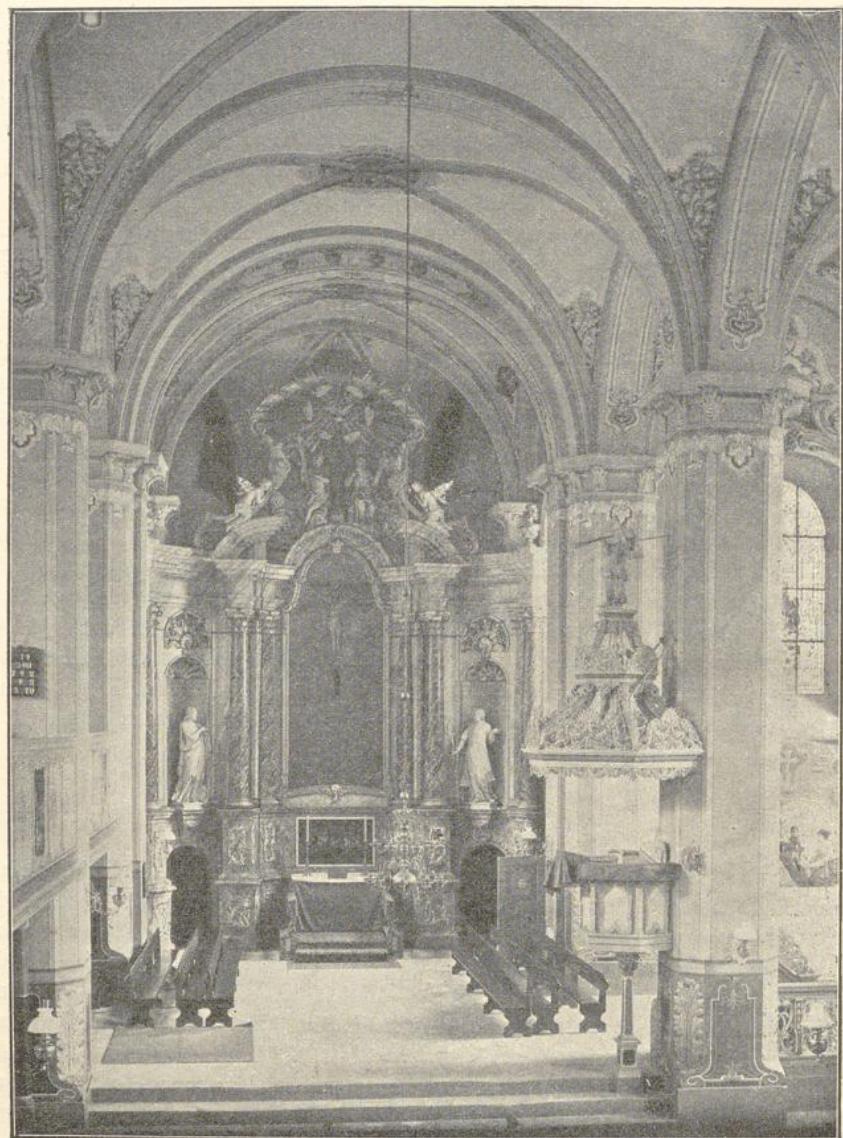


Fig. 155. Stephanskirche in Goslar; Blick in das Schiff.

Thurm.

Der aus Quadern errichtete Thurm hat fünf massive, durch Gesimse von einander getrennte Geschosse, deren Ecken pfeilerartig flach vorspringen

und zur Kröpfung der Gesimse Veranlassung geben. In den vier Obergeschossen befinden sich Rundbogenöffnungen mit Kämpfer- und Schlusssteinen, in der Westwand ein rundbogiger Eingang. Eine achteckige offene Laterne mit geschweiftem Dach, Knauf und Wetterfahne schliesst den Thurm ab. In der Wetterfahne steht die Jahreszahl 1810.



Fig. 156. Stephanskirche in Goslar; Emporenbrüstung.

Hinter dem Altartisch erhebt sich im Grundriss mit gekrümmter Linie Altar. eine mächtige, marmorartig gestrichene und mit Gold behandelte Holzwand (Fig. 155), deren korinthische Säulen und Pfeiler ein schweres, verkröpftes Gesims und einen durchbrochenen Giebel tragen. Die Mitte des im Jahre 1767 errichteten Werkes zeigt als Gemälde die Kreuzigung; seitlich stehen die Standbilder der Heiligen Johannes des Täufers und Stephanus in Nischen. Unten ist das heilige Abendmahl, gemalt, dargestellt, oben eine Gruppe, welche aus Gott Vater, Sohn, der Taube des heiligen Geistes in der Strahlenglorie und zwei anbetenden Engeln gebildet wird. Die aufgelegten Ornamente benutzen bereits das Muschelwerk des Rokoko. Ueber dem Bilde der Kreuzigung lesen wir die Inschrift:

Ex · don : H : Conrad Christ : Wetterling.

Zwei Altarleuchter aus Bronze, 36 cm hoch, haben einen walzenförmigen Schaft mit drei Knäufen und einen runden Fuss.

Ein aus Silber hergestelltes, vergoldetes, schönes und werthvolles Ciborium. Ciborium aus der Zeit um 1300 (Fig. 158) hat einen runden Fuss, einen walzenförmigen Schaft mit zehntheiligem Knauf und eine Büchse von rundem Querschnitt. Letztere enthält zwischen Rundbogen auf Säulchen eingraviert die Bildnisse der zwölf Apostel, darüber und darunter je eine Majuskelumschrift, welche, ebenso wie die figurlichen Darstellungen, durch die drei, später aufgehefteten Hochbilder der Heiligen Gregorius, Cyriakus und Johannes Ev. grösstenteils verdeckt werden. Der kegelförmige Deckel ist ebenfalls mit eingravierten Darstellungen (Christus, zwei Engelfiguren, Maria mit dem Kinde und zwei Heilige) versehen und wiederum mit drei Hochbildern geschmückt, welche später aufgeheftet

wurden und die Kreuzigung mit Maria und Johannes, die Auferstehung und die Krönung der Maria wiedergeben. Die noch sichtbare Inschrift lässt dieses Ciborium als ein Geschenk des Propstes Thidericus und der Äbtissin von Neuwerk (ño. 1300 Urk.) erscheinen.

Glocke.

Eine Glocke von 153 cm Durchmesser trägt am Halse einen Ornamentstreifen, in der Mitte des Mantels den Goslarischen Adler und auf der entgegengesetzten Seite das Hochbild des heiligen Stephanus mit der kreisförmigen Umschrift:

S . Stephanus Protomartyr .

Am Halse steht eine einzeilige Inschrift:

Herr Paul Philip Trautman P . T . Pastor .

unter dem Adler eine dreizeilige:

Herr Petrus Siemens
Herr Johann Philipp Volkmar } P . T . Cons .
Herr Georg Friederich Hartmann P . T . Synd .

und darunter:

M : Thomas Rideweg goss mich in Hannover anno 1729 .

Der Kranz hat die Umschrift:

Ich bin am ersten aus dem Geläut gegossen / so in der Feuersbrunst
für Flam und Glut zerflossen / ich lade wem ich kan zum Worte
Gottes ein / auch mit den Traurigen die Todtē ich bewein.

Alle Inschriften sind mit Lapidarbuchstaben ausgeführt.

Kanne.

Eine schöne, silberne Kanne (Fig. 157), 33 cm hoch, hat einen reich ornamentierten Deckel mit mehreren Inschriften und im Inneren die Jahreszahl 1622. Im Boden des Gefäßes ist eine Darstellung in Gestalt einer Münze angebracht, welche nach innen die Figur Christi mit der Umschrift „Salvator . mvndi . salva . nos . 1578“, nach aussen das Bild des schwedischen Königs Johann III. mit Wappen und den beiden Umschriften zeigt:

Johannes . III . D . G . Svecie . Got . Van . rx .“

(Johannes III. dei gratia Sveciae Gothorum Vandalorum rex)

und:

Devs . protector . noster .

Der Deckel wird von der Figur des heiligen Stephanus bekront.

Kanzel.

Die sechseckige, im Jahre 1898 theilweise abgeänderte Kanzel aus Holz (Fig. 155) enthält Füllungen mit mehrfach gekröpften Profilen zwischen Eckpfeilerchen; sie steht auf einem viereckigen Pfeiler mit Sockel, Kapitäl und Unterbau. Die Treppe hatte früher in der Brüstung ähnliche Füllungen. Am Schaldeckel mit einem reich verzierten Aufbau ist ein kräftiges Ornament in den Formen des Régencestils angebracht. Als Abschluss des Deckels hat ein Posaunenengel mit dem Spruchband „Kommet, denn es ist Alles bereit“ Verwendung gefunden.

Die Kirche besitzt fünf herrliche Kelche aus Silber, vergoldet, mit Kelche. Patenen. Zwei derselben gehören der Zeit um 1300 an (Fig. 161); sie haben einen Sechsblattfuss mit später aufgeheftetem Crucifixus zwischen Maria und Johannes und einer ebenfalls später aufgehefteten gothischen Monstranz. Der Knauf ist mit Blattwerk, sechs Edelsteinen und Maasswerk in frühen gothischen Formen verziert, der Becher hat fast die Form der Halbkugel.



Fig. 157 und 158. Stephanskirche in Goslar; Kanne und Ciborium.

Ein dritter, kleinerer Kelch (Fig. 159) aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts ist auf dem runden Fuss mit Darstellungen der Kreuzigung und der Auferstehung als Hochbildern in Kreisform und mit einem Spruch „O pater alme tuum nomen sit beneficatum / Sit noster custos in omni tempore Christus“ (Hexameter) in Minuskelumschrift versehen. Am Knauf sind sechs Zapfen mit den Grossbuchstaben „JHESVS“, über demselben am Schaft die Kleinbuchstaben „Ave Maria“ und „S. Johannes“ vorhanden. Zwischen den Zapfen ist einfaches Maasswerk sichtbar; der Becher hat die gothische Trichterform.

Der vierte Kelch (Fig. 160) gehört der spätgotischen Zeit an. Der Sechsblattfuss hat zwei silberne Schilde, eine Kreuzigung mit Maria und Johannes und drei Heiligenbilder aufgeheftet. An dem mit sechs Zapfen versehenen Knauf befindet sich reiches Blattwerk und Maasswerk. Der Schaft ist sechseckig, der Becher trichterförmig.

Der grösste, nur zum Theil vergoldete Kelch ist in den Formen der Frührenaissance reich ornamentiert, trägt an dem mit eingraviertem Ornament und einer Kreuzigung geschmückten sechseckigen Fuss die Jahreszahl 1532, am walzenförmigen Schaft einen als Wulst gebildeten Knauf und am unteren Theil des trichterförmigen Bechers aufgelegte Verzierungen. Unter dem Fuss stehen die Namen der Stifter.

Kronleuchter.

Im Schiff hängt ein zierlicher Kronleuchter aus Bronze mit kleinen Pyramiden auf den Armen und Perlenbuckeln.



Fig. 159—161. Stephanskirche in Goslar; Kelche.

Lesepult.

Ein Lesepult, welches als letzter Ueberrest des mittelalterlichen Lettners zu betrachten ist, stand mit seiner seitlichen, niedrigen Holzbrüstung in der Axe der Kirche vor dem Chor und wurde 1898 auf die südliche Seite verschoben. Es besteht aus Holz, ist reich geschnitzt, trägt die Namen der Stifter und gehört der Zeit der Erbauung der Kirche an.

Taufstein.

Ein Taufstein mit Deckel, aus rothem und weissem Marmor, ist in den Formen des Régencestiles gehalten und enthält auf dem Deckel zwei Engelfiguren, die Jahreszahl 1743 und oben eine Taube.

Wandleuchter.

Neben der Kanzel am Pfeiler hat ein Wandleuchter aus Messing mit der Jahreszahl 1734, ähnlich dem in der Marktkirche, Platz gefunden.

Die Johanniskirche im Bargedorp.

Litteratur: nicht vorhanden, ausser einigen Notizen in den oft genannten Handbüchern.

Quellen: Archiv in Goslar; Urkundenbuch I—V; MSS. Erdwits v. d. Hardt; Chroniken.

Bargedorp, oder wie der Volksmund sagte, „up dem Hofe“, lag „jenseits des Wassers“ (trans aquam) ausserhalb des Stadtgrabens am Abhange des Rammelsberges rechts vom sog. „Stollen“; es bildete eine kleine Vogtei mit eigenem Gerichte, die erst im XIV. Jahrhundert von der Stadt erworben wurde. (Vergl. ausführlich darüber Bode in der Einl. zum Urk.-Buche I, II.) Nach der Angabe der Chroniken war die Kapelle im „Bergdorf“ von allen geistlichen Stiftungen Goslars die älteste und reichte bis in die Ottonenzeit zurück. Ist dies auch geschichtlich nicht nachweisbar, so möchte doch nicht unwahrscheinlich sein, dass diese Niederlassung fränkischer Bergleute so alt ist als der Bergbetrieb selbst, demnach auch die in der Urkunde von 1181 erwähnte Kapelle S. Johannis im Bergdorf zu suchen ist. Noch ein Jahrhundert später tritt deutlich hervor, dass ebendort die vornehmsten Geschlechter der montani und silvani, jener Gesellschaft, die sich zum Betriebe des Bergbaues zusammen geschlossen hatte, angesessen waren; so lag auch die Kirche S. Johannis selbst auf dem Areale der Herren v. Dike (= de Piscina), ihrer Patrone (Urk. 1294), deren Haus 1287 niedergeissen wurde. Die vom Dome hinaufführende Bergstrasse hiess platea dominorum oder herenstrate, neben einer platea viridis. Die Kirche S. Johannis mit einer daneben liegenden Kapelle S. Mariae wird in den Urkunden erst 1290 erwähnt, in welchem Jahre der Bischof von Hildesheim allen, die zum Ausbau der Kirche beitrügen, Ablass verkündigte und zugleich die zu Nutz und Frommen armer, schwacher Bergleute gebildete Bruderschaft S. Johannis Baptistae bestätigte. Mit letzterer hängt das ebendort begründete S. Johannis-Hospital für die im Berge Verunglückten zusammen. Die Kirche, die ausser dem Hochaltar mehrere Nebenaltäre hatte und zum Mainzer Sprengel gehörte, galt als Parochialkirche, weswegen der amtierende Pfarrer Pleban hiess. Als der Rath Goslars im XV. Jahrhundert die Befestigung der Stadt in Angriff nahm, erschien ihm die von Bergleuten fast verlassene Kirchhofsmauer, sondern auch um des grossen festen Thurmes willen; er erwirkte deswegen 1500 von Mainz die Erlaubniss, den Thurm im Nothfalle niederreissen zu dürfen, und so wurden 1527 bei der Belagerung der Stadt die gesammten Gebäude im Bergdorf bis auf den Grund zerstört, die Steine aber zum Ausbau der Stadtmauern verwandt. Bereits 1543 durchzog der Pflug das geebnete Feld, in dem nur noch versteckte Mauerreste das Dasein der alten Ansiedelung verriethen.

Als Ersatz für die Kirche und das Hospital wurde 1537 den Bergleuten die Nicolaikapelle nebst dem anliegenden Hause eingeräumt.

Erst allerjüngst hat ein besonderer Zufall die Aufmerksamkeit auf das gänzlich vergessene Bergdorf zurückgelenkt und nicht allein dessen genaue Lage, sondern auch in freiliegenden Mauerresten und nicht unbedeutenden Grundmauern die Stelle der Kirche verrathen. Es wurde nämlich beim Umackern einer Wiese ein steinerner Sarg entdeckt, der in seiner Form ebenso merkwürdig war als in dem Bildwerke des danebenliegenden zugehörigen Deckels; die nähere Besichtigung des umliegenden Terrains ergab auf diese Weise den bezeichneten sicheren Nachweis für die Lage Bergdorfs. Der gefundene Sarg erwies sich aber alsbald als derselbe, der bereits im Jahre 1698 ausgegraben gewesen war. Die Chronik meldet davon: „Am 4. April 1698 stiess der Procurator Balthasar Keller beim Umpflügen des Ackers am Stollen auf einen grossen Stein, der sich als Leichenstein erwies, darauf ein Mann ausgehauen war, der in der einen Hand ein Buch, in der anderen einen Kelch trug. Nachdem dieser losgegraben war, fand man einen grossen Schieferstein von eben der Grösse als jener, darunter aber einen Sarg, darin ein scheridon (?) oder Knochen von einem Verstorbenen noch vorhanden waren. Dieser Sarg ist wie ein sog. Werthstein (?), so in hiesigen Brauhäusern noch zu finden, ausgehauen, sodass man einen todten Körper hineinlegen kann, sonst aber kein Raum mehr übrig bleibt. Unten im Boden ist ein Zapfenloch, aussen zu Füssen aber sind Kreuze gehauen. Nachdem der dreissig Centner schwere Sarg herausgehoben, ist das Loch nicht anders anzusehen gewesen, als wenn es ausgemauert, auch sind darin noch mehr Todtenknochen gefunden. Der Eigentümer der Wiese hat sich aber mit dem Kommunion-Bergamt nicht über den Besitz einigen können, so ist denn der Sarg mit dem Deckel wieder versenkt.“ Eine andere Chronik bemerkt noch hinzu: „Das Lager des Kopfes sei rund, des Leibes viereckig gewesen, gerade so weit ausgehauen, dass ein Bergmann knapp darin habe liegen können.“ Jeder Zweifel ist also ausgeschlossen, dass der neuerdings gefundene Sarg derselbe wie der hier beschriebene ist. Der gelehrte Verfasser der Chronik giebt noch an, dass auch im Dome „gleichartig gearbeitete Särge“ ständen; und Mithoff berichtet in seinen „Mittheilungen aus einer geschriebenen Chronik“, dass 1710 beim Neubau des Opferhauses an der Marktkirche „im Fundamente“ zwei Steinsärge entdeckt seien, die oben zu Häupten breiter als zu Füssen, für das Haupt ein rundes Loch gehabt hätten; „der ganze Sarg sei aber hin und wieder mit Charakteren als Sonne, Mond und Sternen versehen“. Derzeit, als man 1698 den interessanten Fund machte, war die Erinnerung an das alte Bergdorf und seine Lage so gänzlich geschwunden, dass die Gelehrten in Goslar sich dahin einigten, der Leichenstein gehöre einem Excommunicierten an, den man nach alter Sitte im Felde verscharrt habe! Der vom Senator Borchers erworbene und der Stadt geschenkte Sarg ist nunmehr im Hospitale zum Grossen Heiligen Kreuz aufgestellt.

Die Frankenberger Kirche.

Litteratur: Ausser den oft genannten Handbüchern Goslarischer Geschichte kommen noch besonders in Betracht: Das Chroonicon coenobii montis Francorum (von Kotzebue 1698); Hercyn. Archiv, 1805; das Goslarische Wochenblatt, 1868—1886; Vaterl. Archiv, 1819; Zeitschrift für Harzgeschichte, X, 282 ff. (von Hase); Bertram, Geschichte des Hochstifts Hildesheim; Müller, Führer durch Goslars Merkwürdigkeiten sonst und jetzt; Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, I; Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; derselbe, Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover, I; derselbe, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III; Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover, 1877; die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, III. (Vergl. auch die Litteratur der Marktkirche.)

Quellen: Das städtische Archiv in Goslar und das Königliche Archiv in Hannover; die Beverin'sche Bibliothek; Registratur des Rethes und der Pfarreien in Goslar; MSS. von Erdwin v. d. Hardt; Chroniken; Urkunden-Buch Goslars I—V; Verzeichniss der kirchlichen Kunstdenkmäler von 1896; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Handexemplar im Kestner-Museum zu Hannover. Ueber die Beziehung der Frankenberger Kirche zum Frankenberger Kloster vergl. oben die Geschichte des Klosters.

Nach der gängigen, aber unbeglaubigten Angabe der Chroniken rief Geschichte der Kaiser Otto I. nach der Auffindung der Erzlager im Rammelsberge fränkische, im Bergbau kundige Arbeiter herbei und siedelte sie in dem nach ihnen benannten Frankenberge an, wo sie lange Zeit, von der sächsischen Marktgemeinde abgetrennt und abgestossen, eine an Sprache, Recht und Sitte festhaltende Gemeinde („Berggemeinde“) bildeten. Wahrscheinlicher ist, dass Goslar, wie auch der Name selbst in der Endung lar anzeigt, fränkischen Ursprungs ist und von Anfang an eine aus Sachsen und Franken gemischte Bevölkerung gehabt hat, und dass in dem „Frankenhader“, den die spätere Poesie mit Frauenminne und Maienluft erfüllt hat, das Ringen der sächsischen Bürgerschaft nach Befreiung von dem Juche der kaiserlichen fränkischen Vogtei ausklingt. In den Urkunden tritt nirgends ein Gegensatz der beiden Gemeinden hervor. Nicht minder unbeglaubigt und unwahrscheinlich ist die Angabe der Chroniken, dass die erst 1830 abgetragene Augustinus-Kapelle das ursprüngliche Gotteshaus der Frankengemeinde gewesen sei; das noch in Bildern vorhandene kleine, in Bruchsteinen kunstlos aufgeführte viereckige Gebäude verräth mit nichts ein so hohes Alter, und auch in der Urkunde von 1265, in der alle Kapellen der Stadt aufgezählt werden, findet sich der Name nicht, der urkundlich zuerst 1330 auftaucht. Der Zweck dieser auf dem Kirchhofe östlich von der Kirche freigelegenen Kapelle, die einen besonderen Altar hatte, möchte vielmehr als mortuarium oder Beinhaus richtig bestimmt sein. Uebrigens begegnet St. Augustinus als Patron der Frankenberger Kirche schon in einer Urkunde von 1246. Die Chronik meldet nun weiter, dass der Kaiser Konrad II. den Grundstein der neuen Kirche St. Petri gelegt habe, nachdem jene Kapelle für die Berggemeinde zu klein geworden sei. Der Bau ist damit um ein halbes Jahrhundert

zu früh angesetzt, da er kaum weit über das XII. Jahrhundert zurückreicht. Die Vollendung der Kirche wird vielleicht in das Jahr 1108 zu setzen sein, in welchem der Bischof Udo von Hildesheim laut Urkunde die Grenzen des Parochialbezirks genau bestimmte. Die Kirche, als ecclesia S. Petri in Frankenberc anfangs nur dem Apostel Petrus geweiht, heisst seit 1246 ecclesia S. S. Petri et Pauli (et Augustini), was offenbar im Zusammenhange steht mit ihrer 1236 vollzogenen Einverleibung in das Kloster Mariae Magdalena der büssenden Schwestern in Frankenberg, die der Propst Ambrosius „mit Zustimmung aller Eingepfarrten und auf deren inständiges Bitten“ bewirkte. Diese freiwillige Schenkung, die auch anderweitig in Goslar Nachahmung fand, bestätigte der Bischof mit dem Zusatze, dass das Altarlehen der Kirche nur dem Propste als dem Plebanen der Gemeinde zustehen sollte. Infolge dessen begnügte sich das Kloster mit einer kleinen Hauskapelle und verband sich durch einen Gang von 15 m Länge und 2 m Breite mit der Kirche, in der, im Westen zwischen den beiden Thürmen, den Nonnen eine eigene Empore eingeräumt war, dieselbe, die neuerdings in vollem Schmucke wiederhergestellt, ebenso sehr durch die reichgezierten Schäfte und Kapitale als durch den bunten Schmuck der Malerei in die Augen springt. Ohne Zweifel hängt demnach die Entstehung dieser Empore und damit auch ihre Ausschmückung mit der Einverleibung der Kirche in das Kloster zusammen, wie das auch in der Malerei selbst deutlich ist. (Vergl. Beschreibung.) Um dieselbe Zeit aber des XIII. Jahrhunderts wurde auch die übrige Kirche erneuert. Die Urkunden beweisen, dass seit 1252 das Kloster unaufhörlich bemüht war, durch immer neuen Ablass sich Mittel zur Besserung der in Noth befindlichen Kirche zu verschaffen: inspecta necessitate ecclesiae Urkunde 1258 u. a., ad emendandam ecclesiam 1268 u. s. w. Die Bauthätigkeit dauerte bis etwa 1300 fort und wurde mit den grossen Wandbildern an der Westseite abgeschlossen. Ungewiss ist, wann die Sakristei angebaut worden ist; die Behauptung, dass sie 1108 von Albert Bolen gestiftet sei, beruht, wie Mithoff schon nachgewiesen hat, auf einem Missverständniss. Der in die äussere Wand der Sakristei eingelassene Stein mit Inschrift (s. u.) gehört einer viel späteren Zeit an und hat unmittelbar nichts mit dem Bau der Sakristei zu thun. Nach 1300 schweigen die Urkunden von weiteren Aenderungen im Bau der Kirche, melden aber viel von Zuwendungen an neue Altäre, deren zuletzt vierzehn da waren. Erst 1483 wurde gleichzeitig mit den anderen Pfarrkirchen und aus demselben Grunde ein Umbau in gothischem Stile mit dem Chore und dem seitlichen Kreuzarme vorgenommen, begleitet von Wandmalereien, deren Umrisse neuerdings mit den übrigen Bildern wiederhergestellt sind. Ausserdem zeigt die nördliche Aussenwand noch deutliche Spuren der beiden Vorbäue, womit im Anfange des XVI. Jahrhunderts die Kirche verunziert wurde; beide sind wieder entfernt, der eine 1529, der andere 1875. Die Stürme der Reformation verschonten auch dieses Gotteshaus nicht; wie in den übrigen Kirchen, so wurden auch hier die herrlichen Malereien übertüncht, an denen eine traurige Verirrung Anstoss nahm. Mit der Einführung der Reformation durch den Rath (1528), der sich die Nonnen heftig widersetzten, hörte das Patronat des Klosters über die Kirche auf: allerdings war die

Verbindung schon seit 1351, wo der Bischof den Pleban von der Aufsicht des Goslarischen Archidiakons befreit hatte, schon sehr locker, und seit 1523, wo das Kloster dem feindseligen Herzoge Heinrich dem Jüngeren zugefallen war, widersinnig geworden. Die Furcht vor dem gewaltthätigen Fürsten hielt zwar bei der Einführung der Reformation 1528 den Rath von Massregeln gegen die wider-spenstigen Nonnen zurück, schreckte aber das Volk nicht ab, 1529 eine dem Kloster eingeräumte Aussenkapelle abzureißen und dem Propste den Zutritt zu der Kirche zu verwehren. Der Herzog antwortete darauf mit heftiger Beschwerde wegen Friedensbruches und dem Anspruche auf die Kirche als ein Zubehör des Klosters. Erst 1571 vertrug sich der Herzog Julius mit der Stadt, indem er unter Vorbehalt seines Patronats über die Empore auf die Kirche verzichtete. Aber bis 1630 dauerten die beiderseitigen Chikanen noch fort, zum grossen Schaden für die Kirche, zu deren Besserung nichts geschah. So ergab sich bei der Untersuchung des Baues 1634, dass die Mauern bedenklich aus dem Lothe gewichen waren und die zerrissenen Thürme zusammenzubrechen drohten. Die schwere Kriegslast liess aber auch nicht den Plan des Neubaues zu, es wurde nur nothdürftig geflickt und verankert, und erst als das Jahrhundert zu Ende ging, nachdrücklicher zugegriffen, wobei ebensowohl das Aeussere der Mauern und Thürme, als das Innere ausgebessert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden auch alle Wände abermals übertüncht und mit werthlosem neuen Bilderschmuck versehen. Um die Thürme zu stützen, wurde die westliche Wand vermauert, und die Nonnen-Empore durch die Aufstellung der Orgel völlig verdeckt; auch der Bau mehrerer Priechen diente so wenig als die Errichtung des Triumphkreuzes vor dem Hochchor zur Verschönerung der Kirche. Die Ausbesserung der Thurmmauern erwies sich bald als unzureichend, die westliche Wand gab immer mehr nach, weil sie den Druck der Thürme nicht aushielte. Noch einmal wurde 1738 geflickt, als aber auch dies nichts nutzte, 1783 beschlossen, die von oben bis unten zerrissenen Thürme niederzureißen und durch einen leichteren Thurm zu ersetzen. Denn die mit der Untersuchung des Mauerwerks betrauten Meister Holzberg und Bokelberg gaben ihr Urtheil übereinstimmend dahin ab, dass, wenn die Thürme erhalten bleiben sollten, das ganze Kreuzgewölbe darunter erneuert werden müsste; es sei aber trotzdem fraglich, ob die höchst baufälligen Thürme wiederhergestellt werden könnten. So wurden 1784 bis 1786 die Thürme abgetragen und ein neuer aufgeführt. Aber trotz aller Ausbesserungen blieb der Bauzustand der ganzen Kirche so traurig, dass die Hannoversche Regierung 1818 anrathen konnte, die Kirche niederzulegen und mit dem Baumaterial den Dom auszuflicken, ein Ansinnen, das vom Rathe und von der Gemeinde auf das Entschiedenste abgelehnt wurde. Mit der Wiederherstellung der verfallenen Kirche wurde 1839 begonnen, aber erst 1868 wirklich Ernst gemacht, als die äusserste Noth drängte, weil „der Regen durch das Gewölbe drang, die Bretter unter dem Schieferdache völlig verfault waren, und die Fenster mit ihrem Gerassel die Predigt unverständlich machten“; „besonders auch die Sakristei bedurfte der Hülfe“. Die grosse Schwierigkeit war nur, woher die Kosten, die auf 10 000 rthlr. veranschlagt waren, genommen werden sollten, weil die arme Gemeinde nicht belastet werden konnte. Die

Verhandlungen darüber, bis 1873 fortgesetzt, endeten damit, dass die Mittel aus dem Stiftsgüterfonds fliessen sollten. Die Wiederherstellung der Kirche erfolgte durch C. W. Hase. Bei der Abnahme der Orgel, die vom Westen nach dem Osten, auf die Nordseite der Vierung versetzt wurde, entdeckte man die Empore mit ihren zwei herrlichen vom Fusse bis zu den Kapitälen reich verzierten Säulen und über den Bögen die schöne Malerei, die in deutlichen Figuren noch aus der Tünche hervorbliekte. Aber 1875 schienen die Wiederherstellungsarbeiten eingestellt werden zu sollen, als die bewilligte Summe von 36000 Mark verbraucht war, wofür nur die Pfeiler, der Fries über den Arkaden und die beiden Seitenschiffe mit der Sakristei wiederhergestellt waren. Der Maler Fischbach, der eben mit der Erneuerung der Malereien in der Neuwerkskirche beschäftigt war, erhielt den Auftrag die Gemälde an der Empore aufzurischen, und damit sollte die Arbeit abgeschlossen sein. Als aber die Stadt sich dabei nicht beruhigte und um die Genehmigung bat, auch die noch fehlende Bausumme von 18000 Mark aus dem Güterfonds entnehmen zu dürfen, erschien 1876 der Konservator Geh. Regierungs-rath v. Quast, um die Kirche zu besichtigen, und die Verhandlungen wurden wieder aufgenommen. Da überraschte Fischbach 1877 Alle mit der Nachricht von einem neuen Funde, über dessen Bestand der Bericht lautet: „Die von Fischbach blossgelegten Wandmalereien sind grossartig. Die ersten, die er fand, waren ziemlich werthlos, aber darunter auf dem ältesten Verputze stiess er auf die erste Anlage von Bildern aus dem XIII. Jahrhundert. An den Gewölbekappen liess sich leider, da das Material nur lose war, der Schmuck in seinem Zusammenhange nicht wiederfinden, doch Andeutungen genug zur Herstellung auch dieser Theile. Am vollkommensten sind die Gemälde an den Wandflächen und an der Westseite des Mittelschiffes aufgedeckt. Die Westseite ist mit einem Rundbogen abgeschlossen und zeigt Christus als Weltrichter auf der Weltkugel mit den Füssen ruhend, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken die Bibel mit den Buchstaben E S A O (Ego sum Alpha et Omega). Um den Heiland ist ein Regenbogen gezogen. Rechts davon tritt Petrus hervor mit Schlüssel und Patriarchenkranz, hinter ihm Maria in gebückter Stellung, links Paulus mit dem Schwert, seitwärts Magdalena knieend und eine Bischofsmütze tragend. Unter diesem Rundbogen und über den Arkaden, wohinter die Nonnenprieche ist, ist das von einem offenen Regenbogen nach oben umgebene Brustbild des Heilandes mit der offenen Bibel und Inschrift: Ego sum via veritas et vita. Rechts davon Abraham und Isaaks Opfer, links Melchisedek. Diese, sowie die an den Stirnflächen des nächsten Kreuzgewölbes befindlichen Bilder sind noch in ihren Farben ganz deutlich, während die Malereien im Mittelschiffe nur noch in Umrissen erkennbar, und zwar rechts von der Empore Maria gloriosa mit Christus, der vom Strahlenkranze umgeben, das Scepter trägt, auf der zweiten Fläche David und Goliath, auf der dritten die Salbung Sauls. An der Nordseite im ersten Felde ein Bischof, im zweiten Salomo als weiser Richter, im dritten Salomo als thronender König. In den vier östlichen Bildern sind die Figuren riesengross“. Der Bericht veranlasste die Regierung, die sich sehr für den Fund interessierte, genauere Feststellungen zu machen, zu welchem Behufe der Oberbaurath Flaminius, der

Oberbaurath Hase,^{*)} der Professor Welter zu Gutachten aufgefordert wurden. Die Hoffnung, dass Seine Majestät, wie zur Herstellung der Neuwerker Malereien, auch wieder zwei Dritteln der Kosten zur Erneuerung dieser Bilder auf den Dispositionsfonds übernehmen würde, schlug fehl; es wurde nur bewilligt, dass zur völligen Restauration der Kirche selbst noch 20000 Mark aus dem Stiftsfonds genommen würden, für die Malereien aber nur 2400 Mark, die zur Auffrischung der Umrisse ausreichten; die Kosten der völligen Auffrischung wurden zu gross befunden, und bei diesem Entscheide 1879 blieb es. Inzwischen war auch Fischbach nach Lüneburg zur Ausführung der Malereien in der Rathauslaube abgerufen, und Professor Schaper in Hannover an seine Stelle berufen, der die Arbeit rasch beendigte. Am 12. September 1880 fand die Einweihung der Kirche statt. Der alte Mithoff, der den Entschluss der Regierung aufrichtig bedauerte, konnte nicht umhin zu urtheilen, dass „die Conturen der Bilder, die die Malereien in Neuwerk an Kunstwerth überträfen, wirkungslos seien“.

Es erübrigt noch ein kurzer Bericht über den in der Augustinuskapelle 1540 ausgegrabenen Leichenstein, in dem die fabelnde Neuzeit eine Erinnerung an die sagenhaften Personen Ram und Gosa gefunden hat (Fig. 178). Nach der heimischen Sage war nämlich Ram der Ritter, dessen Hengst mit dem stampfenden Hufe zuerst die Erzadern des fortan nach ihm benannten Ramsberges aufscharrete, und Gosa seine Gattin, die Goslar den Namen gab. Der Richtigkeit der Vermuthung war man so sicher, dass man sogar in den Stein die Namen Ram und Gosa einmeisselte, ungeachtet, dass damit die noch lesbare Inschrift getilgt wurde. Der dem XII. Jahrhundert angehörende Leichenstein, merkwürdig durch die Sterne, die an die Steinmetzarbeit am Heiligen Grossen Kreuze erinnern, zeigt in einem Doppelbilde eine männliche und weibliche Figur, von denen die erstere, mit dem Schwerte in der Hand und mit der Schwurhand, auf einen Vogt hindeutet. Von der Krone auf dem Haupte der weiblichen Figur, von Erzstufe und Pferdehuf, und was sonst die goslarischen Berichterstatter in dem Bilde entdeckt haben, ist nichts sichtbar. — Das Weitere darüber enthält Holzmanns Hercynisches Archiv von 1805, und das Goslarische Wochenblatt 1868, Nr. 9.

Ueber die älteste Gestalt der Kirche und die vielfachen Wandlungen, welche der Bau im Laufe der Jahrhunderte erlebt hat, hat C. W. Hase bei der letzten Wiederherstellung 1873—80 eingehende Untersuchungen angestellt. Das Ergebniss ist im dritten Bande der mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, Seite 94 ff. mitgetheilt. Er nimmt an, dass die älteste Kirche, welche bereits 1108 bestand, an der Stelle begann, wo heute die Rundung des Chors anfängt und sich auf ein nicht zu bestimmendes Maass in das jetzige Langhaus hinein erstreckte, dass man diese Kirche in der Zeit von 1130—1140 verlängerte und mit Kreuzflügeln und dem jetzigen Thurmabau, wie er in den unteren Theilen noch erhalten ist, versah. In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts wurden dann in dieser mit Balkendecke versehenen Basilika die Gewölbedienste im Mittelschiff vorgelegt und in das ältere Mauerwerk eingebunden. Gleichzeitig wurde die Kirche gewölbt und der halbrunde Chor,

Beschreibung.

*) Das Ergebniss liegt in einem Artikel der Zeitschr. für Harzer Geschichte X vor.

welcher die Breite und Höhe des Langhauses hat, errichtet. Für die Gewölbe des nördlichen Kreuzflügels wurden grosse Kragsteine in der Höhe der Vierungskämpfer angebracht. Aus dieser Zeit stammt auch der südliche Kreuzflügel, wenigstens in der Erweiterung; er erfuhr jedoch eine Wiederherstellung und eine noch grössere Erweiterung mit der angehängten Kapelle um die Wende des XV. Jahrhunderts. Für die nachträgliche Herstellung der Gewölbe im XIII. Jahrhundert spricht auch der Umstand, dass die Wandmalereien an den oberen Mittelschiffswänden durch die Gewölbezwickel hindurchgehen und oberhalb der Gewölbe im Dachboden wieder sichtbar werden, ferner die That-sache, dass der Bogenfries des Langhauses tief unter dem Hauptgesims sitzt und das Mauerwerk oberhalb desselben aus grossen Sandsteinstücken hergestellt ist, während das untere Mauerwerk aus Bruchsteinen besteht. Die Gewölbe verlangten eine grössere Höhe des Mauerwerkes, und so fand die spätere Aufmauerung statt. Dies ist auch noch am nördlichen Querschiff zu verfolgen: hier sitzt an der Westecke ein Gesimsstein, welcher als Ueberbleibsel des früheren Hauptgesimses in der Höhe über dem Bogenfriese angesehen werden muss. Die Unterkante dieses Steines schliesst mit der Oberkante der Bogenfriessteine ab, wenngleich der Bogenfries selbst am Querschiff nie vorhanden gewesen ist, sondern nur am Langhause und am Chor.

Vor dem nördlichen Querschiff und dem anschliessenden Joch des Langhauses befanden sich seit dem XV. Jahrhundert zwei später wieder entfernte Anbauten, einer mit der Jahreszahl 1506, im spätgotischen Stile (Abbildungen bei Mithoff und Hase).

Somit besteht das Gotteshaus (Fig. 162 — 166) heute aus einer dreischiffigen gewölbten Basilika mit Chor, Querschiff, Thurmfront und einer zwischen Chor und südlichem Kreuzflügel angebauten Kapelle. Es ist in Bruchsteinmauerwerk, zum Theil mit Quadern erbaut; für die Architekturtheile sind Sandsteine zur Verwendung gekommen.

Chor. Der halbrunde Chorschluss ist im XIII. Jahrhundert errichtet und im XV. Jahrhundert umgebaut; sein Sockel besteht aus einem Fasen, über welchem sich zwei Wulste mit dazwischenliegender Hohlkehle befinden. Aus dem XV. Jahrhundert stammen seine beiden, mit Pultdächern abgedeckten, mit Hohlkehlgesimsen und Hohlkehlsockel versehenen Strebepfeiler und die drei spitzbogigen, zweitheiligen Fenster mit nasenbesetzten Theilungsbögen und spätem Maasswerk. Während der hohlgekehlte Pfosten mit dem Maasswerk bei dem mittleren Fenster in der äusseren Mauerflucht steht, sitzen die seitlichen Fenster in tiefen Schrägen. Das Gewölbe des Chorschlusses ist ebenfalls spätgotisch, die Rippen sind als einfache oder doppelte Hohlkehle gestaltet. In der mittleren Kappe sehen wir aufgemalt die Jahreszahl 1529, den Reichsadler und den Goslarischen Adler. Der Chor trägt auf dem Schieferdach einen Knauf und in der Wetterfahne die Jahreszahl 1873.

Die Chorvorlage ist mit einem scharfgrätigen Kreuzgewölbe und spitzbogigen Schildbögen auf vorgelegten Säulen aus dem XIII. Jahrhundert überdeckt. Das Gewölbe ist mit einem Schlusssteine versehen, welcher ein Lamm mit Kreuz auf einem Drachen stehend zeigt. Auf der Nordseite sehen wir

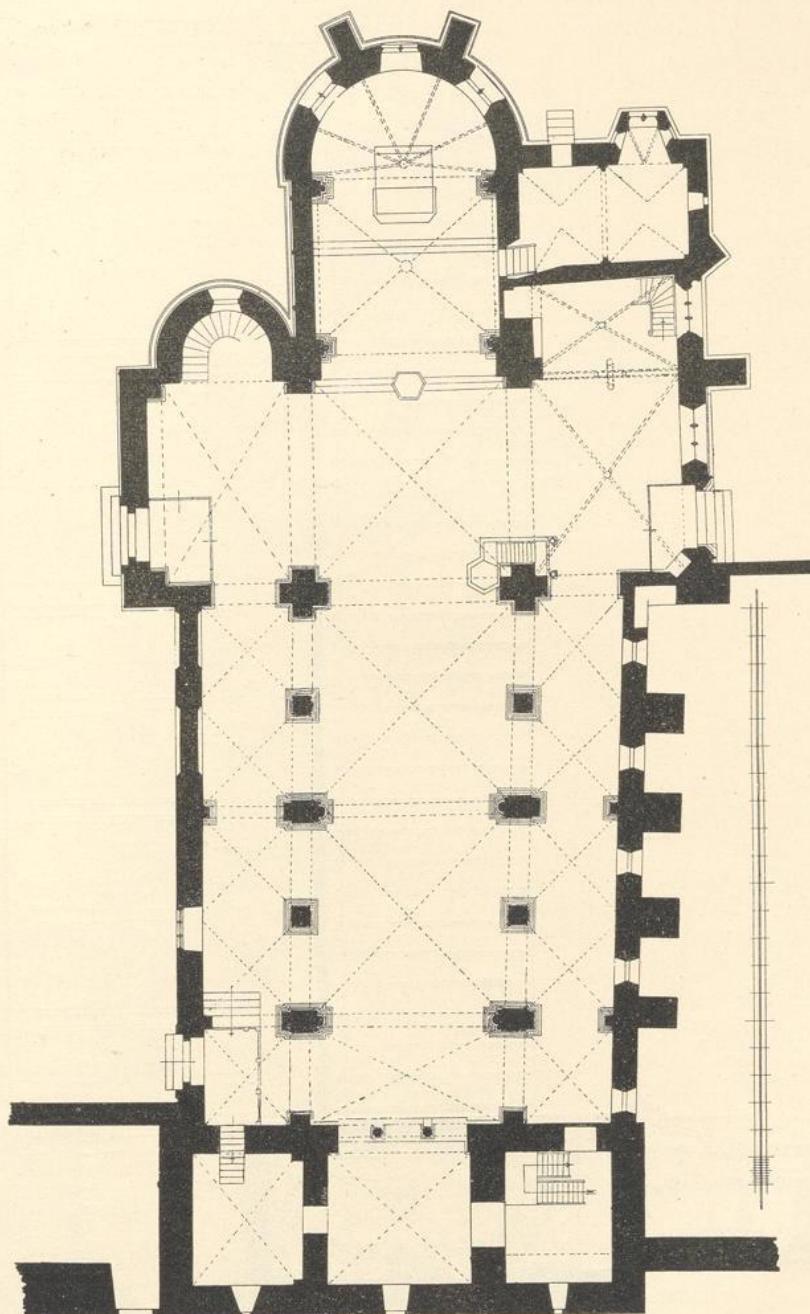


Fig. 162. Frankenberg Kirche in Goslar; Grundriss.

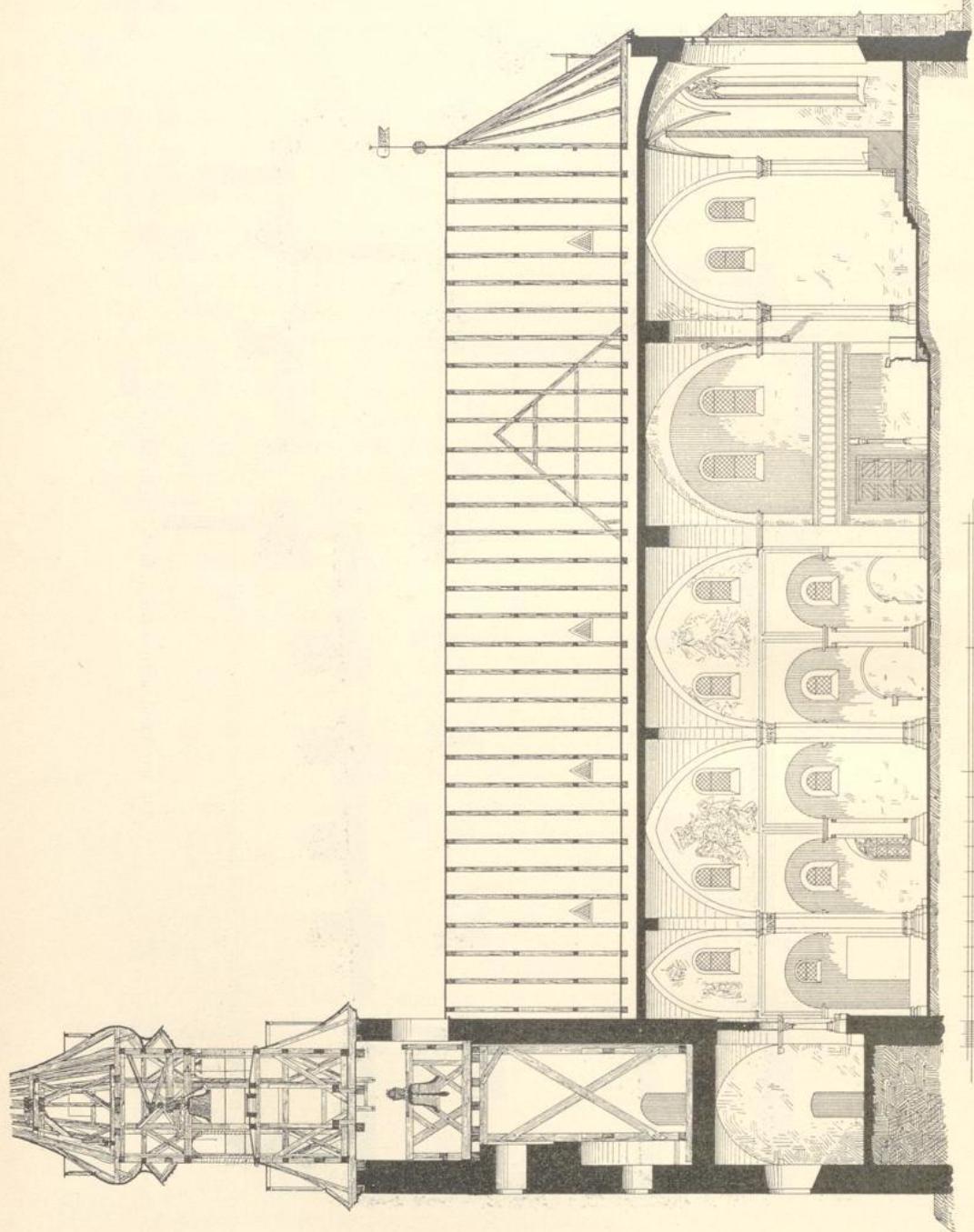
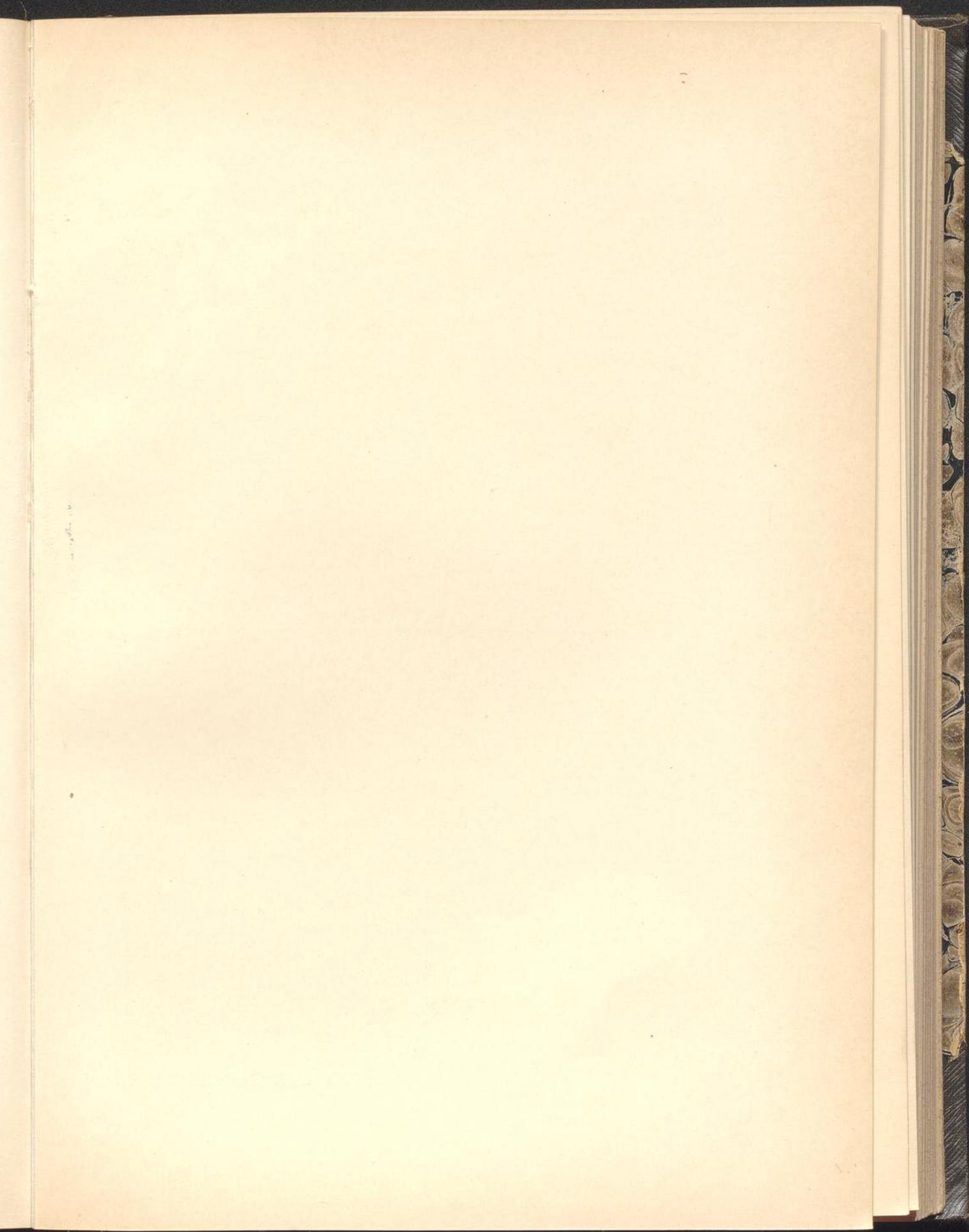


Fig. 165. Frankenberg Kirche in Goslar; Längenschnitt.



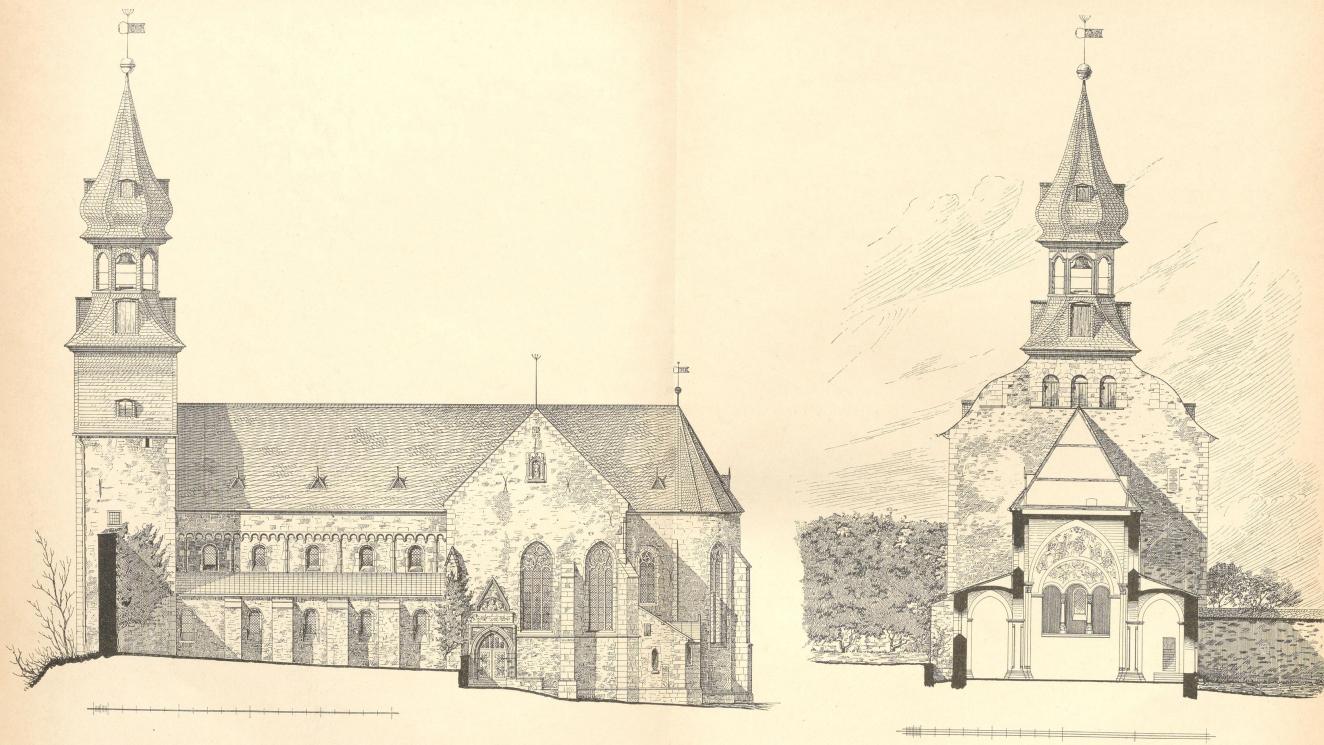


Fig. 163 und 164.
FRANKENBERGERKIRCHE IN GOSLAR; SÜDSEITE UND QUERSCHNITT.

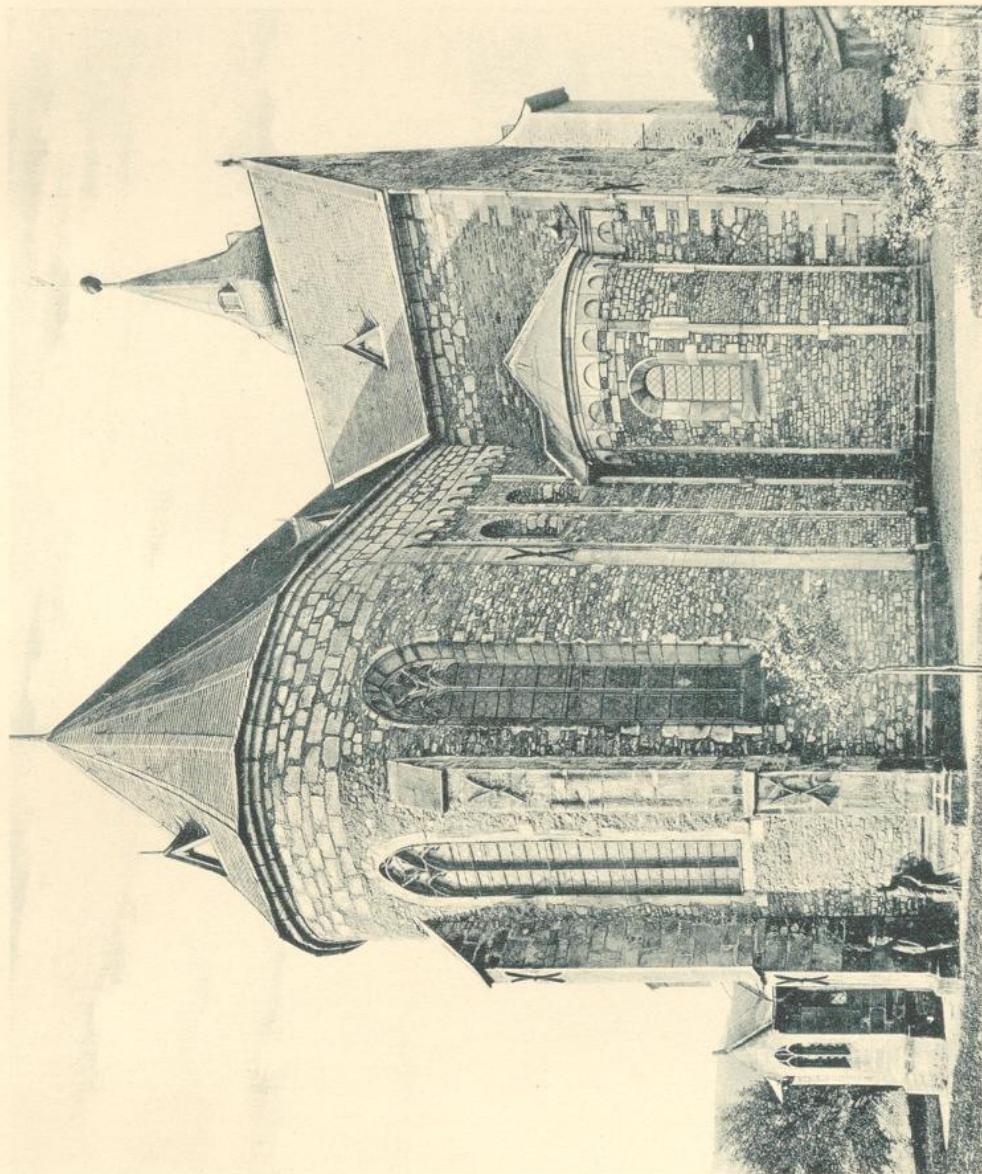


Fig. 166.

FRANKENBERGERKIRCHE IN GOSLAR; OSTSEITE.

einen Rundbogenfries mit Theilungssäulen, darüber eine Aufmauerung und ein Hohlkehlgesims, alles wie beim Langhause; der Sockel entspricht dem des Chorschlusses. Der Bogenfries schliesst im Osten mit einer Lisene ab, an der Stelle, an welcher der halbrunde Chor beginnt. Im oberen Theile der Wand sind zwei romanische Rundbogenfenster erhalten. Die zum Theil durch den Anbau verdeckte Südseite enthält Spuren einer Lisene und eines hochgelegenen romanischen Fensters, Aufmauerung und Gesims wie im Norden und stösst gegen den runden Chor mit einer gequaderten Ecke (Fig. 163). Hier hat in spätgotischer Zeit ein spitzbogiges zweitheiliges Fenster in tiefer Schrägen mit halbkreisförmigen Theilungsbögen und Fischblasenmaasswerk im Hohlkehlgprofil Platz gefunden.

An der südlichen Wand des Chores ist eine hölzerne Empore angebracht, welche sich auch noch auf die östliche Seite des südlichen Kreuzflügels erstreckt und in den Formen des XVII. Jahrhunderts gehalten ist. An der Ecke sind auf einer von zwei Engeln gehaltenen Tafel die Wappen und Namen der Stifter (H. Henning Brüning, H. Matthias Marckwordt, H. Jürgen Horenburg und H. Sigismundus Larizius) erhalten. Die Brüstung im Chor enthält die Standbilder Christus, Petrus, Paulus, einen Kaiser, Luther, Melanchthon, die Brüstung im Querschiff dagegen reiche Fruchtgehänge zwischen den glatten Füllungen.

Die Vierungsbögen haben die Form des Halbkreises ohne Profilierung und werden von einfachen Pfeilern mit romanischem Kämpfer und Basis ohne Ecksäulchen getragen. Das Gewölbe ist scharfgrätig und spitzbogig. Dieselbe Konstruktion zeigt das Gewölbe des nördlichen Kreuzflügels, es ist jedoch auf schwere Konsolen aufgesetzt. Dieser Flügel schliesst im Norden mit einem durch ein Steinkreuz bekrönten Giebel ab, welcher durch zwei halbkreisförmige Fenster in tiefen Schrägen durchbrochen ist und einen halbkreisförmig geschlossenen Eingang mit geradem Sturz und glattem Bogenfeld enthält. An der Westecke ist das obenerwähnte Stück des früheren Hauptgesimses noch vorhanden; der Rundbogenfries des Langhauses und des Chores fehlt am Querschiff.

Die mit einem Halbkreise nach dem nördlichen Querschiff geöffnete, mit einer Halbkuppel überwölbte Apsis enthält ein Hohlkehlgesims, darunter einen Rundbogenfries auf Köpfen, halbrunde Theilungssäulchen mit Kapitäl und Basis, ein Rundbogenfenster in der Achse und einen Sockel gleich demjenigen des Chores.

Der südliche Kreuzflügel, welcher seine jetzige Gestalt dem Umbau der spätgotischen Zeit verdankt, ist durch Kreuzgewölbe mit Birnstabrippen und Schlusssteinen überdeckt. In einem Schlussstein steht die Jahreszahl 1512. Der südliche Steingiebel zeigt in der Spitz die Jahreszahl 1873, darunter eine Tafel mit dem Goslarischen Adler, zwei Wappen und der Jahreszahl 1506, weiter unten eine Nische mit dem Standbilde der Anna Selbdritt und weiter unterhalb zwei dreitheilige Spitzbogenfenster mit nasenbesetzten Theilungsbögen und Fischblasenmaasswerk. Sie sind mit einer an den Vorderkanten abgerundeten Hohlkehle profiliert und von tiefen Schrägen begleitet. Der westliche der beiden

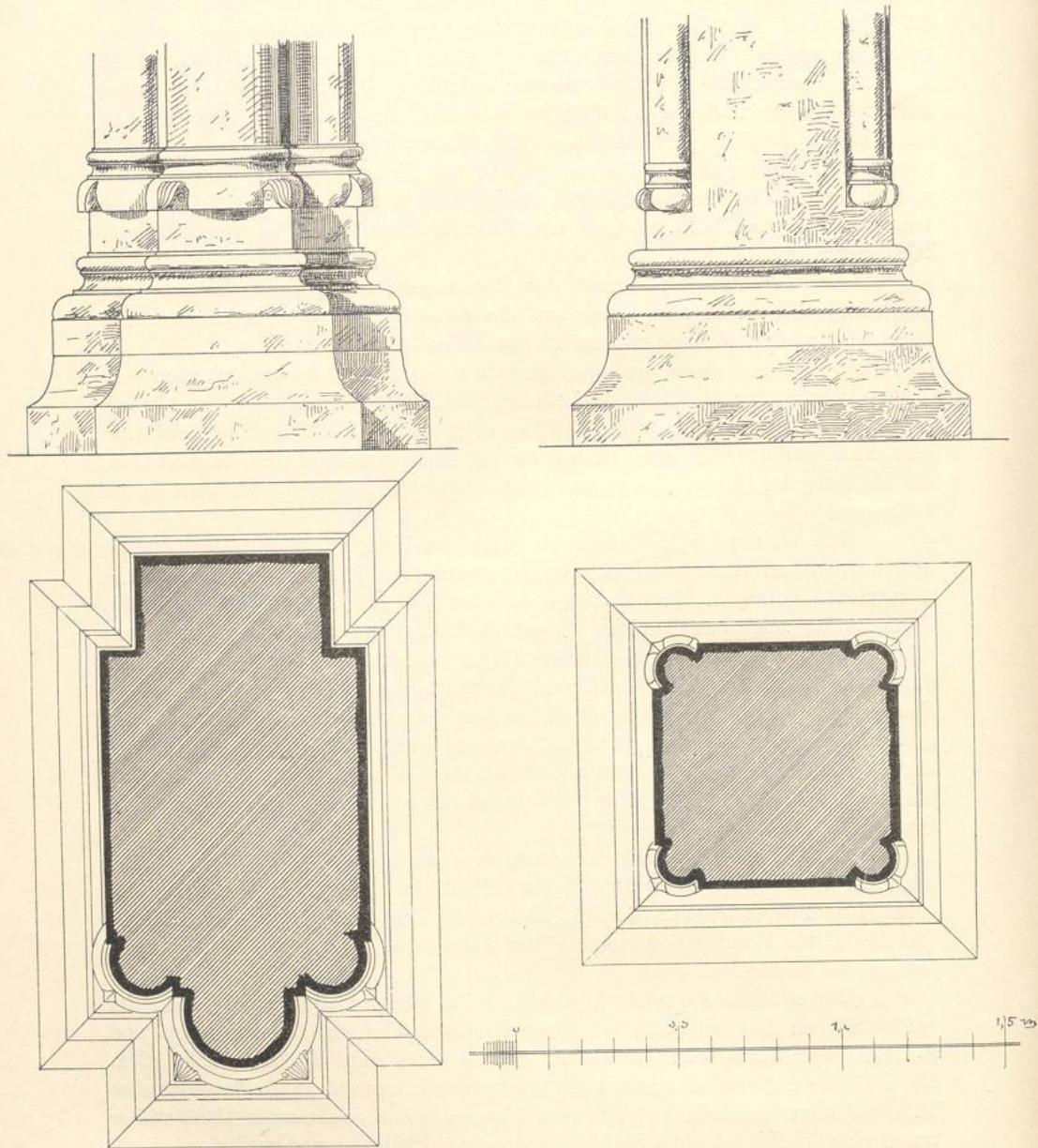


Fig. 167 und 168. Frankenberger Kirche in Goslar; Haupt- und Nebenpfeiler.

einfachen, mit Pultdächern abgeschlossenen Strebepfeiler zeigt die Jahreszahl 1483. Ein spitzbogiger, reich profiliert Eingang sitzt unter einer rechteckigen Umrahmung; darüber befindet sich ein altes, romanesches Bogenfeld mit drei Halbfiguren: Christus zwischen Petrus und Paulus. Ueber dem Bogenfeld ist eine gotische Verdachung in der Art eines Wimpergs vorhanden, an der Ostecke dieses Querschiffssflügels der Rest einer Sonnenuhr und neben dem Eingang im Inneren eine giebelgekrönte Nische erhalten.

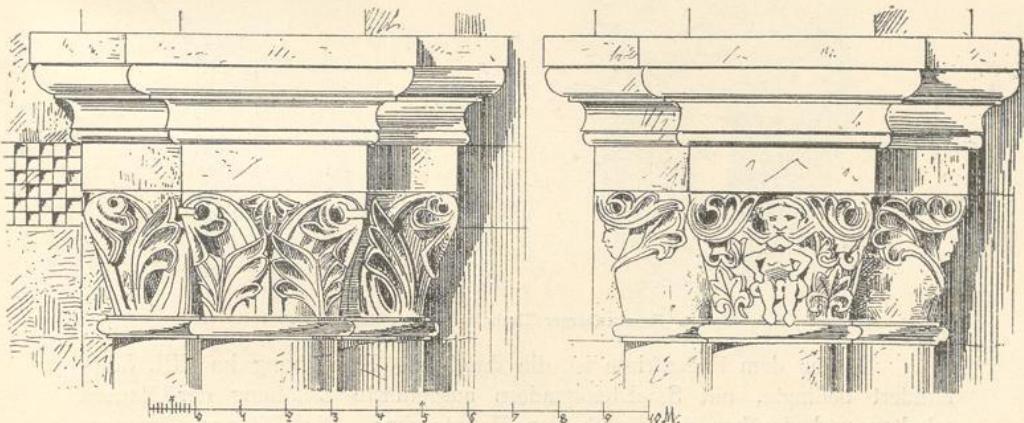


Fig. 169 und 170. Frankenberg Kirche in Goslar; Kapitale im Mittelschiff.

Das basilikale, dreischiffige Langhaus besteht aus zwei ganzen Jochen Schiff und einem halben und ist mit scharfgrätigen, spitzbogigen Kreuzgewölben zwischen ungegliederten Spitzbogengurten überdeckt. Mittelschiff und Seitenschiffe werden durch Halbkreisbögen von einander getrennt, welche nach dem Mittelschiff zu durch eine rechteckige Umrahmung, den bekannten Würfelfries, besonders betont werden. Dieser Fries war in früherer Zeit über vier Bögen abgemeisselt worden, über dem fünften, westlichen, völlig erhalten geblieben und wurde durch Hase wiederhergestellt. Die Hauptpfeiler (Fig. 167) haben an der Mittelschiffssseite je eine starke Halbsäule und daneben zwei schwächere Säulen mit romanischen Kapitälern (Fig. 169 und 170) und Basen und nach den Seitenschiffen zu rechteckige Vorlagen, während die Nebenpfeiler (Fig. 168) mit Ecksäulchen besetzt sind. Die Seitenschiffe haben rechteckige Wandpfeiler. Die starken Schildbögen der Mittelschiffsgewölbe setzen sich bei den Hauptpfeilern auf die Nebendienste, am Thurm und der Vierung auf Konsolen. Die Aussenseiten des hohen Mittelschiffes enthalten einen Bogenfries mit stark überhöhten Halbkreisen auf Kopfkonsolen (Fig. 171). Der Fries zeigt ältere Formen und wird durch Theilungssäulchen unterbrochen, welche eine ungleiche Theilung des Ganzen herbeiführen und in gut entwickelten Formen der romanischen Kunst gehalten sind. Mit Bezug auf diesen Umstand nimmt Hase an, dass man bei der Verlängerung der alten Kirche und ihrer Erweiterung durch die

Kreuzflügel soviel von den alten vorhandenen, durch die Kreuzflügel theils weggefallenen Bogenfriesen verwandte, als man eben hatte. Die Fenstertheilung wurde eine andere, den unteren Arkaden entsprechende, und statt der alten Lisenen unter den Bogenfriesen wandte man Halbsäulen mit neuen Kapitälern an, welche letztere der Zeit von 1130—1140 entsprechen, während Konsolen und Bogenfries älter erscheinen. So erklärt er auch die eigenthümliche Gruppierung der Säulen zwischen den Fenstern an der nördlichen Chorseite und den Mangel des Bogenfrieses an den Kreuzflügeln.

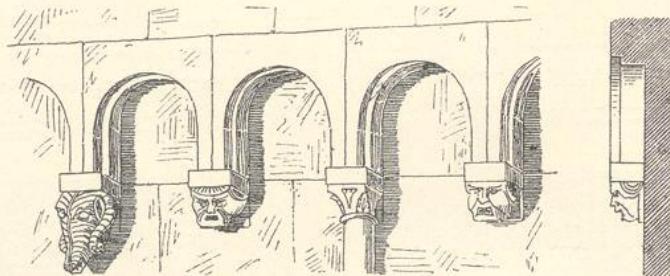


Fig. 171. Frankenberger Kirche in Goslar; Bogenfries.

Ueber dem Bogenfries ist die durch die Einwölbung im XIII. Jahrhundert bedingte, mit Sandsteinquadern ausgeführte Erhöhung der Mauern erhalten und darüber das Hohlkehlen-Hauptgesims. Die Seitenschiffsmauern sind schlicht gehalten und werden auf der Südseite durch plumpe Strebepfeiler gestützt. Obere und untere Fenster sind als romanische Rundbogenfenster in tiefen Schrägen hergestellt. In der Nordwand befindet sich nahe dem Thurm ein rundbogiger Eingang mit geradem Sturz und leerem Bogenfeld, ferner ein dreitheiliges, spätgotisches Spitzbogenfenster mit nasenbesetzten Theilungsbögen im Hohlkehlprofil, welches auch an der Bank herumgeführt ist. Die Pfosten stehen fast in der äusseren Flucht und sind nur durch einen kleinen Fasen zurückgesetzt. An derselben Wand sehen wir nächst dem Querschiff die jetzt vermauerten beiden Oeffnungen, rundbogig, gefast und mit Kämpfern versehen, welche früher die erwähnten spätgotischen Anbauten der Nordseite zugänglich machten.

Thürme.

Das westliche Thurmpaar mit zwischengelegtem Glockenhaus war früher mit vierseitigen Helmen abgeschlossen, welche nach dem Untergang nicht wiederhergestellt wurden. Das Ganze ist jetzt durch ein grosses geschweiftes Dach nach der Mitte zusammengezogen und hier mit einer achtseitigen, offenen Laterne, welche einen stark ausgebauten, beschieferten Helm trägt, bekrönt. Die Schallöffnungen des Glockengeschosses sind rundbogig. An der östlichen Thurmseite ist oben eine Tafel angebracht mit der Lapidarinschrift:

Anno · MDCLXXXI Georgio Papen & Jo. Alb. Oppermanno Coss.
M. Sig. Larizio & Jo. Fr. Stockhusio. verbi d. praeconibus Matth.
Markword Henningo Brüning Godfr. Brendeken & Ar. Wagner S. huj.
Aedis. provisoribus reparata.

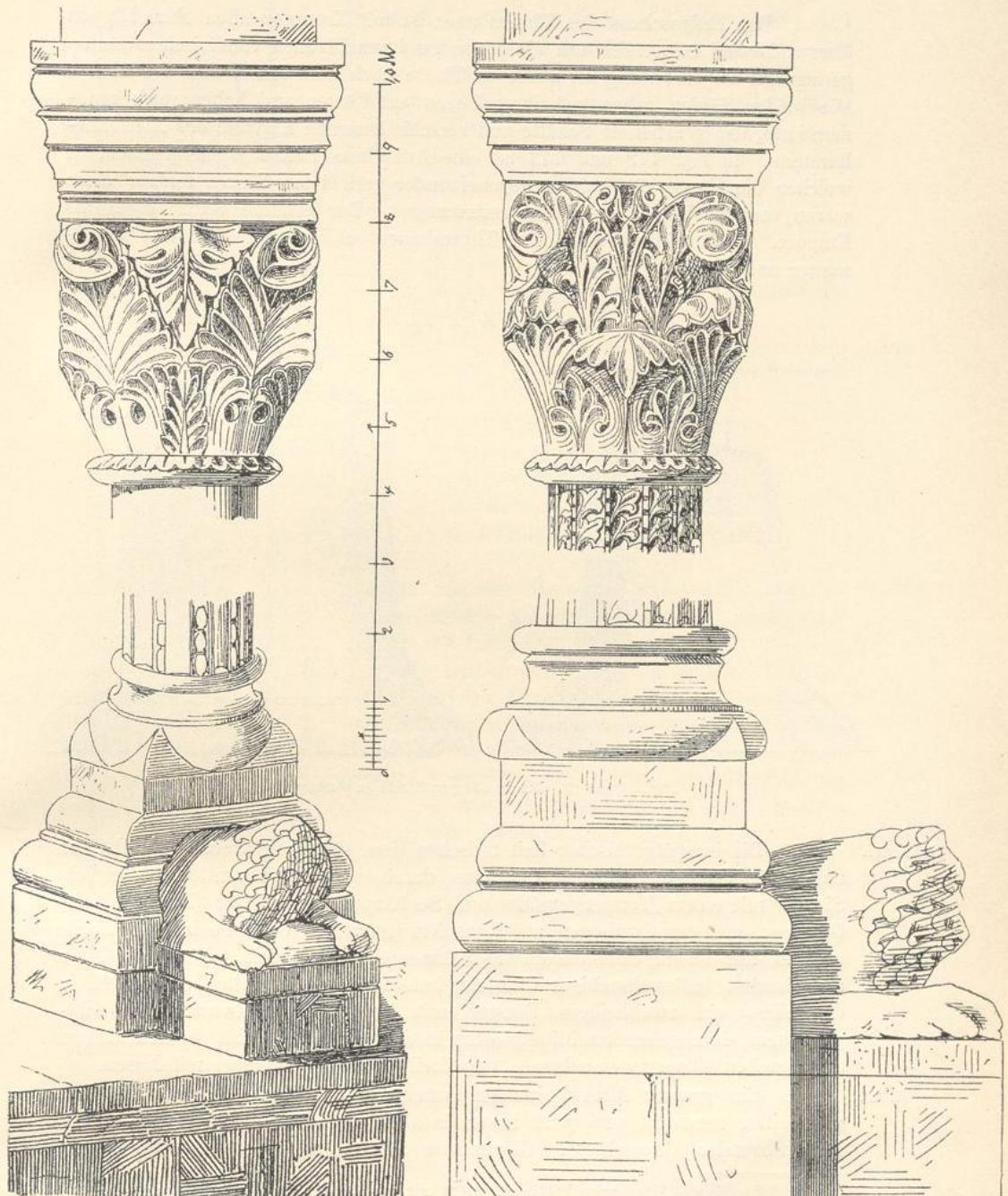


Fig. 172 und 173. Frankenberger Kirche in Goslar; Säulen der Empore.

Das Erdgeschoss des Thurmabaes ist mit Kreuzgewölben ohne Rippen überwölbt und öffnet sich mit einer von zwei prachtvollen romanischen Säulen getragenen Bogenstellung im mittleren Theile nach dem Mittelschiff der Kirche. Die beiden Säulen ruhen mit ihren Basen auf Löwen und haben reich ornamentierte, fein gearbeitete Schäfte und verschiedenartige Kapitale des XIII. Jahrhunderts. In Fig. 172 und 173 ist eine Aufnahme Hase's wiedergegeben, in welcher die Köpfe der beiden gegeneinander gerichteten Löwen fehlen; diese waren vor der Wiederherstellung zertrümmert. Der erhöhte Raum dient als Empore. Auf beiden Seiten des Thurmabaes schliesst sich die alte Stadtmauer an.

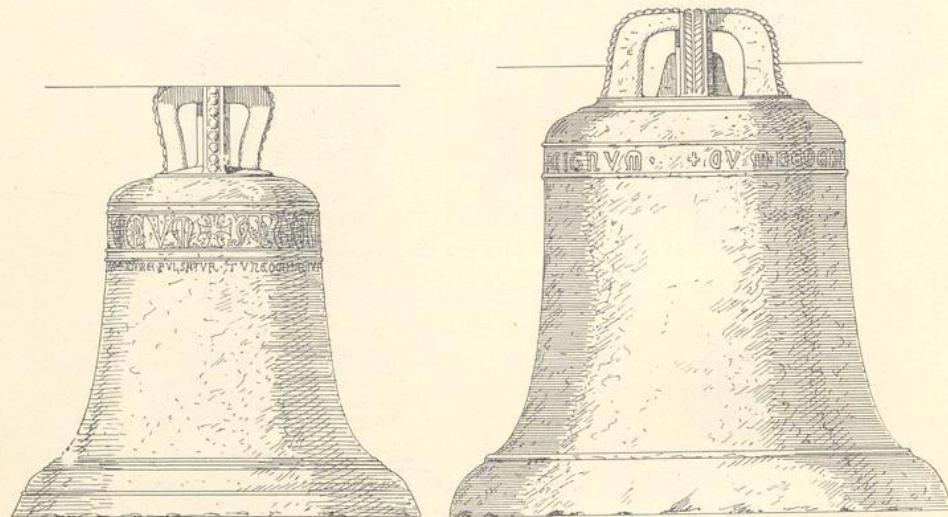


Fig. 174 und 175. Frankenberger Kirche in Goslar; Glocken.

Sakristei.

Die in spätgotischer Zeit zwischen dem südlichen Kreuzarm und Chor angebaute Sakristei ist vom Chor aus durch eine Spitzbogenthür zugänglich. Sie ist mit einem Tonnengewölbe und Stichkappen überdeckt. Ein halbkreisförmiger, gefaster Gurtbogen auf Konsolen trennt das Gewölbe in zwei Theile und ist mit einem Christuskopf im Schlussstein geschmückt. Ein nach Osten ausgebautes, halbsechseckiges Chörlein hat östlich einen glatten Giebel und in demselben ein zweitheiliges Fenster mit Fischblasenmaasswerk und hohlgekohltem, durchgehendem Mittelposten in der äusseren Flucht. In den kleinen Schrägs Seiten sitzen zwei schmale, ungetheilte Spitzbogenfenster mit Nasen.

Altar.

Ein grosser Altar*) in den Formen des kräftigen Barock, aus Holz gearbeitet, renoviert und jetzt braun lackiert, mit der Jahreszahl 1675, steht im halbrunden Chorschloss. Gewundene Säulen, mit Laubwerk überzogen,

*) Dieser Altar war bestimmt, 1809 mit dem Krodoaltar zusammen nach Paris geschickt zu werden; er liess sich aber wegen Wurmstiches nicht abnehmen. (Gosl. Wochenbl.)

begleiten die Hauptdarstellung, die Kreuzigung und die in gleicher Höhe angebrachten Standbilder der vier Evangelisten. Darüber sehen wir die Kreuzabnahme, seitlich die Standbilder Petrus und Paulus, zwischen ihnen Säulen, welche durchweg mit Blättern bedeckt sind, und oben den Auferstandenen. Im unteren Theile des Altars ist ein geschnitztes Flachbild, das heilige Abendmahl darstellend, angebracht und vier Wappen mit den Namen

H. Henni Wolter, H. Ernst Rosenberg,
H. Jürgen Horenburg und H. Christoffel
Fischbeck.

Eine silberne Büchse mit einfachen Ornamenten, Ciborium, auf dem Deckel Petrus und Paulus, trägt die Inschrift in Lapidaren:

H. M. Balthasar. Widebvg. Pastor.
H. Albertvs. Henno. Ecclesiastes.
H. Petrvs Reimer. Diacon.
H. Johannes. Volckmer. Diacon.
H. Johannes. Brüning. Diacon.

1644.

Im obersten Geschosse des westlichen Querhauses befinden sich drei Glocken, von denen zwei alt und mit Inschriften versehen sind.

Die mittlere der drei Glocken (Fig. 175) hat 1,45 m unteren Durchmesser und trägt unter der nach oben mit einem glatten Bande abgeschlossenen Haube die ebenfalls von zwei glatten Bändern eingefasste Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

+ cvm · dedero · sonitvm · fvgiat · procyl ·
omne · malignvm ·

Die Buchstaben (Fig. 176) sind erhaben, unverhältnismässig breit, plump geformt und tragen im Allgemeinen noch lapidaren Charakter, sind jedoch bereits mit Unzialschrift gemischt. Der Kranz ist vom Mantel durch ein glattes Band getrennt.

Die Oehre sind sehr kräftig, auf dem Rücken mit ährenförmiger Verzierung versehen, von eckigem Querschnitt und schliessen mit einem schlichten Bogen an den mit seitlichen Verstärkungen versehenen Mittelbogen an.

*) Das Geläute wurde zum grossen Glockenfeste in Goslar 1812, das zu Ehren der beiden von der Marktkirche zuerst wiederertönenenden „goldenen Domglocken“ gefeiert wurde, wiederhergestellt.

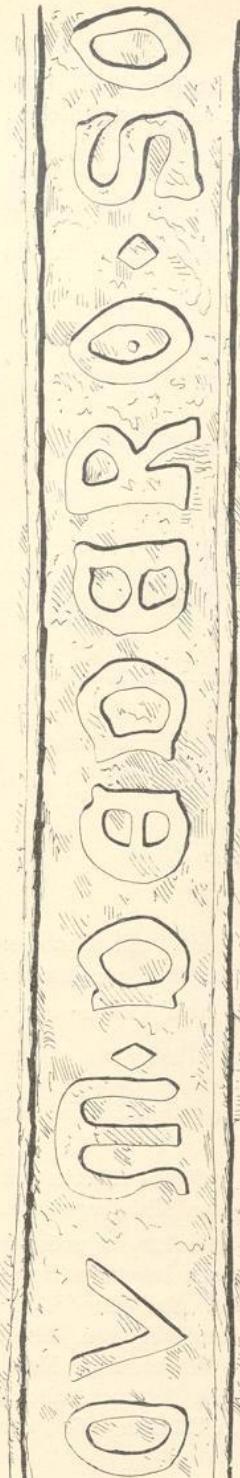


Fig. 176. Frankenberger Kirche in Goslar; Glockeninschrift.

Die südlich von dieser hängende zweite alte Glocke (Fig. 174) trägt unter der glatten Haube die von zwei glatten Doppelbändern eingefasste Inschrift in gothischen reichverzierten Grossbuchstaben:

+ ave maria gra plena dns tecvm.

Die Buchstaben (Fig. 177) sind in nur wenig vortretenden dünnen Linien hergestellt.



Fig. 177. Frankenberger Kirche in Goslar; Glockeninschrift.

Dicht unter dem untersten Bande ist in lateinischen, mit Unzialen gemischten, nur 3 cm hohen Grossbuchstaben eine zweite Inschrift angebracht:

dyme · pvlator · tvnc oe · malin · fvgiat fvsor · gavd' i cvm · erev · obad · opx · sedval · ere xe · svf · vs ·

Der letzte Theil der Inschrift ist verkehrt gesetzt.

Der Kranz ist durch drei glatte Bänder vom Mantel getrennt und über dem unteren Rande mit einem glatten Band verziert.

Die Oehre sind schlank, von eckigem Querschnitt, auf dem Rücken mit einem Buckelstreifen verziert und schliessen wagrecht an den Mittelbogen an.

Grabsteine.

Ein romanischer, nach unten verjüngter Grabstein von 1,30 m grösster Breite und 2,20 m Höhe (Fig. 178) ist von einer mit Sternen besetzten Hohlkehle umrahmt, welche oben in einen Bogenfries übergeht. Auf dem Steine sind zwei in lange Gewänder gekleidete, auf Konsolen stehende Figuren, deren Häupter auf Kissen ruhen, zur Darstellung gebracht: rechts ein bartloser Mann ohne Kopfbedeckung, die Rechte erhoben, in der Linken ein Schwert haltend und zu seiner Linken eine weibliche Gestalt mit gefalteten Händen. Von der

alten Umschrift sind nur noch einige Spuren zu erkennen; eine spätere Zeit hat über die männliche Figur den Namen Ram, über die weibliche den Namen Gosa gesetzt. Der Grabstein wurde im XVI. Jahrhundert in der neben der Kirche gelegenen Kapelle des heiligen Augustin gefunden, war später am Chor aufgerichtet und steht heute im südlichen Seitenschiff an der Aussenwand.

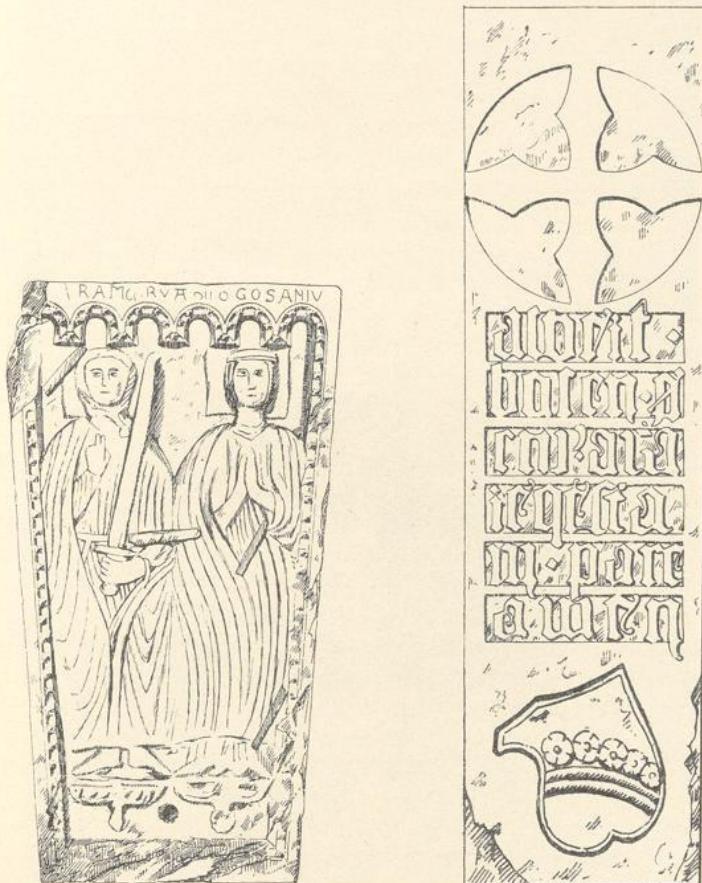


Fig. 178 und 179. Frankenberger Kirche in Goslar; Grabsteine.

An der südlichen Seite der Sakristei ist aussen ein spätgotischer Grabstein (Fig. 179) eingemauert, welcher im oberen Theile ein Kreuz, unten ein Wappen mit fünf bogenförmig nebeneinander gestellten Rosen trägt und dazwischen in Kleinbuchstaben die Inschrift (aufgelöst):

Albert · bosen · obiit · cuius · anima · requiescat · in · pace · amen ·

Ein kleiner Grabstein aus Schiefer am nördlichen Strebepfeiler des Chors stammt aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts und ist zwei

todtgeborenen Kindern (einem Sohn und einer Tochter) gewidmet. Von den beiden Wappen ist dasjenige der Familie Fischbeck noch erkennbar.

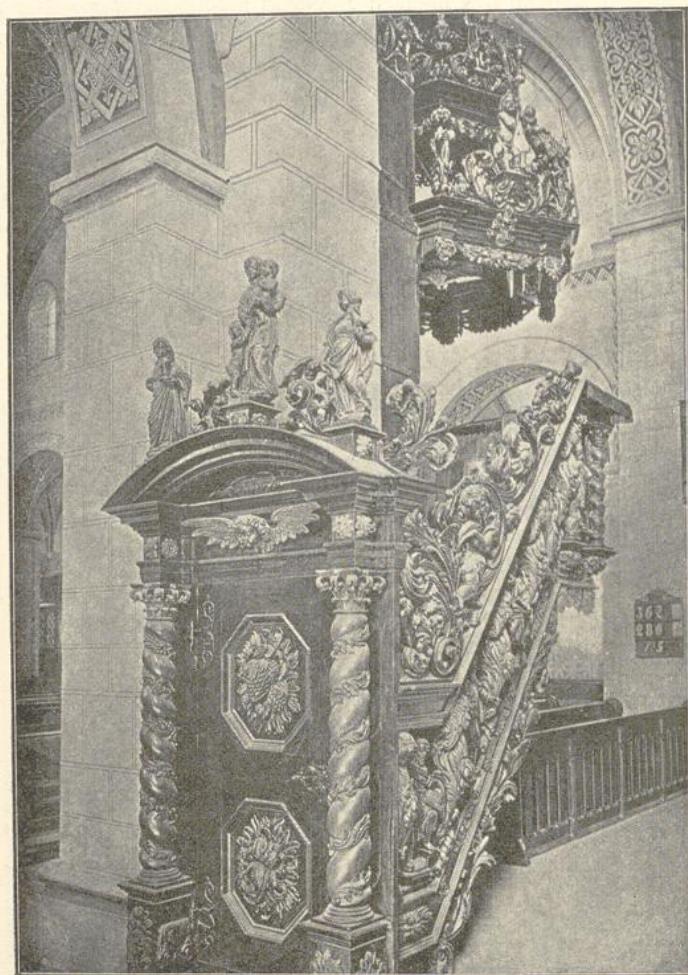


Fig. 180. Frankenberger Kirche in Goslar; Kanzel.

Kanne. Eine achteckige, silberne Kanne ist mit Barockornamenten und einer Darstellung von acht Tugenden geschmückt und enthält auf dem Deckel die Inschrift:

Christian Römling Margaretha Ebelings. Anno 1637.

Kanzel. Die aus Holz hergestellte, reich geschnitzte, jetzt braun lackierte Kanzel (Fig. 180) ist ein prächtiges Beispiel des späten Barock in sehr schweren Formen.

Sie wurde nach der über der Thür befindlichen Zahl im Jahre 1698 angefertigt und 1861 renoviert. Oberhalb der Thür, welche zwischen gewundenen, mit Laubgewinden geschmückten Säulen liegt, sehen wir die Standbilder des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, und an der Brüstung des Aufgangs und der Kanzel gewundene Säulchen und figürliche Darstellungen, unter diesen die Standbilder Christi und seiner vier Jünger Petrus, Paulus, Andreas, Jacobus, und Johannes des Täufers. Der Schaldeckel zeigt einen schweren Aufbau und Figuren mit Leidenswerkzeugen. Am unteren Gesims befinden sich die Wappen mit den Namen der Stifter: Gottfried Brendeken, Matthias Marckword, Justus Pollmann, Ohm Conrad Arnold Meyer, Arnold Wagener und Sigismund Larizius.

Es sind drei Kelche mit Paten vorhanden, aus Silber gefertigt und vergoldet. Der kleinste derselben hat gotische Form, einen glatten, trichterförmigen Becher, einen Knauf mit Maasswerk und sechs Zapfen, von denen drei die Minuskeln *a v e* tragen und am Schaft oberhalb des Knaufes die Minuskeln *m a r i a*. Der Sechsblattfuss enthält einen aufgehefteten Crucifixus. Der grössere Kelch hat ebenfalls die gotische Form, einen glatten Becher, sechseckigen Schaft und Fuss, letzteren mit aufgeheftetem Crucifixus und zwei Wappen. Am Knauf befinden sich sechs Zapfen und Maasswerk. Der grössste Kelch enthält einen Becher mit sanft gebogenem Rand, runden Schaft, Fuss und Knauf. Letztere zeigen leicht abgefaste Flächen, der Fuss ausserdem ein Wappenschild mit einer Darstellung des Petrus und Paulus und die Jahreszahl 1720.

Ein Kronleuchter mit schwerer Kugel, mehrfach gegliedertem Mittelkörper, Voluten und kleinen Pyramiden aus Messing zeigt die Formen um 1600. Kronleuchter.

In der Mitte vor dem Chor steht eine sechseckige Renaissance-Lese-kanzel aus Holz. An den Ecken sind Büstenpfeilerchen angebracht, und zwischen diesen halbkreisförmig geschlossene Nischen mit Pilastern. In den Nischen sehen wir Christus und die vier Evangelisten und am Fries die Inschrift in Lapidarbuchstaben:

clama · necessest · quasi · tvba · exalta · vocem · tvam · et · annvncia ·
popvlo · meo · scelera · eorvm · et · domvi · Jacob · peccata · eorvm ·

Ein kleines Lesepult aus Holz in den Formen der Kanzel geschnitzt, steht auf dem Altar.

Die 1885 erneuerte Orgel mit Barockornamenten steht jetzt auf einer Orgel, in den nördlichen Kreuzflügel eingebauten Empore.

Im Triumphbogen liegt ein Balken mit der Inschrift:

Triumph-
kreuz.

Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes machet uns rein von allen Sünden.

Auf dem Balken erhebt sich ein grosses, neues Triumphkreuz mit den Zeichen der vier Evangelisten an den Ecken. Der Körper des Gekreuzigten ist alt und zeigt die Merkmale des XV. Jahrhunderts. Haar und Dornenkrone sind natürlich und wurden 1880 erneuert.

Die bei der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1877 an den Wänden des Langhauses aufgefundenen Wandmalereien sitzen auf einem sehr feinen, gut geplätteten Gypsstuck. Diese eigenartigen, interessanten Wandbilder sind Wandmalerei.

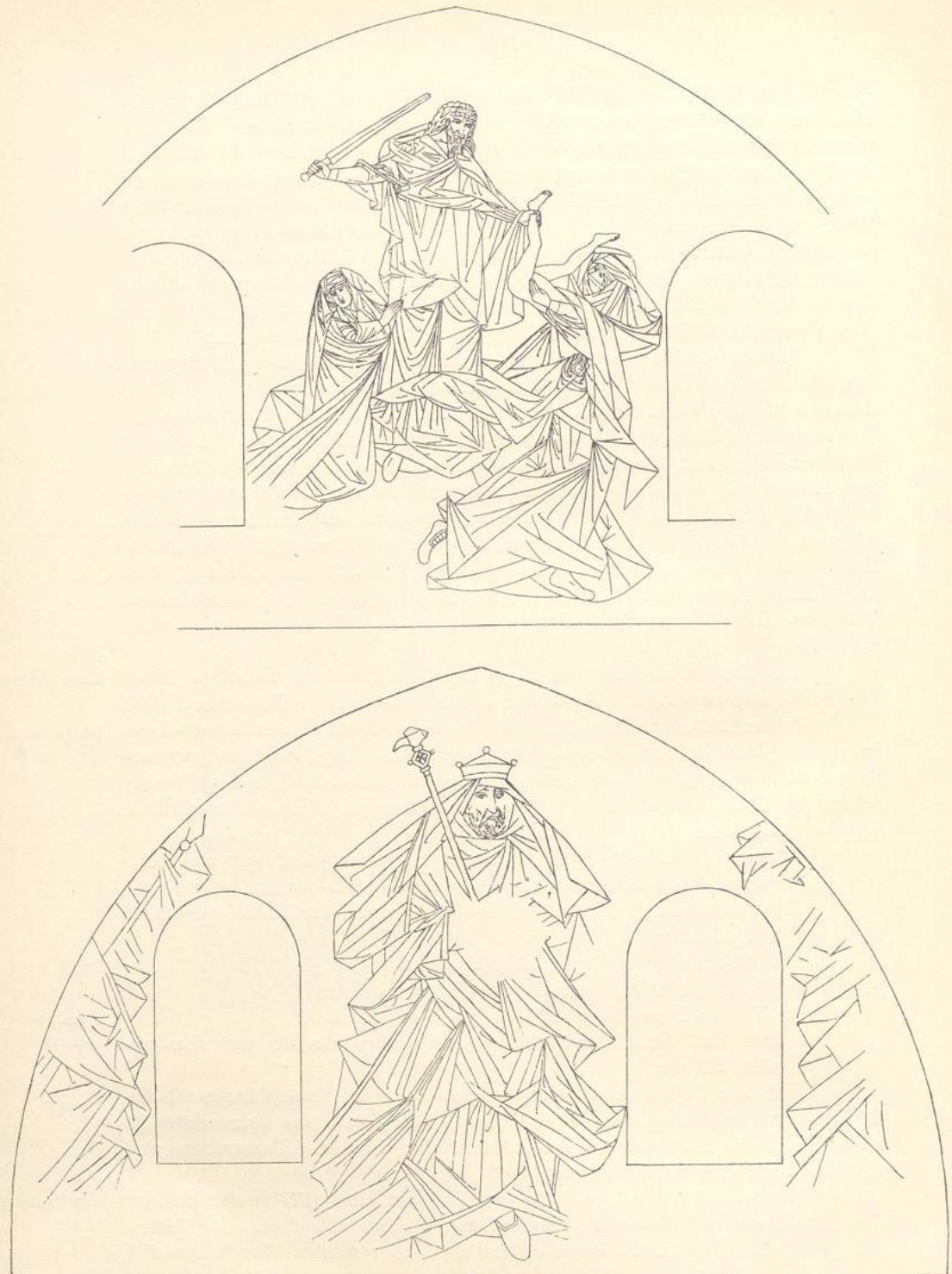


Fig. 181 und 182. Frankenberger Kirche in Goslar; Wandmalereien.

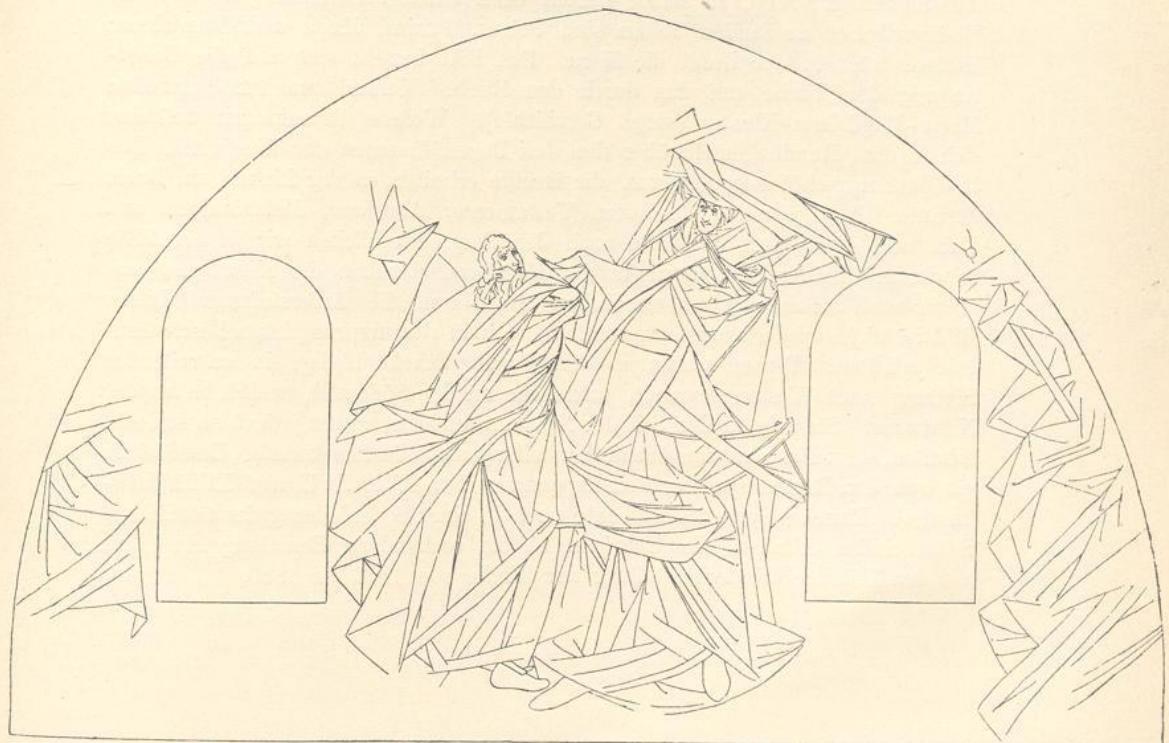


Fig. 183 und 184. Frankenberger Kirche in Goslar; Wandmalereien.

trotz mancher Einzelheiten, welche als eigenthümlich gesucht erscheinen, von lebendiger Wirkung. Sie sind an der oberen Wand zwischen den Fenstern angebracht und in schwachen rothen Umrissen ohne weitere Farben dargestellt. Diejenigen Felder, welche durch die Gewölbe verdeckt werden, zeigen eine Verwendung von Stoffen, welche von drei senkrecht und schräg gestellten Lanzen gehalten und im Dachboden oberhalb der Gewölbe wieder sichtbar werden, ein Umstand, welcher darauf hinwies, die Malereien in die Zeit vor der Einwölbung der Kirche zu setzen. Hase nimmt für die Entstehung die Jahre 1130 bis 1150, in welchen der oben erwähnte Umbau der Kirche ausgeführt wurde, an. Die Bilder wurden gepaust, nach photographischen Aufnahmen der Pausen im dritten Bande der mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens zur Darstellung gebracht und sind in Figur 181 bis 184 wiedergegeben. Sie sind durch den Maler Professor Schaper wiederhergestellt und heute in der Kirche noch sichtbar. Auf der Nordseite sehen wir den König Salomo und das Urtheil Salomos, auf der Südseite den Kampf zwischen David und Goliath und die Salbung Davids zum Könige. In dem westlichen schmalen Joche finden sich in der Achse des Gewölbes zwei Malereien in gleicher Technik: auf der Nordseite das Brustbild des Erzengels Michael, südlich dasjenige des Erzengels Gabriel. Unterhalb derselben neben den Fenstern sind zwei Figuren (Maria und ein Bischof) sichtbar, welche später gemalt wurden. Das Bild im Spitzbogenfeld der Thurmwand entstand, nachdem die Kirche eingewölbt war. Es zeigt in der Mitte Christus in der Mandorla mit geöffnetem Buch in der Linken (E S A O), zu seiner Linken oben einen Posaunenengel. Die vier Heiligenfiguren zu beiden Seiten sind Petrus, Paulus, Maria und Magdalena; letztere trägt in der Hand die Mitra. Das Bild bezieht sich auf die Uebertragung der Kirche auf das durch den Bischof Konrad um 1225 geweihte Maria-Magdalena-Kloster (vergl. Geschichte). Weitere Bemalungen befinden sich in dem Rundbogenfeld über den drei Bogenöffnungen der Westwand. Das Bild im Langschiff zeigt Christus, die Rechte erhoben, in der Linken ein Buch, darunter die Opfernden des alten Testaments: Abraham, Melchisedech und Kain und Abel. Auf der Seite nach der Empore erblicken wir in der Mitte wiederum Christus, und zwar in der Mandorla, daneben die Kreuzigung mit Maria und Johannes, den englischen Gruss und die Auferstehung. Dieses Bild ist nicht wiederhergestellt, sondern noch in der ursprünglichen Beschaffenheit erhalten. Ferner waren in den Bogenwickeln Heilige in schreitender Stellung nach Westen gewandt, männliche an der Südwand, weibliche an der Nordwand. Sie zeigten den Stil des XV. Jahrhunderts, waren jedoch so schlecht erhalten, dass Hase an eine Wiederherstellung nicht denken konnte. Das Gleiche gilt von den Resten späterer Bemalungen aus dem XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert. Einzelne Spuren sind heute noch in einer Bogenleibung des nördlichen Seitenschiffes erhalten. Im Uebrigen ist die vorhandene Bemalung ein Werk aus der Zeit der Wiederherstellung der Kirche von 1873 bis 1880.

Die Klauskapelle.

Litteratur: Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; derselbe, Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover, I; derselbe, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III.

Quellen: Urk.-B. I—V; Archiv und Registratur in Goslar; Chroniken; Handschriftlicher Nachlass Erdwin v. d. Hardt's.

Die Klauskapelle*), die noch erhalten ist, gehörte zu der in den Urkunden 1293 zuerst erwähnten Porta S. Nicolai und möchte auch mit dieser entstanden sein, obgleich die Chronik ihr Alter viel weiter bis in die Zeit Heinrichs III. zurück datiert. Was die Angabe von der Hardt's bedeutet, die Kapelle sei 1295 mit „umbegangen“ („ambitu“) und 1374 durch den Anbau eines Paradieses

Geschichte.

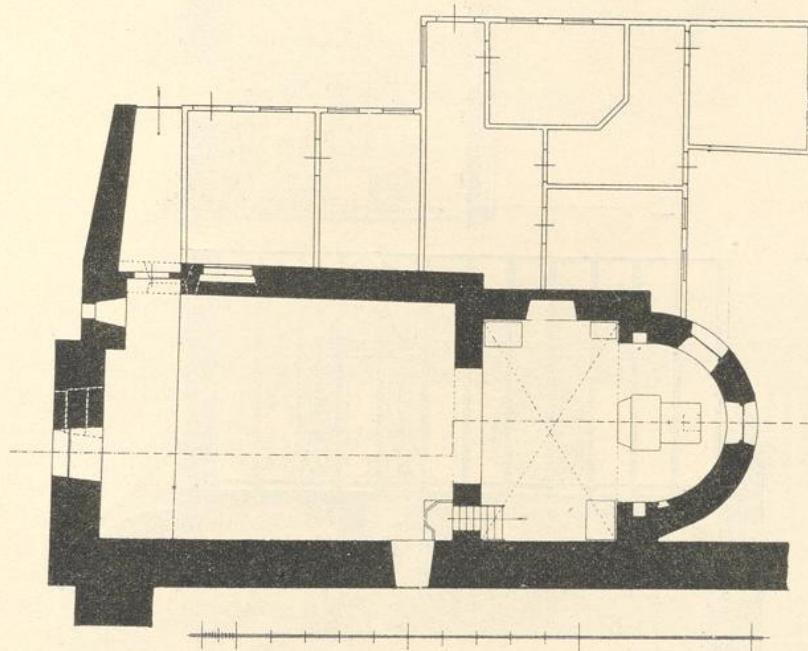


Fig. 185. Klauskapelle in Goslar; Grundriss.

erweitert, ist unklar, da von solchen Anlagen nichts mehr vorhanden zu sein scheint. Im Jahre 1397 wurde sie um der Thorerweiterung willen zum Theil niedergeissen. Leerstehend und unbenutzt wurde sie 1537 den Bergleuten zur Morgenandacht,

*) Es ist hier angenommen, dass die noch vorhandene Klauskapelle mit der Thorkapelle gleichbedeutend ist, obwohl sehr vieles dafür spricht, dass letztere, wie in S. Viti und S. Bartholomae, supra portam, also über dem Thorbogen befindlich und demnach von der heutigen Klauskapelle verschieden gewesen ist. Bei dem völligen Mangel urkundlichen Materials ist die Frage nicht zu lösen gewesen.

als Ersatz für die zerstörte Johanniskirche in Bargedorpe, eingeräumt und dabei zugleich das Nebenhäuschen als Krankenhaus eingerichtet. 1552 an Braunschweig überlassen, steht sie noch heute unter dem Kommunion-Bergamte. Was von der Kapelle noch übrig ist, ist der Rest, der 1820 bei dem Abtragen der Thürme

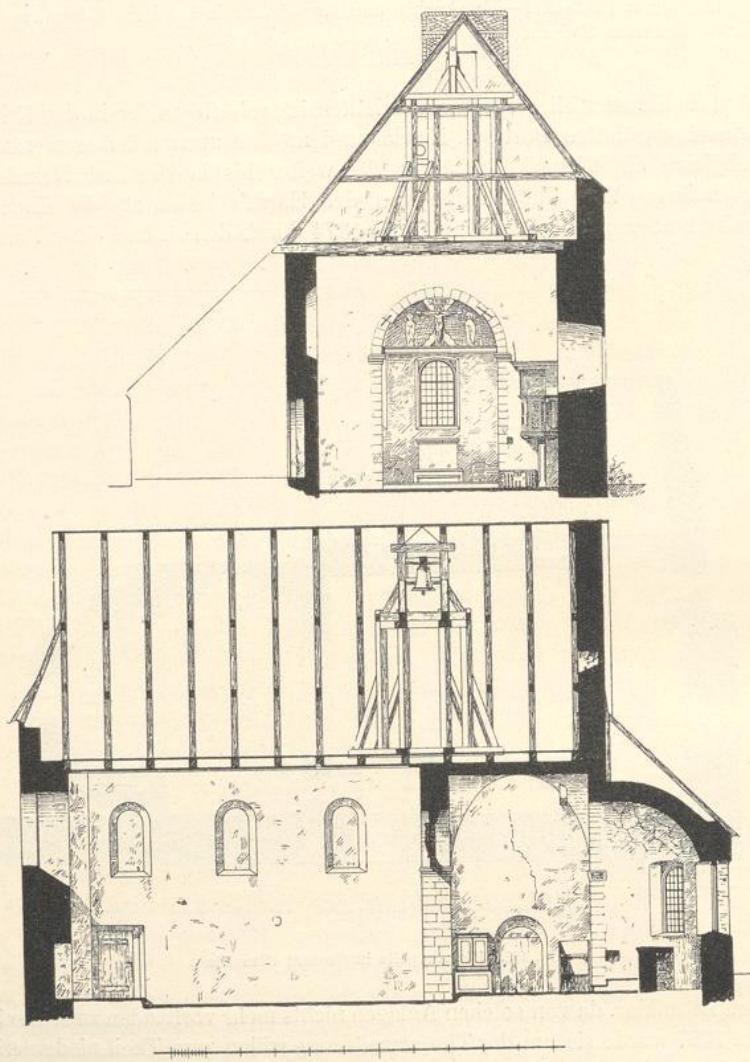


Fig. 186 und 187. Klausenkapelle in Goslar; Querschnitt, Längenschnitt.

und der Befestigungswerke daselbst zurück gelassen wurde. An der Decke springt fragend das sächsische Wappen in die Augen: denn eine Beziehung zum sächsischen Fürstenhause ist unbekannt, wenn man von der Zeit des Sequesters 1581 ff. absieht; aber der mit der Verwaltung des Sequesters vom Kaiser

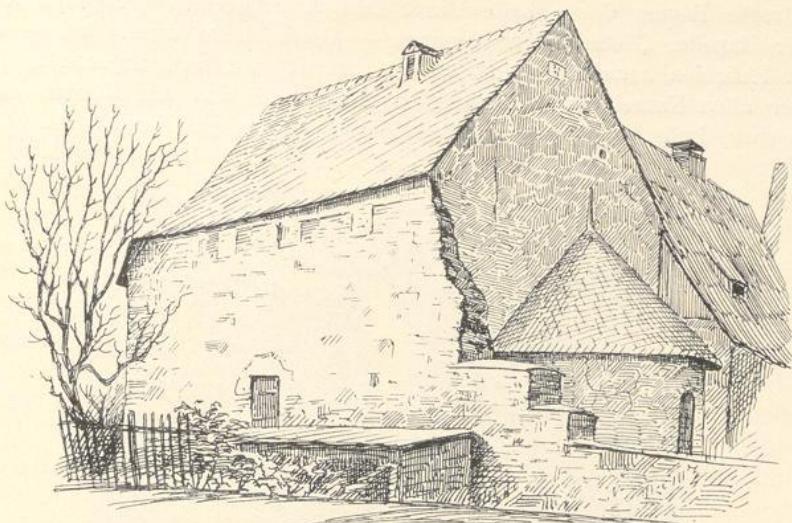


Fig. 188. Klauskapelle in Goslar

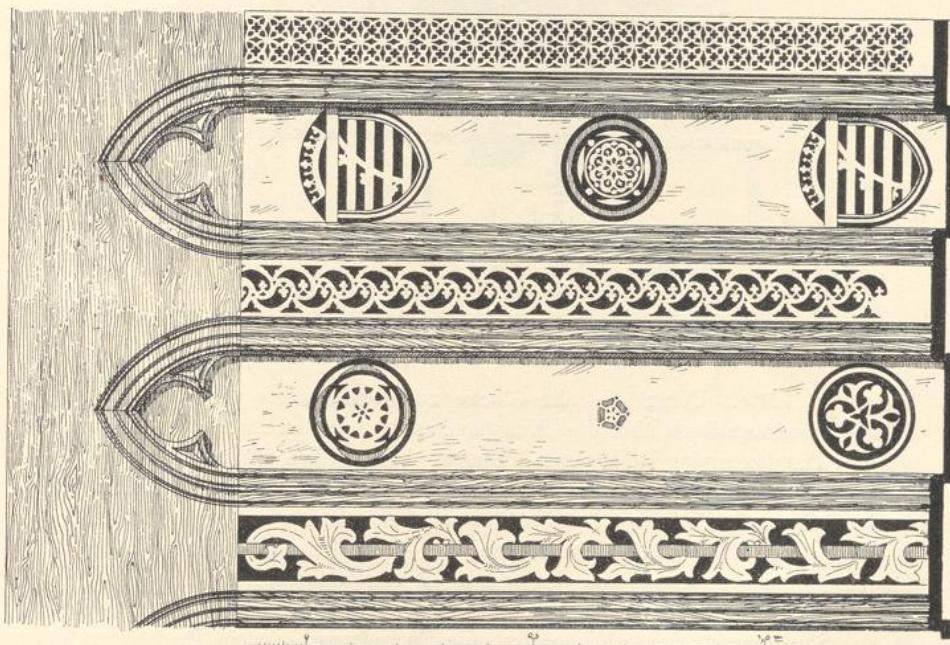


Fig. 189. Klauskapelle in Goslar; Decke des Schiffes.

beauftragte Herzog Georg hatte damit kein Hoheitsrecht. — Die alte Kiste in der Kapelle, „Tetzekasten“ genannt — Goslar hatte deren drei — soll früher Reliquien bewahrt haben. In der Chronik wird noch angemerkt, dass an der alten Kanzel zwei Handschellen hingen, die von den Händen eines gefangenen Grafen abgesprungen wären, als er den heiligen Nicolaus um Hilfe

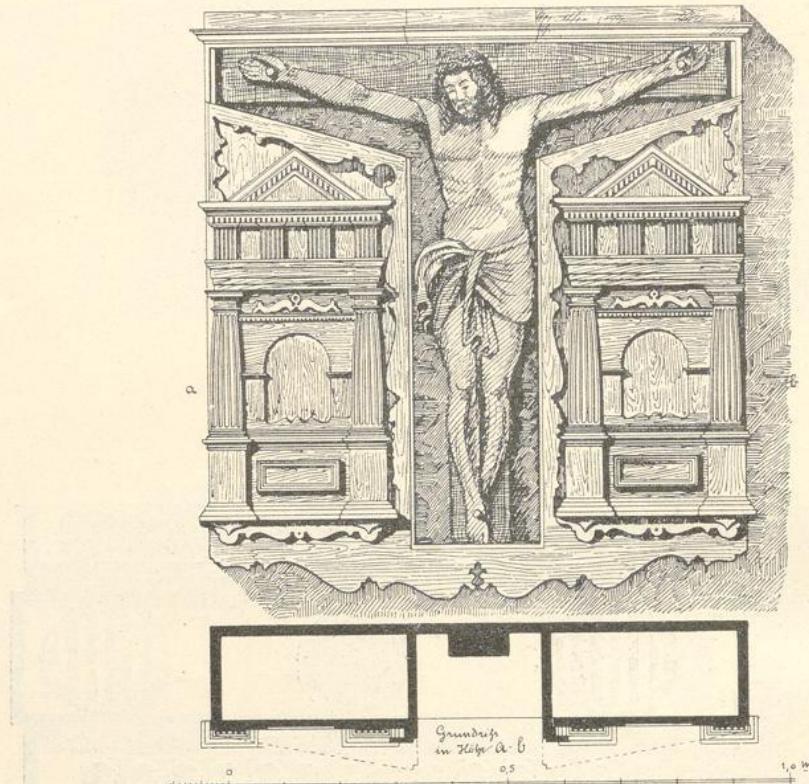


Fig. 190. Klauskapelle in Goslar; Schränkchen.

angerufen hätte. Ueber die alte Glocke auf dem Boden der Kapelle vergl. Mithoff in seinem Buch über die „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen“, Handexemplar im Kestner-Museum. Vermuthlich stammt diese Glocke, die die Inschrift S. Pancratii trägt, aus dem alten Leprosenhause (s. u.) S. Pancratii. In der Aussenwand ist ein sehr altes Steinrelief eingelassen mit zwei undeutlichen Bildern: das eine scheint den Christopher — barhäuptig und barfüssig mit langem Stabe — darzustellen, das andere ist ganz unkenntlich.

Beschreibung.

Die Kapelle des Klausthores (Fig. 185 bis 188) lag mit ihrer Südseite in der Stadtmauer, deren Wehrgang eine Fortsetzung in dem Dachboden der Kapelle fand; mehrere hier befindliche Schiesslöcher sind jetzt vermauert. Das

Bauwerk besteht aus einem rechteckigen, flachgedeckten Schiff, rechteckiger, mit scharfgrätigem Kreuzgewölbe überdeckter Chorvorlage und gewölbter, halbrunder Apsis; es ist aus Bruchsteinen erbaut. An der Westseite ist eine neue Thür eingebrochen, die alten Fenster und der Eingang sind vermauert. Die Nordwand des Schiffes enthält noch drei hochgelegene romanische, mit Rundbogen geschlossene Fenster in tiefen Schrägen, jetzt vermauert, und einen spitzbogigen, profilierten, früheren, ebenfalls vermauerten Eingang, welcher auf der Aussenseite im

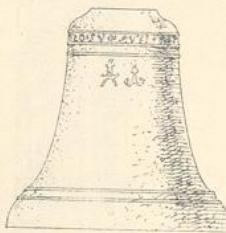
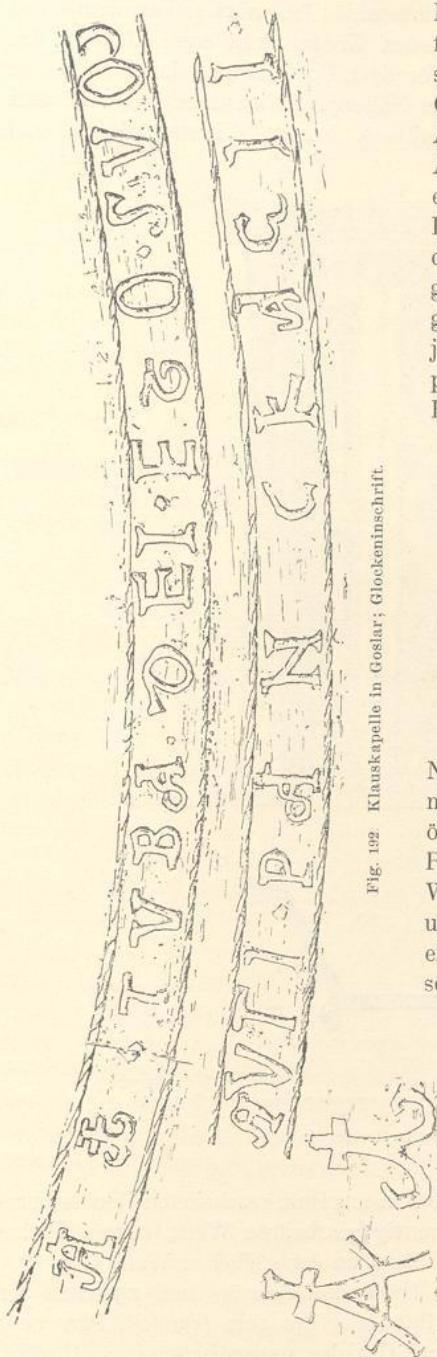


Fig. 191. Klauskapelle in Goslar; Glocke.

Fig. 192 Klauskapelle in Goslar; Glockeninschrift.



Nachbarhause sichtbar ist. Der Chor ist mit Rundbogenfenstern erleuchtet und öffnet sich nach der Vorlage mit einem Rundbogen auf romanischem Kämpfer mit Würfelornament. Der halbkreisförmige, unprofilierte Triumphbogen hat ebenfalls einen romanisch profilierten Kämpfer. Die sehr schadhafe Bretterdecke des Schiffes stammt aus gotischer Zeit und ist noch mit reichlichen Spuren ornamentaler Malerei versehen (Fig. 189). Als Schallöffnungen dienen zwei einfache Gauben, welche auf den Längsseiten des Daches einander gegenüberliegen; zwischen ihnen hängt im Dachboden die Glocke.

Der gemauerte Altar ist mit Altar einer romanischen Platte bedeckt.

Der Triumphbogen wird durch Crucifixe. einen Balken mit senkrechtem Pfosten

in der Mitte unterstützt, welcher die Jahreszahl 1686 trägt. Vor demselben hängt an einem mit Astansätzen versehenen Kreuz ein älteres Bildwerk des Gekreuzigten, streng gezeichnet, mit tauformiger Dornenkrone, langem, bis zu den Knieen reichenden Gewand, in ruhiger Haltung. Neben dem Kreuz auf dem Balken stehen zwei aus Brettern geschnittene, bemalte Figuren: Maria und

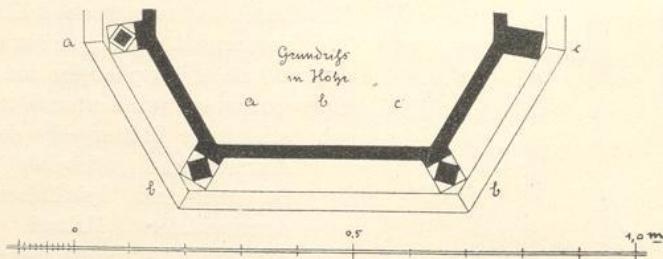
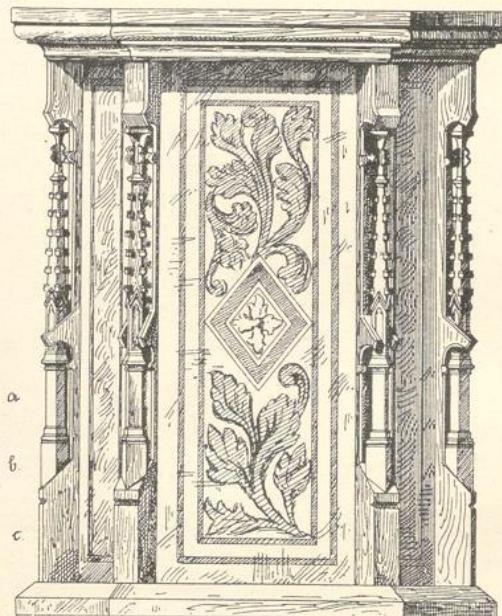


Fig. 193. Klauskapelle in Goslar; Kanzel.

Johannes. Ein zweiter Crucifixus hat in einem aus Holz gearbeiteten Renaissance-schränkchen Platz gefunden. Das eigenartig gearbeitete Werk, dessen Fächer durch Schiebethüren abgeschlossen sind, hängt an der südlichen Wand (Fig. 190).
Glocke. Die Glocke (Fig. 191) trägt am Halse drei Schnüre und zwischen den beiden oberen die Inschrift Fig. 192. (tuba dei ego sum (s)an(c)ti Pancracii). Die lateinischen Grossbuchstaben sind mit Unzialen untermischt.

In der Südostecke des Schiffes, vom Chor zugänglich, befindet sich die Kanzel. aus Holz gut gearbeitete, jedoch stark beschädigte gotische Kanzel, welche an den Ecken durch zierliche Fialen mit Kanten- und Kreuzblumen und durch Bemalung auf den alten Füllbrettern geschmückt ist (Fig. 193).

Ein einfacher, hölzerner Pfarrstuhl, aus dem XVII. Jahrhundert stammend, Pfarrstuhl. steht im Chor.

Zwei Vasen aus Zinn sind 1729 angefertigt.

Vasen.

Das Grosse Heilige Kreuz.

Litteratur: Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; derselbe, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, I.

Quellen: Urk.-B. I-V; Archiv und Registratur in Goslar; Gosl. Wochenblatt; Chroniken.

Wenige Jahre nachdem der kaiserliche Vogt und Goslarische Bürger Giselbert das Hospital an der Königsbrücke für den Deutschordnen gegründet hatte, rief der kaiserliche Vogt Diedrich v. Sulinge im Verein mit dem Rathe der Stadt eine neue Stiftung zu gleichem Zwecke, der Verpflegung Armer und Kranker, ins Leben, die, als Hospitale S. Johannis Baptistae bezeichnet, von Anfang an dem Ordensspitale als das Neue dem Alten entgegengesetzt wurde. Als Behausung wurde ihm eine Domkurie an der Königsbrücke angewiesen, an demselben Platze, wo noch heute in dem Hospitale bedeutende Baureste von dem ersten Spitalbau sich zeigen. Die neue Stiftung war dadurch eigenthümlich, dass sie, anfangs dem Domdechanten unterstellt, dem zwei Bürger als Provisoren zur Seite standen, gar bald den Charakter einer rein bürgerlichen Anstalt annahm und als solche, wie die Urkunden nachweisen, von vorn herein die Verdrängung, bezw. den Erwerb des Ritterspitals, das gegenüber lag, in's Auge fasste. (Vergl. Urk.-B. II, 26.) In der That konnte sich letzteres, obwohl es bestehen blieb, gegen „dat grote gasthus“ (Urk. 1326), das von dem Rathe und der Bürgerschaft bevorzugt wurde, auf die Dauer nicht behaupten. Im Jahre 1366 verzichtete auch der Domdechant auf alle seine Rechte an dem nunmehr völlig bürgerlich gewordenen Stifte, das etwa um dieselbe Zeit und im Zusammenhange damit seinen Namen in „Grosses Heiliges Kreuz“ umänderte, so genannt im Gegensatze zu dem im XIV. Jahrhunderte gegründeten „Kleinen Heiligen Kreuz“ am Frankenberge. Ueber die Verwaltung ist wenig zu sagen: sie blieb in der alten Einrichtung, wonach zwei aus dem Rathe erwählte Provisoren die Aufsicht führten, bis 1810 bestehen, in welchem Jahre das Stift dem Armenkollegium unterstellt wurde. Das sehr bedeutende Vermögen, mit etwa 30 000 Mark Zinsen, dient in der Hauptsache zum Unterhalt der Präbenden, daneben der

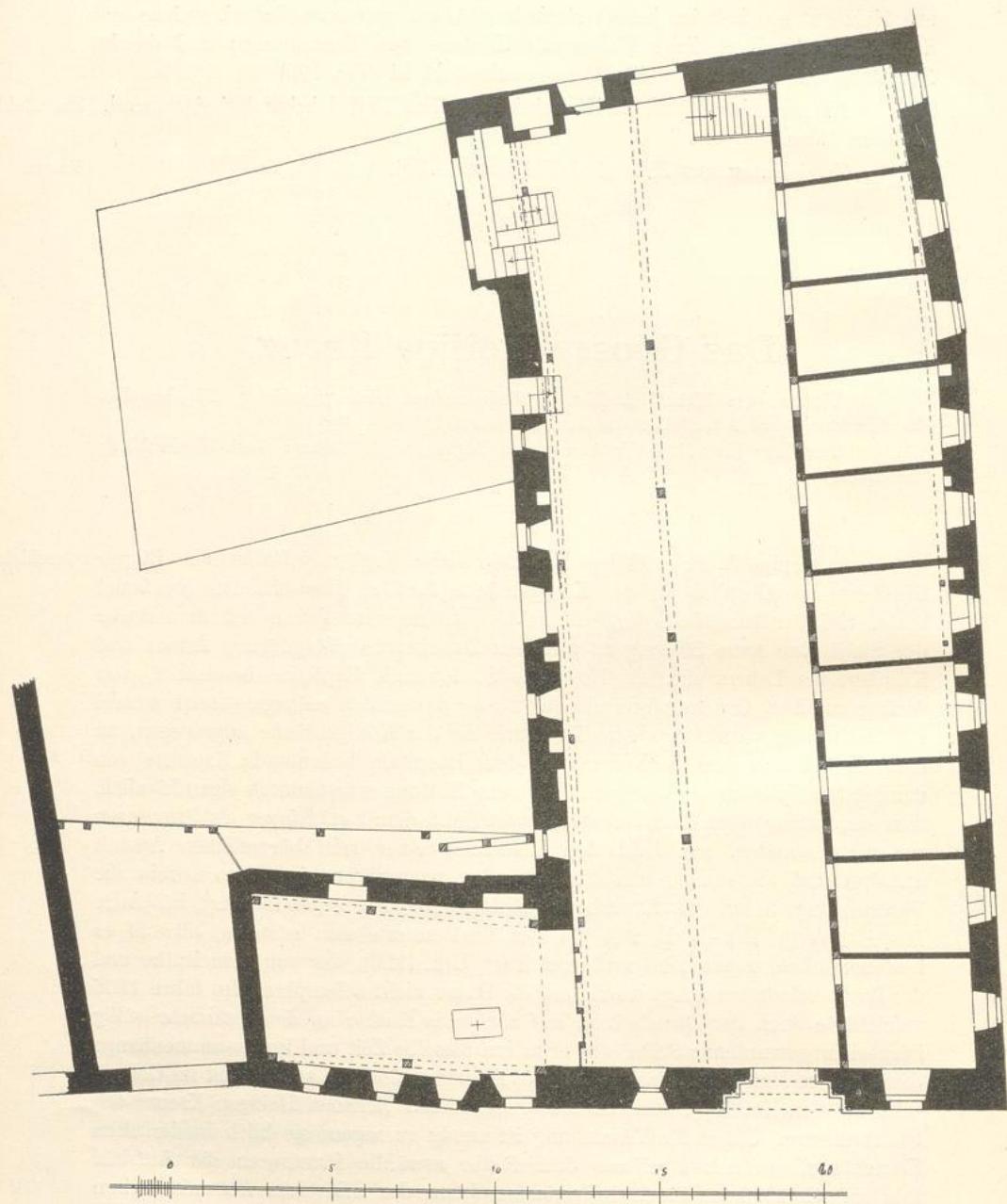


Fig. 194. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Grundriss.

Ueberschuss zu Stipendien, kirchlichen und Schulzwecken. Im Jahre 1819 wurde noch das „Brüderkloster“ mit getrennter Verwaltung in dieses Hospital verlegt. Zur Baugeschichte des interessanten, in dem Portale und einem Theile der Vorderwand ursprünglichen Hauses, ist urkundlich sehr wenig beizutragen. 1537 wurde der „Anbau an der Aghetucht fertig“, 1669 ein grösserer Umbau im Innern vorgenommen, und die Diele durch Malereien, insbesondere durch ein

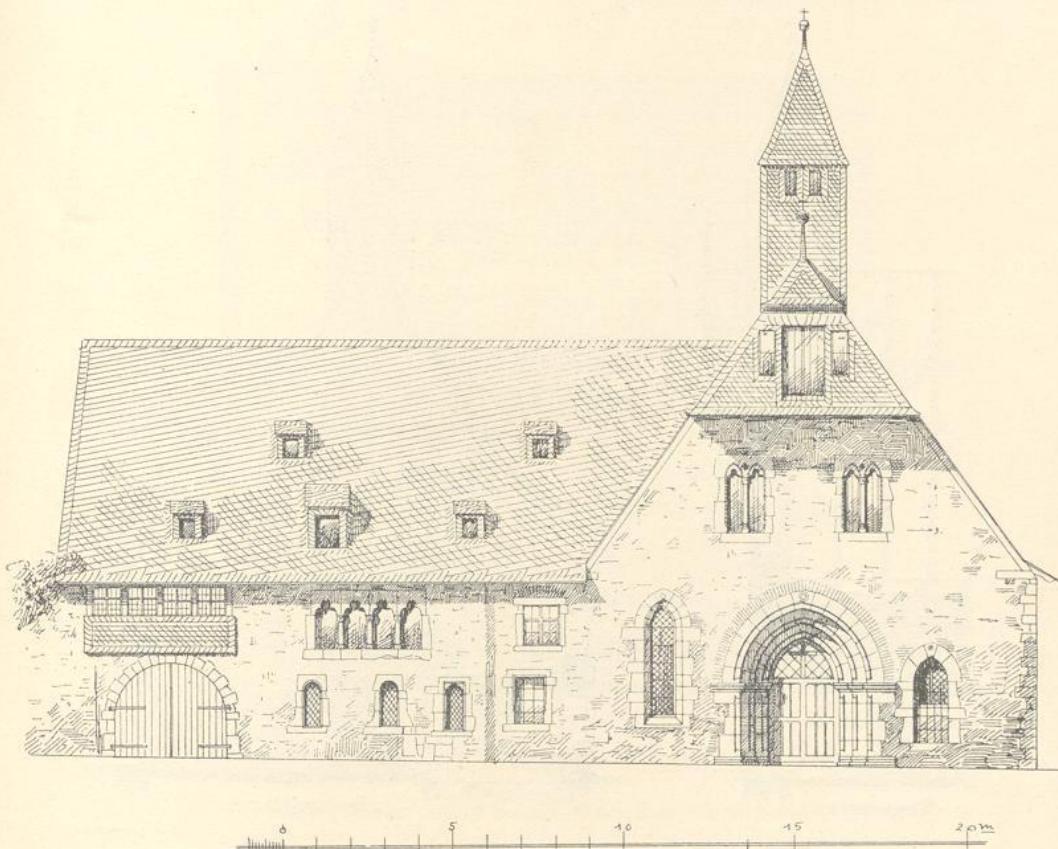


Fig. 195 Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Ansicht

grösseres Bild, das jüngste Gericht darstellend, „über dem Eingange“ geschmückt; endlich 1737 das Innere der Kapelle von Neuem zurecht gemacht. Der öffentliche Gottesdienst in der Kirche dort hörte 1793 auf, die Seelsorge aber blieb bei dem Amte des ersten Predigers an der Marktkirche.

Das Grosse Heilige Kreuz (Fig. 194 bis 197), ein Eckbau an der Königsbrücke, besteht aus dem mit der Längsseite an der Abzucht gelegenen Hauptflügel und einem südlichen, am Hohenwege gelegenen Anbau. Es ist aus Bruchsteinen erbaut und mit Schiefer gedeckt; die Architekturtheile bestehen aus Sandstein.

Der Hauptflügel enthält auf der Südseite eine grosse, durch Spitzbogenfenster beleuchtete Diele mit Unterzug und Balkendecke, welche mit neuen Brettern überdeckt und an den Balken bemalt ist. Die Nordseite ist in kleine Räume mit rechteckigen Fenstern eingetheilt und in der Höhe getheilt, sodass die oberen Räume durch einen in der Barockbrüstung (Fig. 198) mit Holzgittern versehenen Gang erreichbar sind. Dieser Flügel endet am Hohenwege mit dem

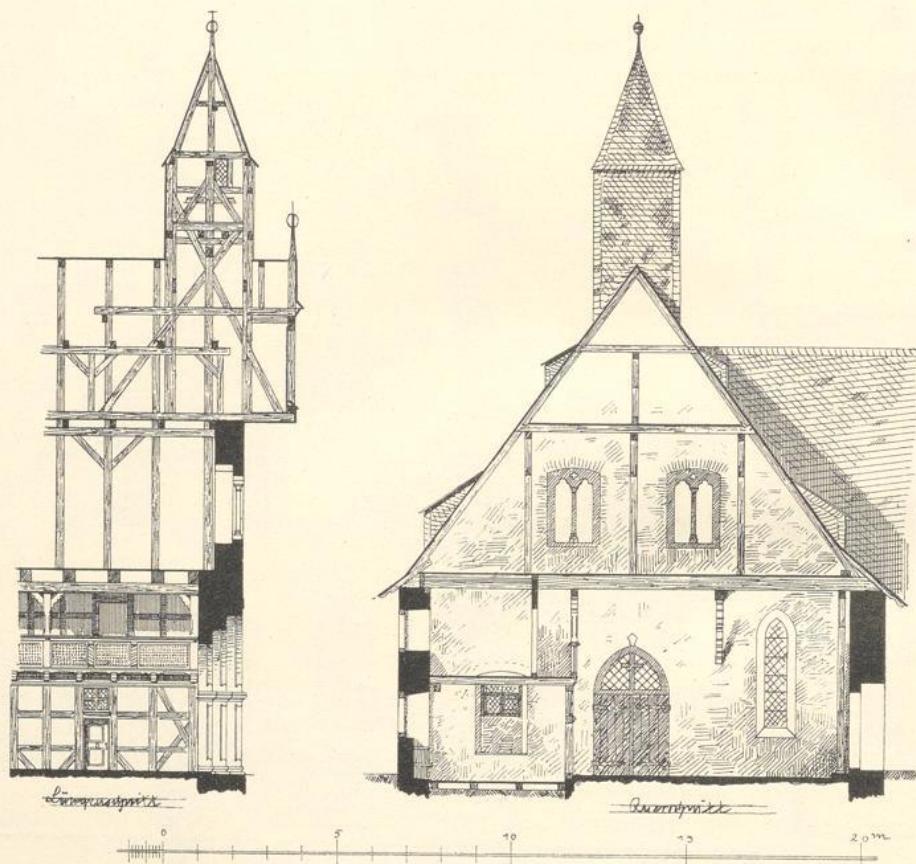


Fig. 196 und 197. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Schnitte.

Eingangsgiebel im Uebergangsstil (Fig. 195). Ein kräftig profiliertes Spitzbogenthor mit schwerem, aus Hohlkehle, Rundstab und Platte gebildeten Kämpfer ist im Bogen durch Rundstäbe, im unteren Gewände durch Birnstäbe hervorgehoben. Zu beiden Seiten befinden sich Spitzbogenfenster. Im Schlussstein der Oeffnungen ist je eine Rose oder ein Stern angebracht. Oben sehen wir zwei gekuppelte Oeffnungen mit Kleeblattbögen in Spitzbogenblenden, deren Fasen mit Sternchen besetzt sind, darüber ein weit vorgebautes, beschieferetes

kleines Giebeldreieck und einen einfachen, beschieferten Dachreiter. Die Verlängerung dieses Flügels nach Westen bildet ein durch eine Thür mit der Diele verbundenes einfaches Fachwerkshaus auf massivem Unterbau, welches von alten Männern („Brüderkloster“) bewohnt wird.

Der südliche Anbau am Hohenwege ist zweigeschossig. Den unteren Theil nimmt eine Kapelle ein, welche mit der grossen Diele durch einen breiten Spitzbogen in Verbindung steht und drei kleine Rundbogenfenster an der

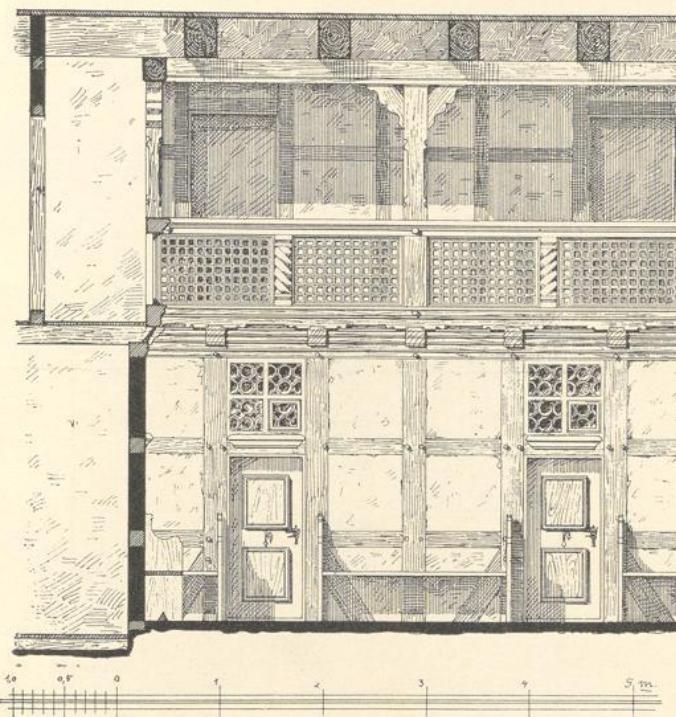


Fig. 198. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Nordseite der Diele.

Strassenseite enthält. Ihre Decke ist aus bemalten Balken, Unterzügen, Stielen, Kopfbändern und geputzten Feldern hergestellt, und in den grossen Spitzbogen ist eine interessante Holzwand mit Eingangsthür und Bemalung eingebaut, über welcher die Jahreszahl 1657 angebracht ist (Fig. 199). Neben diesem Raum liegt an der Südseite ein grosser rundbogiger Durchgang. Im Obergeschosse befindet sich ein einfacher Raum mit einer schönen Gruppe von vier Fenstern mit reichentwickelten romanischen Säulchen.

Der Altar der Kapelle ist massiv, mit romanisch profilierter Platte Altar bedeckt und enthält eine Vertiefung für Reliquien.

Crucifixe. Auf der Diele über dem Kapelleneingang hängen drei kleinere ausgezeichnete Kreuze: das älteste Kreuz mit rechteckig erweiterten Enden und Astansätzen trägt den Gekreuzigten mit langem Lendentuch und dürfte gegen 1300 entstanden sein (Fig. 200). Das zweite Kreuz zeigt die naturalistisch ausgebildeten Formen des XIV. Jahrhunderts; das Kreuz selbst ist als Baumstamm

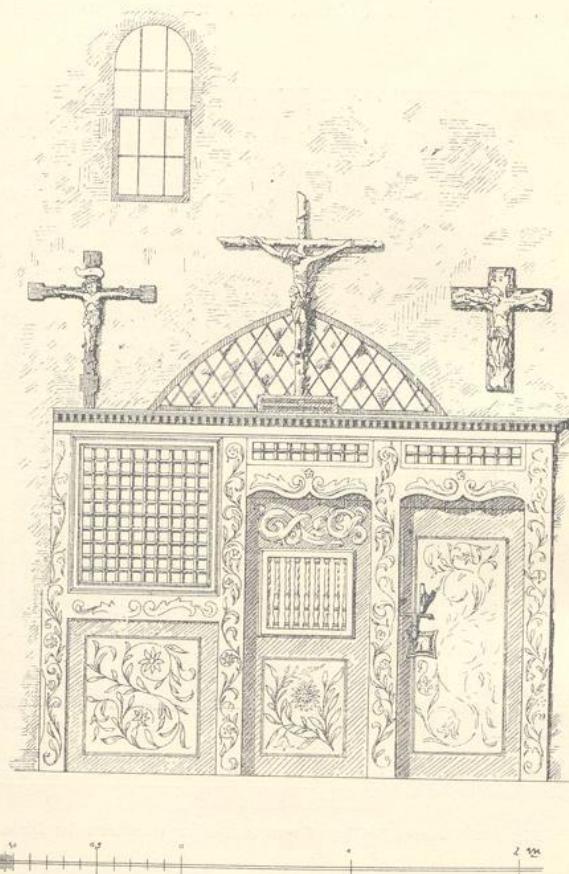


Fig. 199. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Eingang zur Kapelle.

wiedergegeben (Fig. 201). Noch später ist das dritte, ein breites Kreuz mit reliefartig gehaltenem Körper des Gekreuzigten, auf baumartig gebildetem zweiten Kreuze und mit einem Nimbus, welcher ein Kreuz enthält, dessen Arme in Lilienform abschliessen (Fig. 202). Ein grosser, aus Holz gearbeiteter Crucifixus in der Auffassung der Spätgotik mit geschnitztem und natürlichem Haar, und unten am Kreuz mit der Jahreszahl 1538 steht auf der Diele.

In den Spitzbogenfenstern der Diele sind 22 kleine gemalte Renaissance- Glasmalereien. wappenscheiben aus der Kapelle S. Catharinae untergebracht.

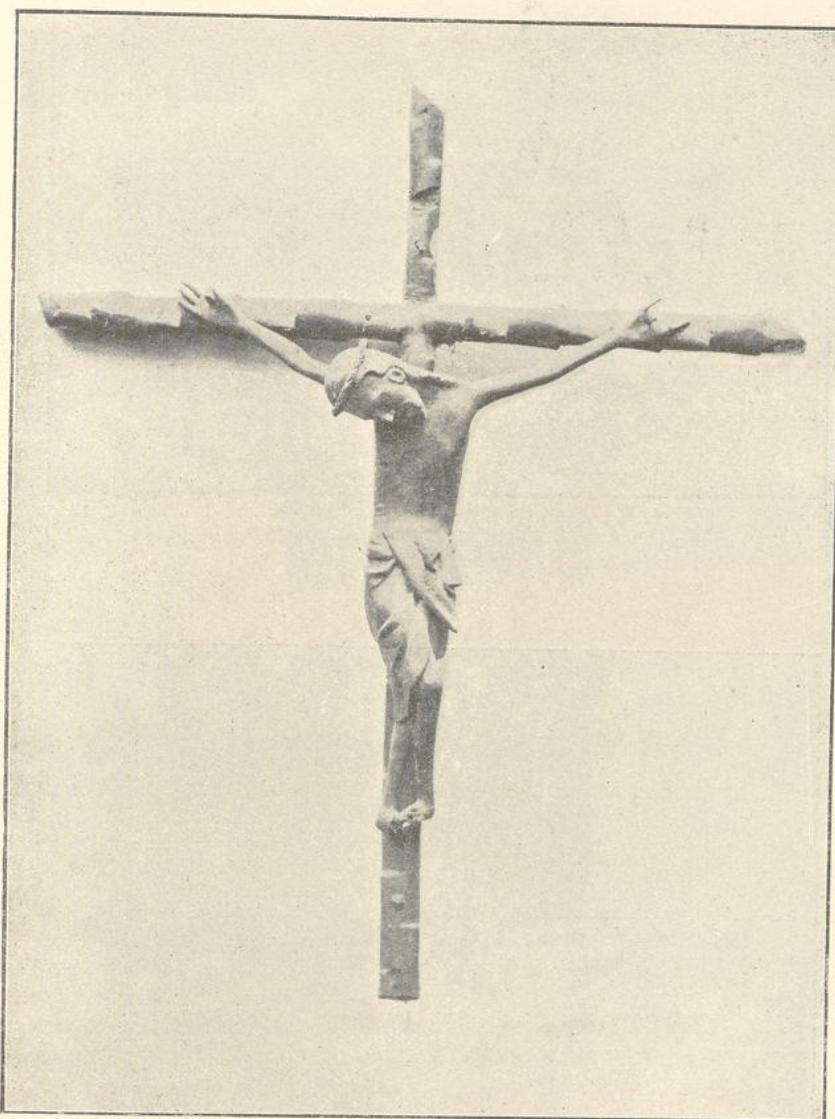


Fig. 201. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Crucifix.

Ein nach unten verjüngter Stein des XIII. Jahrhunderts zeigt einen Grabstein. Ritter mit Dreiecksschild und Schwert in der Rechten in einem Kleeblattbogen,

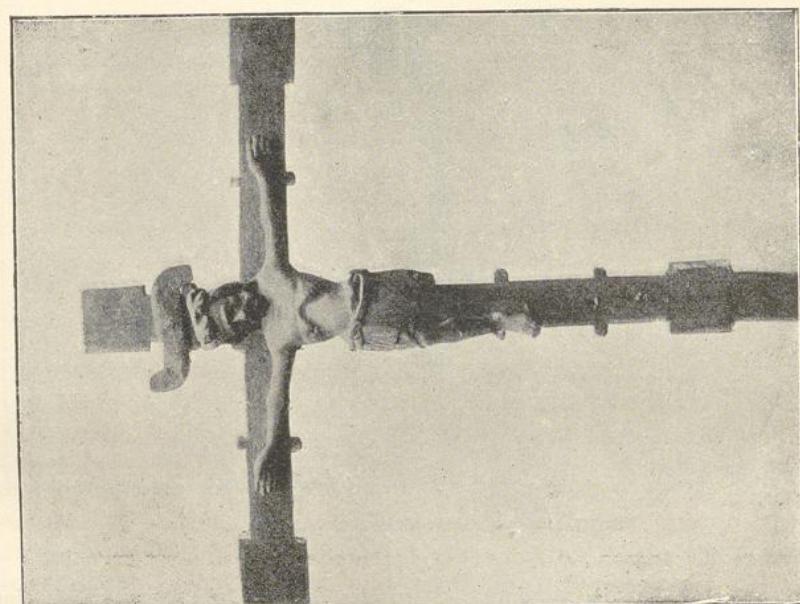
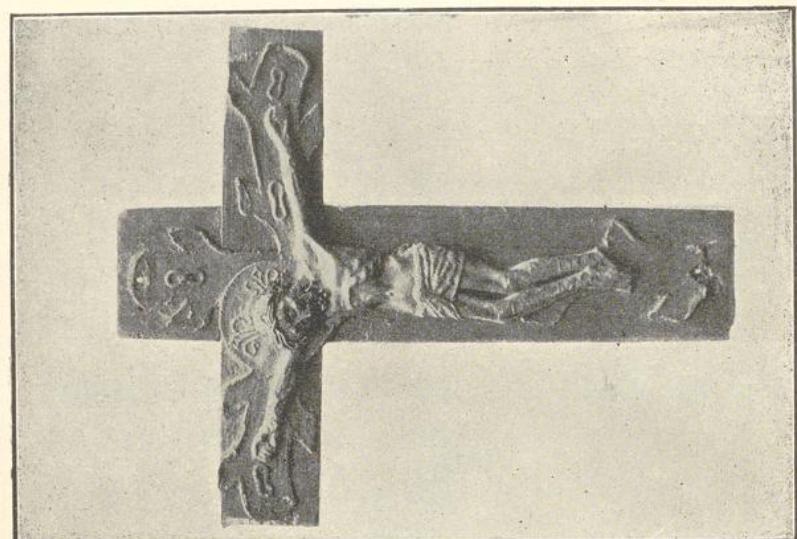


Fig. 200 und 202. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Crucifix.

oben die Hand Gottes (Fig. 203). Die noch lesbare Umschrift meldet über diesen 2 m hohen Grabstein:

„Ano dñi MCC(LXVI) mēsis decembbris obiit Giselbertvs advocatvs.“

In der Umschrift des Schildes:

„Qvem lapis iste tegit fvndans (nomen) sibi fecit.“

Als Aufschrift des Schildes:

„Hoc hospitale memor (est) Giselberti.“

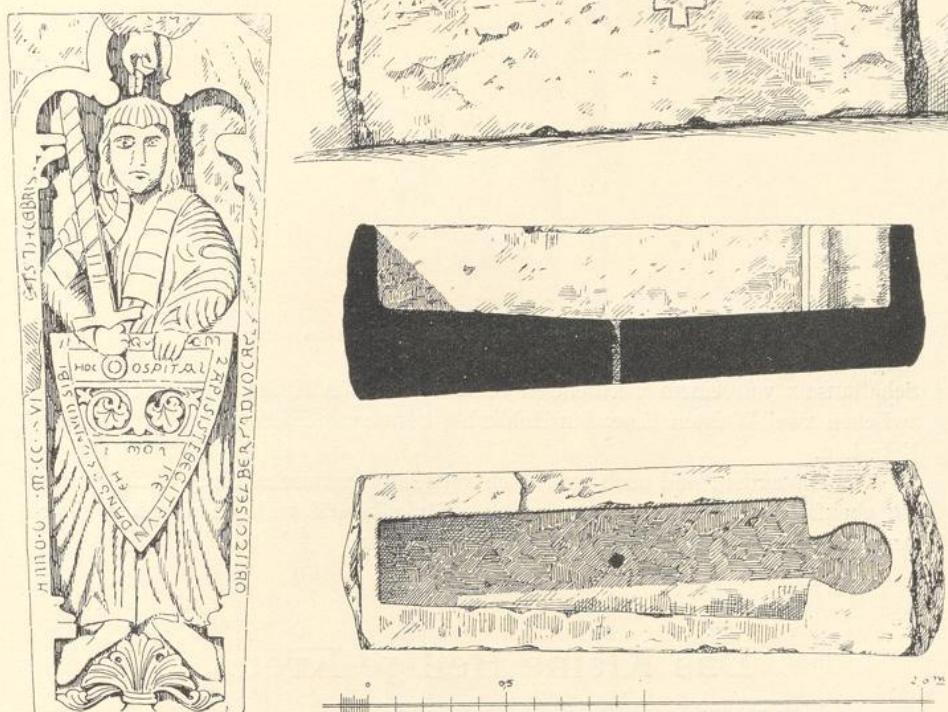


Fig. 203-206. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Grabstein, Steinsarg.

Demnach ist dieser Grabstein ein werthvolles Denkmal, dass der Deutsch-orden dem Voge Giselbert de Goslaria (s. o. unter Hospitale S. Spiritus) gestiftet hat.

Aufbewahrt wird dort ferner ein sehr gut erhaltener Grabstein zu Hinrik Mechthusen's Gedächtniss mit Wappen und Jahreszahl (1371).

Einige beschädigte Grabsteine aus Schiefer, darunter ein gothischer Stein mit einer Bischofsfigur, liegen im Fussboden der Kapelle.

In der Kapelle wird eine grosse Christusfigur aus Holz (XVI. Jahr- Holzfigur. hundert), ein Ecce homo, aufbewahrt.

Steinsarg.

Ein Steinsarg mit ausgearbeiteter Höhlung für den Kopf zeigt aussen an jeder Seite ein eingemeisseltes Kreuz (Fig. 204 bis 206). Der zugehörige Deckel mit Figur ist nur zum Theil erhalten (Fig. 207). (S. oben: S. Joh. in Bargedorf.)

Wappensteine.

Ueber die beiden Wappensteine vergl. den Abschnitt Trollmönch Seite 113 und 114.

Gefundene Bautheile.

Unter den an verschiedenen Orten der Stadt gelegentlich aufgefundenen Bautheilen, welche hier aufbewahrt werden, findet sich auch die Basis mit



Fig. 207. Grosses Heiliges Kreuz in Goslar; Deckel des Steinsargs.

Schaftansatz von einem vierheiligen romanischen Bündelpfeiler. Das aus einer zwischen zwei Wulsten liegenden Hohlkehle bestehende Profil zeigt vier schlichte Eckzehen.

Ausserdem sind noch zwei reich verzierte romanische Kämpferstücke und ein ebenfalls reich verziertes romanisches Säulenkapitäl vorhanden neben einer Anzahl schlichter Schaftstücke, Kapitale und Basen.

Das Kleine Heilige Kreuz.

Litteratur: Vergl. Grosses Heiliges Kreuz.

Quellen: Urk.-B. I—V.

Die gar wenigen Urkunden über diese kleine, ärmliche, zur Frankenberger Gemeinde gehörige Stiftung für alte Frauen aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts lassen erkennen, dass sie in engerer Verbindung mit der Familie v. Saldern gestanden hat, die das Hospital mit dem Geschenke eines im Zötzs (bei Riechenberg) belegenen Gutes begründete. Der Name Tunssel auf dem im Flur stehenden Altare mit der Inschrift IHS wird sich auf den um 1500 am Bergbau im Rammelsberge betheiligten Goslarischen Bürger Werner Tunsel beziehen (Fig. 208). Weitere Alterthümer enthält das schmucklose Stift, welches sich als ein einfaches, 1686 erneuertes, massives Gebäude mit hohem Dach und



Fig. 208. Kleines Heiliges Kreuz in Goslar; Denkstein.

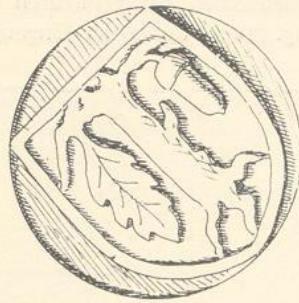
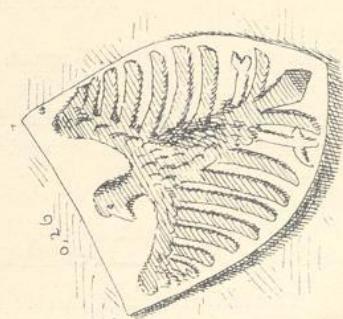
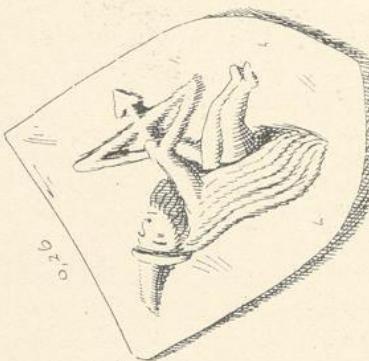


Fig. 209—212. Kleines Heiliges Kreuz in Goslar; Wappen.



Fig. 209. Kleines Heiliges Kreuz in Goslar; Steinbild.



einem in der oberen Hälfte beschieferten Fachwerksgiebel darstellt, nicht, nur ist in der Stadtmauer im Hofe desselben eine kleine Steinplatte mit zwei undeutlichen Heiligenfiguren eingemauert, die der romanischen Zeit angehört. (Fig. 209). Ueber der Eingangsthür befinden sich vier Wappen (Fig. 210 bis 212).

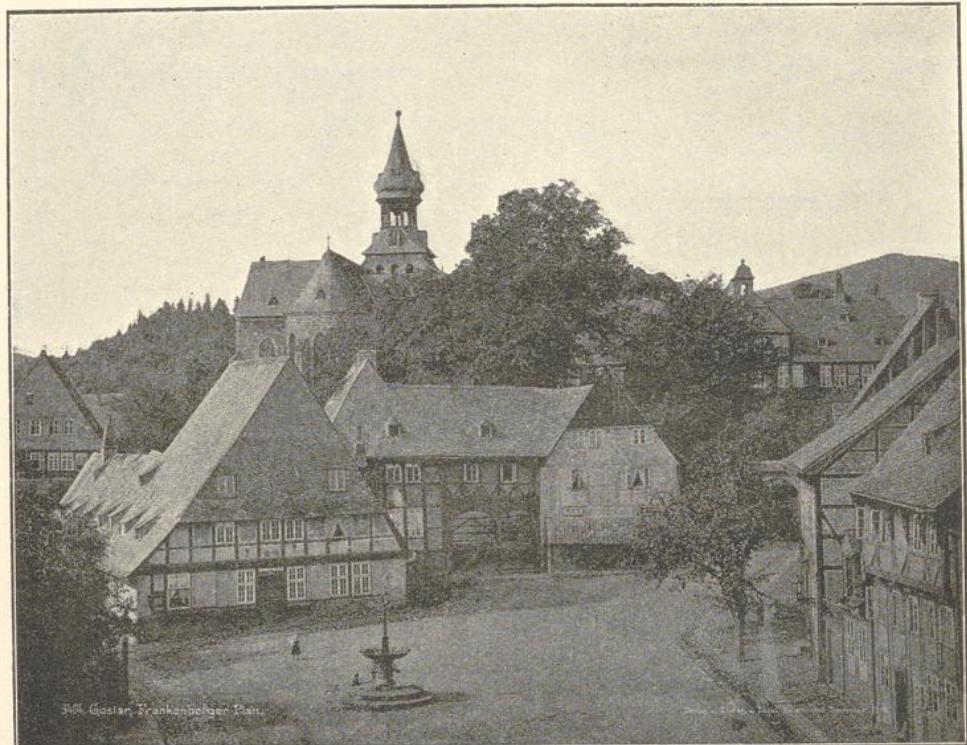


Fig. 213. Frankenberger Plan in Goslar.

der Goslarsche Adler, das Wappen der Familie Schütze (Schütte) und zweimal das Wappen Figur 212. In Figur 213 sehen wir das Kleine Heilige Kreuz am Frankenberger Plane, rechts vom Hospital den Durchgang nach der Frankenberger Kirche und im Hintergrunde die Kirche selbst.

Die Annenkapelle.

Litteratur: Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; derselbe, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III; Ztschr. für Harzgeschichte, XIII, 320, XIV, 49; Steinacker, Holzbaukunst in Goslar, 1899, S. 18 ff.

Quellen: Das Archiv und die Registratur in Goslar; Chroniken; Hinterlassene MSS. von E. von der Hardt; Goslarisches Wochenblatt 1869, 1871, 1898.

Wie die anderen Pfarrkirchen, so hatte auch die Kirche St. Jacobi ein eigenes Hospital in der 1494 von der Familie Geismar gegründeten und bald hernach im Auftrage des Papstes Alexander von dem Bischof von Paderborn eingeweihten Kapelle S. Annae et Gertrudis, die nach der Lage stets „S. Annen by der Kegelwort“ heisst. Bemerkenswerth ist dies insofern, als auch der Kegelwortsturm 1450 von der Familie v. Geismar gebaut war und damit als wahrscheinlich gelten muss, dass jenes Areal der sog. Kegelwort an der Abezucht ursprünglich Besitzthum der um Goslar so hochverdienten Berg- und Rathsfamilie Geismar gewesen ist. Dazu hinzugenommen, dass dem Spitale gegenüber an

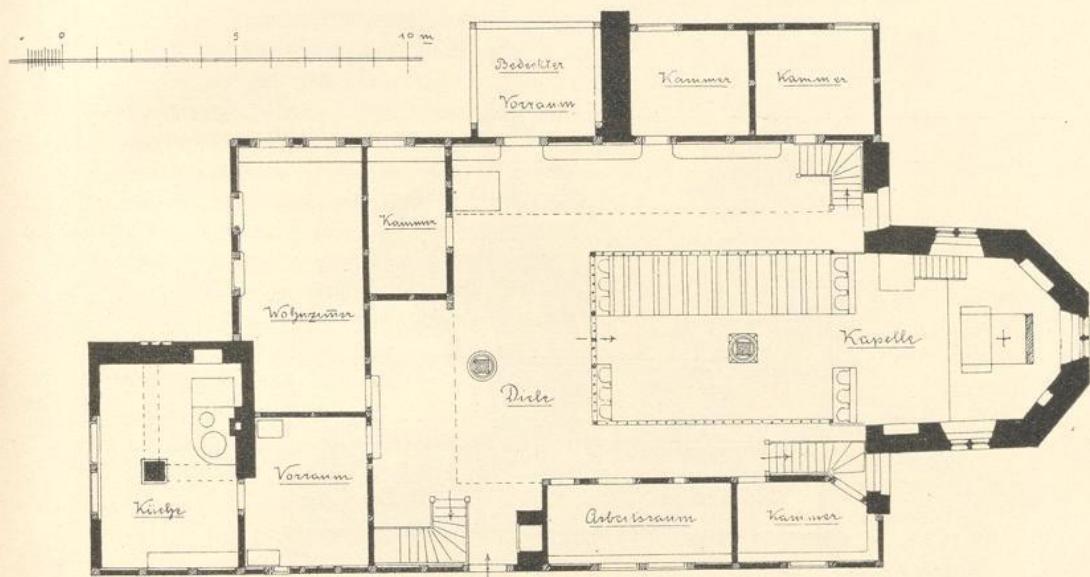


Fig. 214. Annenkapelle in Goslar; Grundriss.

der Knochenhauerbrücke das Giess- und Erzhaus lag, so darf selbst angenommen werden, dass an derselben Stelle etwa, wo die Kapelle gebaut wurde, ehemals das Stammhaus der Familie war. Die Chronik, im Unklaren über dieses Verhältniss, möchte die Entstehung des Spitaless in viel frühere Zeit zurückversetzen und die Einweihung 1494 nur auf einen damals vollendeten Um- oder Neubau beziehen; aber die von ihr angezogenen Urkunden, in denen eine Kapelle St. Annae erwähnt wird, weisen auf andere Altäre in den Pfarrkirchen hin. Dass vordem ein Gebäude an derselben Stelle gestanden hat, beweisen unseres Erachtens die alten Säulenstümpfe aus romanischer Zeit; denn die Annahme, dass diese aus den Trümmern einer anderen Kapelle oder Kirche herstammten, ist nicht zutreffend, weil in jener Zeit es solche Trümmer nicht gab; dass sie nach 1527 übergeführt seien, ist ausgeschlossen. In späterer Zeit ist ein doppelter

Umbau vorgenommen. „Im J. 1671 wurde das Hospital ex fundamento renovieret und 1716 zu der jetzigen Kapellenform aptieret“: so bemerkt der gleichzeitig lebende Archivar Erdwin von der Hardt, und damit stimmt die neben der Kanzel befindliche Inschrift überein. Mit diesem Umbau wurde auch die erste Bemalung ausgelöscht, deren Motive, in der neuen Bemalung der Decke nachgeahmt, noch an manchen Stellen aus der weissen Tünche hervortreten. Ebenso möchten derzeit auch die beiden Kolossalbilder der Heiligen Anna und Gertrud neu gepinselt sein. — Darnach wurde die arg in Verfall gerathene Kapelle 1871 von Neuem restauriert und dabei besonders auch für Erhaltung der noch übrigen

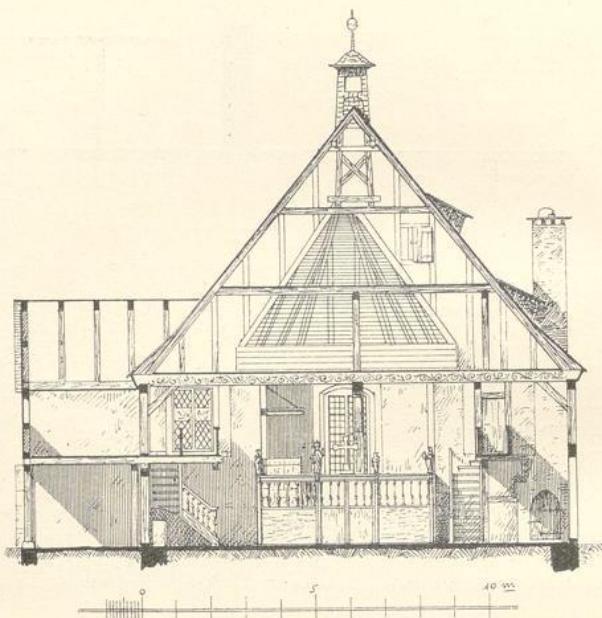


Fig. 215. Annenkapelle in Goslar; Querschnitt.

bunten Fenster gesorgt, nachdem abscheulicher Frevel der Gassenbuben die Fenster auf der „Südseite mit schönen Bildern“ bis auf 3 Wappenfelder, ebenso das „hinter dem Altare mit dem schönen Stadtwappen“ eingeworfen hatte. Von der jüngsten Bauveränderung (1898), bei der ein hässlicher Anbau entfernt wurde, blieb das Innere der Kapelle unberührt. — Bei der Erneuerung im Jahre 1871 wurde „ein mit einem Wachssiegel verschlossenes Gläschen gefunden, in dem eine auf vermodertem Kissen liegende Relique und dabei ein Pergamentstreifen mit Inschrift lag“. (Gosl. Wochenbl. 1871.) Desgleichen wurden in dem Schränkchen „mehrere kirchliche Embleme aus zinkartiger Masse von schöner, zarter Arbeit“ entdeckt. Als dem Kronprinzen Friedrich 1875 bei seinem Besuche in Goslar die sehr werthvolle Kanzeldecke, eine herrliche Nadelmacherei aus dem XIV. Jahrhundert gezeigt wurde, sorgte er dafür, dass der Decke in

Berlin Tuch untergelegt wurde. Eine gleiche Decke bespricht Prof. Meyer in den Bau- und Kunstdenkmälern des Herzogthums Braunschweig, Bd. I (Kreis Helmstedt) S. 45, Nr. 2. Vergl. Riehl, Repertorium VIII, 149. (Leben der heiligen Margarethe.)

Der im Aeusseren unscheinbare Fachwerkbau des St. Annenhauses Beschreibung. (Fig. 214 und 215) mit einzelnen massiven Theilen, Schieferdach und Dachreiter bietet in der Anlage und in seinem Inneren viel Interessantes. Hier sind in einfacher und glücklicher Weise Räume miteinander verbunden, welche kirchlichen und weltlichen Zwecken dienen. Den Hauptraum bildet eine durch eine Schranke von rund 2 m Höhe abgegrenzte Kapelle mit Balken und übergelegten Brettern, nach oben abgeschlossen, welche mit grossen Blattranken aus der Zeit der Wiederherstelluug im XVIII. Jahrhundert bemalt sind. In jedem Felde befindet sich außerdem ein kleiner Kreis mit einem Engel und Marterwerkzeugen. Spuren an einzelnen Stellen des im Inneren sichtbaren Ständerwerkes zeigen, dass auch dieses früher in ähnlicher Weise bemalt war. Die beiden deckenträgenden hölzernen Stützen stehen auf alten romanischen Steinbasen. Ein Gang, dessen Holzbrüstung mit Sprüchen in ornamentaler Einfassung ebenfalls im XVIII. Jahrhundert bemalt wurde, macht in der Höhe des ersten Obergeschosses die einfachen Kammern der Bewohnerinnen zugänglich. Zwei Holztafeln enthalten folgende Lapidarinschriften:

- 1) Anno domini nostri, Jesu Christi 1494 imperante Maximiliano I. hoc hospitale in dei gloriam, in S. S. Annae et Gertrudis honorem pauperibus et infirmis in solatium et adjutorium erectum ab Henrico et Conrado Geismar fratribus germanis civibus goslariensibus, et ab Alexandro VI. Romae confirmatum duravit jam annos 222.
- 2) Hanc aediculam anno a nato Christo 1716 Petrus Elias Trautmann, Pastor stephanicus hujusq;-ecclesiae Jobst Christoph Klemme et Henning Schiebeler provisores reparari curaverunt.

Der im Osten herausgebaute, aus Bruchsteinen errichtete Chor enthält drei rechteckig geschlossene, zweitheilige, hohlkehlpfilierte Fenster, eine einfache Holzdecke und ein Hohlkehlgessims. An der südlichen Chorwand ist eine wenig künstlerische Wandmalerei aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erhalten, welche die Anna Selbdritt und Gertrud darstellt. Auf der Westseite der Anlage sind mehrere Räume angebaut, unter denen die Küche mit der alten Herdanlage am bemerkenswerthesten ist (Fig. 214 und 217). Die Nordseite



Fig. 216. Annenkapelle in Goslar; Dachreiter.

des Küchenbaues zeigt aussen ein jetzt vermauertes, kleines, romanisches, gekuppeltes Fensterchen, dessen zwei Theilungssäulchen mit ornamentierten Würfekapitälen versehen sind. Die Oeffnungen der aus einem Stein gearbeiteten Fenstergruppe sind 70 cm hoch (Fig. 218).

Altar. Der hölzerne, geschnitzte Altar, eine gute Arbeit des späten Barockstiles, enthält in der mittleren Bogenstellung den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, darunter das heilige Abendmahl, darüber das Lamm Gottes und oben den Auferstandenen. Zu beiden Seiten des von Säulen begleiteten Hauptbildes und des Lammes sehen wir die vier Evangelisten und über dem Hauptbilde am Gesimse auf einem Schild die Inschrift:

Diesen alther haben
wir gott zu Ehren
setzen lassen in diesen gottes hause Jobst Heinrich Lessen u. seine
haus Frau Catharina Machdalena Bähr 1713.

Der Tisch ist alt, massiv, stammt aus gothischer Zeit und ist zum Theil erneuert.

Altarleuchter. Zwei Altarleuchter aus Zinn, 33 cm hoch, mit gewundenem Schaft und rundem Fuss tragen die Inschrift:

Cyriax Reinhardt hat diese
Leuchter in das St. Annen-
kirchenhaus verehret. Anno
1695.

Crucifixe. Auf der Schranke steht ein kleines, hölzernes Kreuz mit dem Gekreuzigten in der Auffassung gegen 1300: es ist der noch lebende Christus mit wagerecht ausgestreckten Armen, nebeneinander gestellten Füssen, langem Lententuch, ohne Dornenkrone. Ein zweiter Crucifixus am östlichen Pfeiler mit kurzem Lententuch und vortretendem Brustkorb zeigt die Formen aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, ein dritter am westlichen

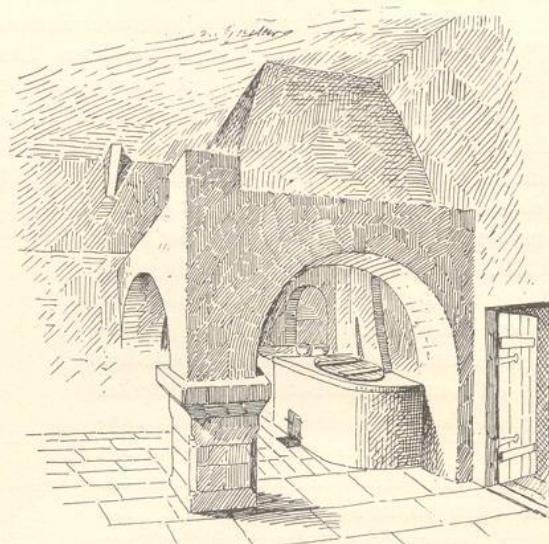


Fig. 217. Annenkapelle in Goslar; Herd.

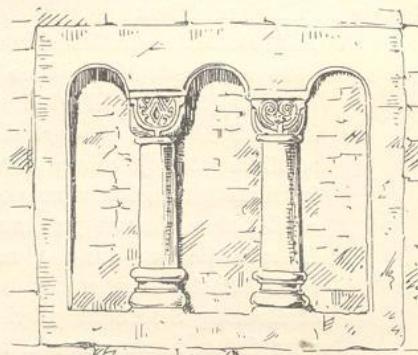


Fig. 218. Annenkapelle in Goslar; Fenster.

Pfeiler mit längerem Lententuch und gekrümmten Beinen die Formen um 1400. Hier ist auch noch ein Kreuz aus dem XIII. Jahrhundert mit rechteckig erweiterten Enden erhalten, an dessen Stamm die Aeste in der Gestalt von Halbkreisen angesetzt sind. Auf den erweiterten Ecken befinden sich in der Malerei die Zeichen der vier Evangelisten.

Ein Brustbild Christi stammt aus dem XVII. Jahrhundert.

Gemälde.
Glasmalereien.

Im nördlichen Chorfenster sehen wir acht kleine Wappenscheiben des XVII. Jahrhunderts und zwar des Pastors Johann Schönermark, 1644, des H. B. Johannes Brühnink, des H. Hans Cramer von Clausbrug, des Braunschw.-Lüneburg. Amtmanns H. Johan Wilhelm Hagen, des H. Ernestus Andreas Spigelberg, des M. Georg Johann Volckmer, des H. Paul Schlüter, 1649, und des H. Johann von Usler, im südlichen Chorfenster die sechs Wappenscheiben des H. Christoff von Usler, des H. Hans Drönewulf, des H. Henni Schlüter, des H. Georg von Usler, des H. Levin von Usler und des Vorsteigers H. Heinricus Volckmar, 1650, darüber das Wappen der Stadt Goslar mit der Jahreszahl 1649 und der Inschrift „Eines erbaren Rades Wapen“ und außerdem die Kreuzigung, ebenfalls mit der Zahl 1649. An der Ostwand der Kapelle sind im nördlichen Fenster vier beschädigte, den vorigen ähnliche Wappenscheiben des XVII. Jahrhunderts und im südlichen Fenster drei kleine Figuren, Maria, Christus, Josef, letzterer beschädigt, erhalten, welche der Zeit um 1500 angehören und mit Schwarzloth und Kunstgelb gemalt sind. Maria trägt die rechte Brust offen als Heilbringende der Pestkranken.

Auf der Schranke stehen außer dem erwähnten Crucifix noch zehn geschnitzte Holzfiguren, darunter zweimal die Anna Selbdritt, Maria mit dem Kinde, St. Stephanus, ein Bischof, ein Diakon, welche dem XVI. Jahrhundert angehören, und ein Auferstandener aus dem XVIII. Jahrhundert.

Bemerkenswerth ist noch die in neuerer Zeit wieder zusammengearbeitete Decke aus dem XIV. Jahrhundert, deren bildliche Darstellungen, die Legende der heiligen Margarethe, in 32 Feldern untergebracht sind, mit einer einfachen grünen Schutzdecke und der Jahreszahl 1719. Eine gestickte Altardecke zeigt Renaissance-Muster.

Auf dem Altare befinden sich zwei zierliche Vasen aus Zinn; beide enthalten die Inschrift „D · M · R ·“, eine derselben außerdem die Jahreszahl 1699.

Das Leprosenhaus.

Litteratur: Vergl. Annenkapelle.

Quellen: Urk.-B.; Archiv und Registratur in Goslar; Chroniken (MSS.).

Das Leprosenhaus, leprosi apud Goslariam (Urk. 1265), infirmi extra muros civitatis (1295), lag unweit von der Stadt vor dem Breiten Thore als das Heim aller Gottesarmen. Es war ein doppeltes Gebäude, eine Kapelle „ecclesia S. Pancratii“ (Urk. 1342) und ein Siechenhaus, in dessen Nähe in späterer Zeit der sog. „Pockenkrug“ entstand. Die Angabe der Chronik, dass dieser Hof in

älterer Zeit von grösserer Bedeutung gewesen sei, stimmt weder mit der Beschreibung des Baues noch mit der ziemlich ärmlichen Ausstattung der Stiftung zusammen, die ausser dem „Seekenohl“ bei Goslar nur in einigen Morgen Land auswärts bestand. Die Verwaltung unterstand von Anfang an dem Rathe der Stadt, während die Seelsorge dem Pfarrer in St. Stephani oblag: der öffentliche Gottesdienst in der Kapelle hörte 1870 auf. Die alten völlig baufälligen Gebäude wurden 1750 abgerissen, und an deren Stelle die jetzige Kapelle erbaut; der

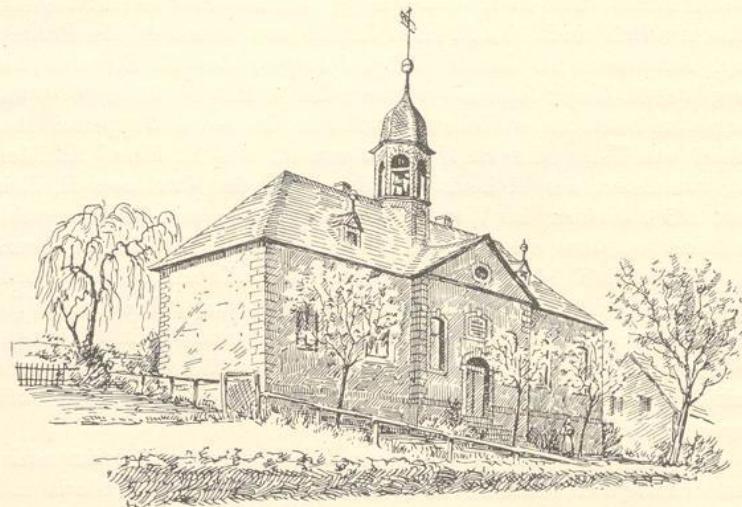


Fig. 219. Leprosenhaus in Goslar.

sog. Pockenkrug“ ist 1822 entstanden. Bedauerlicher Weise fehlt es an allem urkundlichen Berichte über die Behandlung und Pflege der Leprosen in Goslar; im Zusammenhange damit standen aber die vielen Badestuben, Stoven („stopae“), über die wir an anderem Orte zu reden haben.

Das in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts errichtete Haus, 1872 als Krankenhaus für ansteckende Seuchen eingerichtet, ist ein schlichter Bruchsteinbau mit Quaderecken, Sandsteineinfassungen an den Oeffnungen, vorderem flachen Giebel und sechseckigem, beschiefertem zierlichen Dachreiter, dessen Wetterfahne den Goslarischen Adler und die Jahreszahl 1752 enthält (Fig. 219).

Das Gebäude enthält einen Flur und drei Zimmer. Im östlichen Zimmer sind zwei gemalte Wappen sichtbar. Das linke trägt die Unterschrift: Andreas Christian Bartels Reipubl : Goslar : Senator Et : ad S : P. Provisor. 1757.

Das rechte:

Albrecht Christoph Jorrens Reipubl. Goslariensis senator et Provisor 1752.

In einer Nische über der Eingangstür im Flur ist eine sitzende Figur Christi aufgestellt, aus Holz, bemalt, unbekleidet, mit Wunden über dem ganzen Körper bedeckt. Die Dornenkrone ist als Strick gestaltet, beide Hände sind auf das rechte Knie gelegt.